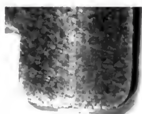
# BRUDER DEO-GRATIAS AUS DEM KAPUCINERORDEN, ODER LEBEN DES H. FELIX V...

Franz RATTE







# Bruder Deo-gratias

aus dem Kapucinerorden

oder

# Leben des h. Felix v. Cantalizio

von

**P. Franz Ratte**

aus der Congregation der Redemptoristen.

„Er war ein einfältiger und geradherziger Mann, heilig an Leib und Seele, und führte den Lobspruch Deo gratias immer im Munde."

(Ein Zeuge in den Akten.)

Mit dem Bildnisse des Heiligen von Mosler.

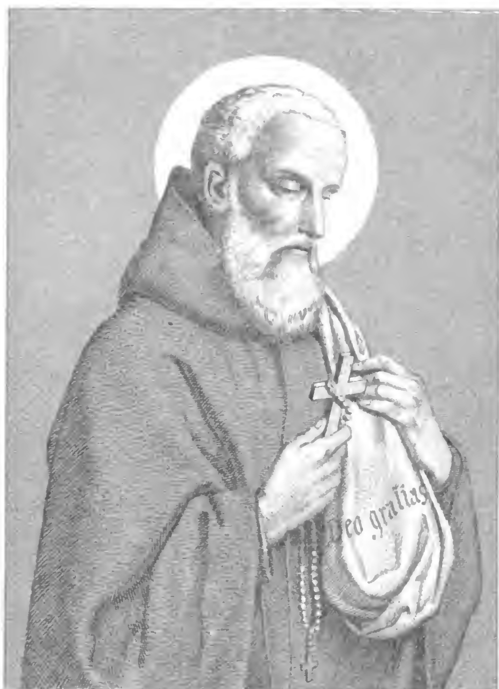
Mit Erlaubniß der Oberen.

Paderborn.

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1866.


24JY74
MUSEUM




D Moster del. Vasseur F.e Lith

S. Felix a Cantalizio Cap.

# Bruder Deo-gratias

aus dem Kapucinerorden

oder

# Leben des h. Felix v. Cantalizio

von

P. Franz Ratte

aus der Congregation der Redemptoristen.



„Er war ein einfältiger und geradherziger Mann, heilig an Leib und Seele, und führte den Lobspruch Deo gratias immer im Munde."

(Ein Zeuge in den Acten.)

Mit dem Bildnisse des Heiligen von Mosler.

Mit Erlaubniß der Oberen.



Paderborn.

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1866.


BRITISH MUSEUM

Sr. Bischöflichen Gnaden

dem

Hochwürdigsten Vater und Herrn

# Nicolaus Adames

Bischof von Halikarnaß i. p.

Apostolischem Vicar im Großherzogthum Luxemburg

bei Gelegenheit der

feierlichen Krönung des Gnadenbildes

am 2. Juli 1866

ehrfurchtsvoll und ergebenst

gewidmet.

## Hochwürdigster Herr!

Der heil. Gregorius hat über den Werth unserer Dienstleistungen gegen Gott ein schönes Wort ausgesprochen, das sehr geeignet ist, die menschliche Zaghaftigkeit zu ermuthigen: Non respicit Deus quantum, sed ex quanto corde. Wie oft ist wohl dieses Wort im Laufe der Jahrhunderte von den christlichen Predigern und Asceten wiederholt worden!

Als Mitglied einer religiösen Genossenschaft, deren Bestand, Aufblühen und Wirken im Aposto-

lischen Vicariate Luxemburg durch Ew. Bischöfl. Gnaden von Anfang an so treu und aufrichtig gefördert wurde, gereicht es mir zu nicht geringer Befriedigung, dem gemeinsamen Gefühle der Dankbarkeit auch durch die Widmung dieser kleinen Arbeit einen Ausdruck geben zu dürfen. Ich thue es aber im Jahre 1866, wo diese Stadt Mariä, der Trösterin der Betrübten, ihrer mächtigen, durch zweihundert Jahre bewährten Patronin freudig entgegenjubeln will. Und weil Alles, was in diesem Jahre

aus Luxemburg in die Welt hinausgeht, ein Zeichen unserer großen Feierlichkeit an sich tragen muß, darum habe ich es nicht unterlassen können, das Büchlein mit der Ew. Gnaden bereits im Manuscript übergebenen Prosa sacra zu bereichern.

Hochwürdigster Herr! Es macht mir noch eine ganz besondere Freude, den heil. Kapuciner Felix unter diesen Umständen bei Ihnen einführen zu können. Ehemals, wenn die Stadt ihre Jubelfeste und Mutter-Gottes-Octaven beging, waren die

Söhne des armen heil. Franziscus, und namentlich die Kapuciner, durch Spendung der Sacramente, durch Predigen und Ordnen der Processionen mitthätig dabei: so möge denn auch diesmal, obgleich nur auf literarischem Wege, wenigstens Einer von ihnen vor Ew. Bischöfl. Gnaden erscheinen und die fromme Herrlichkeit der alten Tage dadurch in liebliche Erinnerung bringen, daß er sagt, er komme aus der „Kapucinerstraße“, wo vormals seine lieben Brüder gewohnt hätten. —

Mögen Andere Ew. Gnaden gelehrte und umfangreichere Werke zueignen: ich hoffe, daß der erbauliche Inhalt meines Büchleins Ihrem bischöflichen Herzen unter der Last so mancher oberhirtlicher Mühen und Sorgen Freude machen wird, und tröste mich selbst mit der armen Witwe im Evangelium, von welcher der heil. Lehrer Bonaventura gesagt hat: Offerendo quod potuit, Summo Deo placuit.

So werden denn auch Sie, Hochwürdigster Herr, nicht auf die kleine Gabe, sondern auf die

dankbar-gehorsame und herzlich-ergebene Gesinnung dessen sehen, der Ihnen dies Büchlein zu Füßen legt, und gerne den bischöflichen Segen aussprechen über die Schrift und den Schreiber zugleich. Darum bittet

Ew. Bischöfl. Gnaden

gehorsamster

**Fr. Ratte C. SS. R.**

Geschrieben
ad S. Alphonsum in der Kapuciner-
straße zu Luxemburg in der
Oster-Octave 1866.

## Prosa sacra

in honorem B. Mariae Virginis, Consolatricis Afflictorum, Patronae Civitatis Luxemburgensis, pro solemnitate anni jubilaei MDCCCLXVI.

---

Plaude, civitas munita,
Gaude sertis redimita,
Canta laetis oribus!
Festum Matris est colendum,
Mille gratias agendum
Mille pro favoribus.
Recordare, arx sublimis
Lucilburga, quod te nimis
Alma Virgo praetulit:
Te dilexit, te protexit,
Fidem hostis cum despexit,
Gesta bona repulit.
Haec Patrona plena spei,
Virginalis aula Dei,
Summe venerabilis.

Haec amore rubicunda,
Absque labe, perjucunda,
Sontibus placabilis.
Quasi consors Deitatis,
Est Maria charitatis
Maximum prodigium;
Quae dum celat majestatem
Deferens amoenitatem,
Corda trahit omnium.
Claudos, debiles, egentes,
Coecos, orphanos, moerentes,
Omnes sinu suscipit:
Ut a tempore Majorum
Consolatrix Afflictorum
Dulciter vocata sit.
Haec per annos bis centenos [1])
Nobis praebuit serenos
Dei vultus cernere.
Haec precatur — audit Natus
Neque manet tunc iratus
De quocunque scelere.
Mater Jesu gloriosa,
Nostra mater (vel: O Regina) gratiosa,
Firma spes Fidelium!
Vota pia bonae gentis
Lacrymando hic praesentis
Fer ad Tuum Filium.

---

[1]) Im Jahre 1666 brachte die Stadt Luxemburg der Mutter Gottes zum ersten Male ihre feierliche Huldigung dar. Siehe A. Amherd's Geschichte der Verehrung ꝛc. Luxemburg bei V. Bück 1855.

Duc ad veros vitae fontes
Peccatores; fac insontes
Tui vivant populi.
Serva fidem, doce mores,
Ut vitemus tot errores
Nequam nostri saeculi.
Peragenda nobis nosse,
Velle simul atque posse,
Prece potens, obtine:
Mortis ut solventes jura
Nos educas de pressura
Quo fruemur requie. —
Laus sit Patri sempiterno,
Aequo Nato coaeterno
Flaminique gloria!
Deum trinum adoremus,
Jesu Matrem honoremus,
Perpeti memoria.
Amen.

# Fest-Prosa

für die zweihundertjährige Jubelfeier
zu Ehren der
jungfräulichen Gottesmutter
**Maria Trösterin der Betrübten**
Schutzpatronin der Stadt Luxemburg
1866.

---

Juble Stadt, du Festgebaute,
Hören laß nur Freudenlaute,
Hüpfe auf in heil'ger Lust!
Deiner Herrin sing' und sage
Tausend Dank an diesem Tage,
Alten Ruhmes dir bewußt.
Volk von Luxemburg, gedenke
All' der Gnaden und Geschenke,
Die Maria dir erwarb!
Ihr dein Festgesang erschalle,
Die beschirmt dich mehr als Alle,
Daß kein Feind dein Herz verdarb.

Sie, der Hoffnung volle Rose,
Trug im keuschen Lilienschooße
Einst den Herrn der Herrlichkeit.
Sie, die Frau mit starkem Schilde,
Ist die reine, allzeit milde
Mutter der Barmherzigkeit.
Sie, die nun am höchsten Throne
Strahlt im Schmuck der Sternenkrone
Wie mit Allmacht angethan —
Blicket lieblich auf den Armen,
Winkt dem Sünder voll Erbarmen,
Lockt die Herzen Aller an.
Lahme, Schwache, Nothgedrückte,
Blinde, Waisen, Gramgebückte
Kennen Ihren Muttersinn;
Ja Sie ist, wie liebentzündet
Unsre Väter laut verkündet,
Der Betrübten Trösterin.
Zweimal hundert Jahre stehet
Als Patronin Sie und flehet
Stets für uns an Gottes Thron.
Und ein Wort aus Ihrem Munde
Heilt der Seelen schlimmste Wunde —
Was Sie will, das thut Ihr Sohn.
Mutter Jesu, lichtumhüllte,
Königin, von Gnad' erfüllte,
Aller Christen Hoffnungsstern!
Nimm in Deine reinen Hände
Uns're Bitten, und verwende
Dich bei Jesus unserm Herrn.

Führe hin zum Born der Gnaden,
Schirme treu vor Sünd' und Schaden
Dies dein Volk zu jeder Frist.
Glaub' und Sitte hilf bewahren,
Rette, wenn uns drohn Gefahren,
Von der Welt und ihrer List.
Laß Erkenntniß in uns dringen,
Gutes wollen und vollbringen
Lehre uns an deiner Hand;
Bis wir einst von diesem Leben
Abgelöst zum Himmel schweben
In des Friedens Heimathland.
Preis und Dank auf Gottes Throne
Sei dem Vater und dem Sohne
Und dem Geist der Heiligkeit!
Auch die Jungfrau auserkoren,
Die den Heiland uns geboren,
Laßt uns loben alle Zeit!
Amen.

---

# Einleitung zum Leben des heil. Felix.

In der großen Franziscaner-Familie gibt es, wie jeder weiß, verschiedene Ordenszweige und verschiedene Formen in der Beobachtung der ersten Regel des heil. Stifters. Alle haben die kirchliche Gutheißung, und in sofern kann jeder Franziscaner, heute wie ehemals, in seiner Observanz, die er hält, heilig werden. Der heil. Joseph von Cupertino war gewiß einer der ersten und vollkommensten unter allen Franziscanern des siebenzehnten Jahrhunderts; aber „damit, wie der Apostel sagt, kein Fleisch vor dem Herrn sich rühmen könne", wurden die strengeren Brüder so zu sagen von Gott verblendet, daß sie den hohen Geist des Heiligen nicht erkannten und ihn als unbrauchbar wieder entließen; wodurch die mildesten von Allen, welche sich nur aus Mitleid des Verstoßenen angenommen, in den Be-

sitz dieses kostbaren Schatzes kamen.[1]) So wird es im Allgemeinen immer bis ans Ende der Welt eifrige Söhne und Nachfolger des heil. Franziscus geben, wie diesem von Gott verheißen wurde.

Nur Eines ist mir beim aufmerksamen Lesen in den Jahrbüchern derselben mehr als vieles Andere aufgefallen und dieses muß ich nun sagen. Die regulare Observanz bei ihnen hat im Verlaufe der Jahrhunderte oft an der menschlichen Krankheit mitgelitten und in einzelnen Ländern bald hier bald da von ihrem ursprünglichen Eifer ganz bedeutend nachgelassen. Dann kam bald Alles in eine geistlose Strömung von mehr oder weniger verweltlichten Ansichten und Aeußerlichkeiten. Allein nicht lange währte es — und Gott gedachte von Neuem des einst dem heil. Franziscus gegebenen Wortes und erweckte aus ihrer eigenen Mitte einen Mann nach Seinem Herzen, der die eifrige Haltung der Regel in ihrer ersten Strenge wieder herstellte. So entstanden eine ganze Reihe von Reformen und in einer jeden derselben eine Anzahl großer Heiliger. Kaum aber wird in einer neubegonnenen Reform

---

[1]) Wer diesen wunderbaren Gottesmann näher kennen zu lernen wünscht, der lese das kleine „Leben des heil. Joseph von Cupertino“, Aachen, Cremersche Buchhandlung.

die heil. Regel wieder eifrig gehalten, siehe, da kommen auch alle Charismen und außerordentlichen Gnadengaben des heil. Patriarchen und Stifters Franziscus und seiner ersten Genossen wieder in zahlreichen Individuen zum Vorschein: ohne Zweifel ein Beweis, ein von Gott Selbst ihnen ausgestelltes Zeugniß, daß der Geist des heil. Gründers in seiner ganzen Vollkommenheit wieder aufgelebt ist. Die Beobachtung dieser Ebbe und Fluth des Geistes bei den Söhnen des heil. Franziscus ist für den Leser ihrer Annalen höchst interessant. —

Die Reform im Franziscanerorden, deren Anfang zwischen 1525—1532 fällt, bekannt unter dem Namen der Kapuciner, erfuhr anfangs sehr viel Widerspruch und ihr Beginnen stieß, wie ein unnützes, ja schädliches Werk, von allen Seiten auf die größten Hindernisse. Der Kampf namentlich, der sich entspann zwischen der neuen Genossenschaft und der alten Familie der Observanten, wurde nicht ohne die heftigsten Ausfälle von beiden Seiten geführt. Allein beide Theile müssen darin gelinde beurtheilt und entschuldigt werden, wie Daniel Papebrock in seinem Commentar zum Leben des heil. Felix sagt. — Matthäus von Bascio, der erste Kapuciner, handelte anfangs rein aus innerer Eingebung, und dann längere Zeit auf eine

bloß mündliche Zusage des Papstes hin, so daß die Oberen der Observanten mit Fug und Recht glaubten, einer Handlungsweise sich widersetzen zu müssen, die, wenn sie allgemeiner Eingang gefunden, den Gehorsam und jede Subordination gänzlich aufgehoben und den Orden zerstört haben würde. Denn wenn auch nachher der wunderbare Fortgang des Werkes den Beweis lieferte, daß jene innere Eingebung des P. Matthäus nicht vom bösen, sondern vom guten Geiste gekommen und dem heiligsten Willen Gottes gemäß sei, so durften — vor dieser klaren Erkenntniß und bis die ausdrückliche kirchliche Gutheißung ertheilt und bekannt gemacht war — die bisherigen Oberen des P. Matthäus dennoch nicht unbedenklich zugeben, daß unter dem so scheinbaren Vorwande, „die Regel buchstäblich zu halten", ein neues Schisma im Orden entstehe. Auch darf man nicht ohne Vorsicht aufnehmen, was die ersten Kapuciner, gleichsam wie berauscht vom neuen Geiste ihres ersten Eifers[1]), den Observanten, bezüglich der unter ihnen verfallenen Regularität, zu allgemein vorwarfen, so als wenn sie (die Kapuciner) sich im Gewissen beschwert gefunden hätten, länger bei

---

[1]) „Novi Spiritus musto ferventes" sagt der Jesuit Papebrock.

ihnen zu bleiben. Die Anfänger der neuen Reform können ja unmöglich so sehr in ihrem Urtheile geirrt und wirklich eine solche Ueberzeugung gehabt haben, daß sie innerlich wären genöthigt worden, die Lebensweise ihrer bisherigen Mitbrüder gar für heilsgefährlich (!) zu halten, da diese die wenigen Milderungen in der regularen Strenge nur mit der Genehmigung des Papstes gebrauchten, ohne dem Einzelnen, der etwa in größerer Strenge dem heiligen Franziscus nachfolgen wollte, in seinem Streben hinderlich zu sein.[1]) Als daher die Observanten von dem Willen Gottes und des heil. Vaters überzeugt wurden, legten sie der freien Entwicklung der Kapuciner auch ferner kein Hinderniß mehr in den Weg, sondern liebten und umfingen sie als ihre wahren Brüder in Christo und im heiligen Franziscus. Wenn ich also sagte, daß die in der Hitze des Streites auf die Observanten gefallenen Vorwürfe „zu allgemein" gewesen wären, so will ich damit den damaligen Zustand einzelner Klöster in Italien auf sich beruhen lassen. Welcher Geist aber unter derselben Ordensfamilie des heil. Fran-

[1]) Ihre Tugenden werden geschildert in des Verfassers „Erbaulichen Blättern aus den Jahrbüchern der Franziscaner im 15. und 16. Jahrhundert", Mainz bei Kirchheim.

ziscus diesseits der Alpen mehr als hundert Jahre später noch herrschend war, das mag der Leser aus dem Anhange dieses Büchleins ersehen, wo beispielsweise einige von den Grundsätzen verzeichnet sind, nach denen man damals in der Kölnischen Provinz die Neulinge des Ordens zu unterrichten pflegte. Diese Grundsätze der Vollkommenheit können nicht ermangeln, uns das lebhafteste Interesse abzugewinnen, da wir sie auch in dem Wandel des heil. Felix aufs genaueste befolgt sehen. —

Der Kapuciner Johannes de Terra-nova schrieb im Jahre 1571 mit gleicher Sorgfalt und Liebe, wie mit geschichtlicher Treue und Mäßigung eine zwar kurze, aber sehr interessante Notiz über den Ursprung und die ersten sechsundvierzig Jahre des Bestehens seiner Genossenschaft, wobei er nicht unterließ, den Widersachern derselben auf alle ihre Einwendungen gründlich zu antworten.[1]) Unter diesen Einwendungen befand sich auch folgende: „Bis Dato sei noch kein Heiliger unter den Kapucinern gewesen und habe noch keiner Wunder gewirkt, wie dieses bei den alten Söhnen des heil. Franziscus zu allen Zeiten vorgekommen sei und auch heute noch vorkomme“. . . . . Hören wir, wie der für

[1]) Bolland Maij tom. IV. p. 283 sqq.

seinen speciellen Beruf begeisterte Mann diesen letzten Einwurf widerlegt.

„Die so reden, sagt er, die wissen wohl nicht zu unterscheiden, worin die wahre Heiligkeit besteht, und welche Wunderthaten es sind, die den Menschen wahrhaft heilig und zu einem Freunde Gottes machen, nämlich die Beobachtung der Gebote Gottes und der durch die Ordensgelübde angenommenen Regel des Lebens. Deßhalb hat auch einst Christus zu Seinen Aposteln gesagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was Ich euch befehle" (Joh. 15). Darum ist denn zu glauben, daß die Entstehung, das Aufblühen und die so erstaunlich schnelle Verbreitung unserer armen und strengen Genossenschaft in einer so bösen, der Kirche und dem Glauben feindlichen Zeit — zu den größeren Wundern gehöre, die Christus unter unsern Augen gethan hat . . . Dennoch hat der gütige Jesus nicht unterlassen, diesen Seinen neuen Garten mit vielen Blumen — Predigern sowohl als einfachen Priestern und Laien eines heiligen Lebens und Wandels — zu zieren. War denn nicht der P. Bernardin Georgi in so vielen ungerechten Verfolgungen, die er Zeit Lebens zu erdulden hatte, ein wahres Muster von Bußfertigkeit? Und als er zum Sterben kam, hielt er uns eine Rede und dankte Christo für alle jene

Leiden wie für ebenso viele große Wohlthaten, so demüthig und voll des guten Geistes war er; weßhalb wir Alle, die wir in seiner armen Zelle zu Reggio bei seinem Tode zugegen waren, ihn nicht genug bewundern konnten. Der P. Franziscus von Reggio, gewöhnlich, im Vergleiche mit einem der heiligen Altväter, Palämon genannt, war mit der ausgezeichnetsten Gabe des Gebetes geziert, und sein heiligmäßiger Tod erfolgte, während er sich ins beschauliche Gebet vertieft hatte. P. Bernardin von Bisignano, der ein gewaltiger Vertheidiger des katholischen Glaubens gegen die Irrlehrer seiner Zeit war, gab lebend und sterbend ein Beispiel außerordentlicher Tugend. P. Bernardin von Aste zeichnete sich nicht minder in jeder Tugend aus, besonders aber in der Demuth und im Eifer für die Haltung der Regel. Von dem Bruder Bernardin von Ulmo und vielen Anderen will ich nicht reden; aber die merkwürdige Umwandlung, welche in P. Johannes von Fano vor sich ging, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Als dieser Vater Provinzial von der Mark war, hatten die Unsrigen an ihm den ärgsten Gegner und Verfolger; er konnte den Namen der Kapuciner nicht nennen hören ohne sich zu entrüsten und zu schelten, und wenn einer seiner Untergebenen guten Willen zeigte, sich uns

in der Observanz anzuschließen, den behandelte er übel, nicht allein mit harten Worten, sondern auch wohl thatsächlich mit Einsperren. Und siehe, Gott fügte es, und der heilige Geist bewegte das Herz dieses Mannes, daß plötzlich aus dem Saulus ein Paulus und aus dem Wolfe ein Lamm wurde: P. Johannes kam selbst zu uns, bedauerte sehr seinen früheren Irrthum und wurde als Prediger und Schriftsteller eine besondere Zierde unserer Genossenschaft . . . . Wie man uns auch beschimpfte und verfolgte, die Liebe war stark wie der Tod, und die armen Kapuciner ertrugen Alles mit unvergleichlicher Demuth und Geduld, aus Liebe zu Christus, der uns Alle so sehr geliebt hat.

Das aber war bewunderungswürdig, obschon es in der katholischen Kirche durchaus nicht ungewöhnlich ist: je mehr wir verfolgt und bedrückt wurden, desto mehr nahmen wir zu an Zahl wie an Achtung bei Fürsten und Königen, so daß selbst Se. Majestät Kaiser Karl V., als derselbe bei seiner Rückkehr aus Afrika nach Rom kam, es nicht verschmähte, in allerhöchst eigener Person vor Sr. Heiligkeit Papst Paul III. unser Lobredner zu werden. . . . Kurz, Gott segnete auf alle Weise unser evangelisches Senfkörnlein, daß es keimte und schnell zu einem Baume aufwuchs, auf dessen Zweigen die

Vögel des Himmels, d. i. die heiligen Brüder, sich niederlassen konnten. Bald waren wir nicht nur durch ganz Italien, sondern auch in Frankreich, Spanien, Ungarn und andern Theilen der Welt verbreitet; und heute, im Jahr 1571, zählt unser Verein mehr als dreihundert Klöster und Hospitien, in denen gegen 3,300 Kapuciner wohnen. Indeß halten wir mehr darauf, im Geiste als in der Anzahl zu wachsen. — O gütiger Jesus! Ich sage Dir unendlich Dank, daß Du mich in diese Dir so theuere Genossenschaft berufen hast. Gib mir die Gnade, in derselben bis zum Tode zu beharren, denn ich weiß es ja: Nicht wer bloß gut anfängt, sondern wer bis ans Ende im Guten ausharrt, der wird gekrönt. . .“ Soweit aus der Schrift des Johannes de Terra-nova. — Der unbegründete Vorwurf des Mangels an wunderwirkenden Heiligen wurde bald vollständigst von Gott Selbst widerlegt, als sechzehn Jahre später (1587) in der Hauptstadt der Christenheit jener Laienbruder starb, von dem die folgenden Blätter handeln sollen.

---

Die Bollandisten haben folgende den Sel. Felix betreffende Actenstücke in ihre Sammlung aufgenommen und durch einen kurzen Commentarius prævius von P. Papebrock beleuchtet:

1. Informatio de vita, morte et miraculis etc. Ein Verhör, welches Pater Santi, Guardian im Kloster der Kapuciner zu Rom, gleich nach dem Tode des Bruders Felix angestellt hat auf Befehl Sr. Heiligkeit Papst Sixtus V.

2. Vita Beati Felicis etc. Ein Leben des Sel. Br. Felix, drei Jahre nach dessen Hinscheiden geschrieben von P. Matthias Salo († 1611 zu Brescia), einem heiligmäßigen Manne, der acht und fünfzig Jahre im Orden gelebt hatte, und selbst von Gott durch Wunder verherrlicht worden ist.

3. Supplementum I. Ergänzungen aus P. Joh. Bapt. von Perugia.

4. Supplementum II. Ergänzungen aus den Ordens-Annalen des Zach. Boverius.

5. und 6. Miracula. Zwei Sammlungen von Wundern des Sel. Felix, sowohl bei Lebzeiten, als nach dessen Tode, aus zuverlässigen Berichten.

7. De origine Capp. etc. Ueber den Ursprung der Kapuciner von Joh. de Terra-nova.

8. Vita etc. Ein Leben des Sel. Felix in classischen Hexametern von einem portugiesischen Priester, Melchior Lopez de Souza.

Bei meiner Arbeit habe ich hauptsächlich Nr. 2 zu Grunde gelegt und das Fehlende, wenn es von besonderm Interesse war, aus den andern Quellen

herbeigezogen, ergänzt oder berichtigt. Möge Alles zur größeren Ehre Gottes wie zur Erbauung der Seelen gereichen, und mir dafür ein kleiner Antheil an den frommen Gebeten und Verdiensten der Kapuciner werden! —

---

# Erstes Kapitel.

## Felix in seiner ersten Lebenszeit bis zu seiner Aufnahme in den Kapuciner-Orden.

---

Quae stulta sunt mundi elegit Deus, ut confundat sapientes. Was vor der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen. 1. Cor. 1, 27.

Surgunt indocti et rapiunt coelum, et nos cum nostris scientiis, ecce, quomodo volutamur adhuc . . . Unwissende stehen auf und reißen den Himmel an sich, und wir mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit — was thun wir? St. Augustin.

Am Fuße der Appeninen, da wo die Provinz Umbrien und das alte Sabinerland sich begrenzen, am Eingange eines kleinen Thales, welches in die Ebene von Rieti mündet, liegt auf einem anmuthigen und fruchtbaren Hügel der Flecken Cantalizio. Hier erblickte der Heilige, von dem wir erzählen wollen, das Licht der Welt im Jahre 1515. Seine Eltern waren geringe aber gottesfürchtige Landleute, wie man deren zuweilen auch jetzt noch antrifft, die in der Einfalt ihrer Lebensweise so wie in ihrem frommen Wandel vor Gott von den alten heiligen

Patriarchen-Familien Etwas beibehalten zu haben scheinen. Man wird fast gezwungen, mehr als einen bloßen Zufall in dem Umstande zu sehen, daß beide den Namen trugen, der soviel als „heilig“ bedeutet (Santo oder Sanctez und Santa), so daß nach der Bemerkung des P. Matthias Salo „von zweien dem Namen nach Heiligen ein wirklicher Heiliger geboren wurde“. Sie hatten fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter; der dritte von den Söhnen erhielt in der heiligen Taufe den Namen Felix, welcher Name ihm der Bedeutung nach (wie derselbe Schriftsteller bemerkt) „nun noch mehr zukömmt, nachdem er aus diesem armen Leben in die ewige Seligkeit aufgenommen und erst recht in Wahrheit ein Felix, d. h. ein Glückseliger, geworden ist“.

Von seinen braven Eltern in aller Gottesfurcht erzogen und von Gott dem Herrn schon als Kind mit der innigsten Frömmigkeit begabt, erwuchs Felix bald zu einem anerkannten Muster der Tugend für andere Knaben seines Alters, so daß diese (wie man auch vom heil. Bernardin von Siena erzählt) in seiner Gegenwart nichts Böses zu reden, geschweige denn zu thun wagten. Sobald er dann groß genug war, wurde er mit der niedrigen Beschäftigung des Viehhütens betraut, das in manchen Gegenden den

Kindern allerdings keine Gelegenheit bietet, Gutes zu lernen, unserm Felix indeß keine Gefahr brachte. Für den sonst unersetzlichen Mangel des Kirchen- und Schulbesuchs fand sein von innigster Andacht durchdrungenes Herz einen segensreichen Ersatz in der Uebung des heil. Gebetes. Diesem ergab er sich mit großer Inbrunst; und wo er ein einsames stilles Plätzchen in einer Höhle oder einem dichten Gebüsch entdeckte, da lag der fromme Knabe alsbald auf seinen Knieen, kreuzte die Hände vor der Brust und wiederholte oft mit zum Himmel gerichteten Augen das Vaterunser und den englischen Gruß. Sogar des Nachts, wenn er mit andern Hirtenknaben bei den Heerden wachen mußte, wartete er bis Alle eingeschlafen waren, und ging dann still und heimlich unter eine alte Eiche, in deren Rinde er sich ein Kreuz eingegraben hatte, um daselbst mit heißen Thränen voll Mitleid und Liebe das bittere Leiden seines geliebten Herrn und Heilandes zu betrachten. Damit noch nicht zufrieden, hatte er sich auch von Seilstücken eine Art Geißel bereitet, womit er damals schon sein unschuldiges Fleisch zu züchtigen pflegte. Die groben Körner des Rosenkranzes, den er zur Erinnerung an die Dornenkrone Christi um den bloßen Hals trug, müssen wir ebenfalls als Werkzeug der Buße ansehen, die

er vom Geiste Gottes angetrieben in jenem zarten Alter freiwillig übte.

So war Felix zwölf Jahre alt geworden, da brachte ihn sein Vater nach Citta-ducale, wo er bei dem edlen und angesehenen Bürger Marcus Tullius Picharelli in Dienst trat; und so treu hielt er bei diesem ersten Herrn aus, daß er in achtzehn Jahren d. h. so lange er überhaupt noch als Jüngling in der Welt lebte, sich keinen andern Dienstherrn suchte. Zuerst blieb er auch bei Picharelli, was er in der Heimath gewesen war, ein Viehhirt, und dann lernte und betrieb er die Arbeit eines Ackerers. Wie aber die ganze Zeit dieses seines Aufenthaltes in Citta-ducale sein Wandel vor Gott und den Menschen gewesen sei, davon legten sein Herr und Alle, welche ihn näher gekannt hatten, das schönste Zeugniß ab. Er war ein Feind jeglichen Müßiggangs so wie der Lüge und des Murrens; kein Freund von vielem Reden, sprach er nur von nothwendigen und nützlichen Dingen, blieb friedfertig und sanft gegen Alle, auch wenn sie ihn absichtlich belästigten. Niemand hat ihn bei solchen Veranlassungen je ein etwas härteres Wort gebrauchen hören; er sagte dann höchstens mit einem gutmüthigen Lächeln: „So geh' denn hin, ich wünsche nur, daß du auf diese Weise heilig werdest“, oder: „Jetzt, mein

Freund, bist du mir noch lieber: Gott wolle dich zu einem Heiligen machen!" — Wenn er indeß Jemanden eine üble Nachrede vorbringen, den Namen Gottes lästern oder leichtfertig schwören hörte, so forderte er denselben sofort und sehr entschieden zur Buße auf: „Armseliger, was thust du? Schnell eile zur Beichte, und bitte Gott, daß Er dir diese große Sünde wieder verzeihe!" Und wegen solcher Freiheit zürnte ihm Niemand, da man seine Unschuld und sein gerades Herz kannte. In seiner ganzen Lebensweise höchst mäßig und einfach, hielt er selbst zur Zeit der anstrengendsten Feldarbeiten die kirchlichen Fasttage mit unerbittlicher Strenge, und aß dann gewöhnlich erst gegen Abend, nachdem er zuvor noch eine Zeit lang knieend dem Gebete obgelegen. Groß war seine Andacht gegen das allerheil. Sacrament und das Leiden des Herrn, wenn er dem heil. Meßopfer beiwohnte. Glaubwürdige Zeugen wollten ihn mehr als einmal in der Kirche betend und statt seiner zu dieser Zeit auf dem Felde einen Unbekannten pflügend gesehen haben, den sie für den Schutzengel des frommen Felix hielten.[1]) Unter allen Tugenden

[1]) Aehnliches liest man von dem heil. Isidor, einem spanischen Bauersmanne im vierzehnten Jahrhundert, dessen

und guten Eigenschaften dieses letztgenannten war nun auch die Neigung seines Herzens, daß er, der selbst des Lesens wie des Schreibens unkundig war, so besonders gern, und namentlich an Sonn- und Feiertagen, der Lesung frommer Bücher zuhörte. Als er daher einstmals die Lebensbeschreibungen der heiligen Altväter[1]) angehört hatte, fing er an, darüber nachzudenken, wie er ihre Tugenden nachahmen und auch ein heiliger Einsiedler werden könnte. Sein Wunsch ging wirklich dahin, jenen Helden der ägyptischen Einöde thatsächlich nachzufolgen in den Uebungen ihrer unerhört strengen Lebensweise, z. B. täglich zu fasten, ganze Nächte hindurch zu beten und überhaupt nur von Wurzeln und Kräutern sich zu nähren. Allein die Gefahren einer solchen einsamen Lebensweise und die Täuschungen des bösen Feindes fürchtend, wollte er am Ende doch lieber unter dem Joche des heil. Gehorsams sein, und sehnte sich nach dem Eintritte in den Orden der Kapuciner, die seit einiger Zeit in Citta-ducale einen Convent hatten und in großer Strenge, Geistessammlung und steter Betrachtung göttlicher Dinge

---

Leib noch heute unverwesen und süß duftend in Madrid aufbewahrt und verehrt wird.

[1]) Das „Buch der Altväter“ von H. Bone, Paderborn bei Schöningh, verdient die wärmste Empfehlung.

lebten. Bei ihnen glaubte Felix ebenfalls die Abtödtungen der heiligen Altväter üben zu können. Indeß zögerte er noch aus Ursachen, welche ihm begründet schienen, mit der Ausführung seines Vorhabens. Da lud ihn eines Tages sein Mitknecht ein, ihm beizustehen, um zwei junge Ochsen für den Ackerdienst zu zähmen. Felix ging nach seiner Gewohnheit willig darauf ein und war schon damit beschäftigt, die beiden Stiere an den Pflug zu spannen, als gerade Herr Piccharelli selbst dazu kam. Ob es nun die den Thieren ungewohnte schwarze Farbe der Kleider desselben, oder sonst etwas Unbekanntes war, worüber sie scheu wurden, genug sie fingen an sich dermaßen wild zu gebärden, zu brüllen, mit den Hörnern in die Leinen zu fahren, sich auf die Hinterfüße zu stemmen, auszuschlagen und das ganze Pflüggeschirr durcheinander zu treten, daß der arme Felix nicht im Stande war, sie zu bemeistern und mitten zwischen sie auf den Rücken zur Erde geworfen wurde. Und ehe ihm Jemand zu Hülfe kommen konnte, zogen die wüthenden Bestien mit dem Pflug über den Niedergeworfenen dahin, wobei diesem das spitze Pflügeisen der Länge nach mitten über den Leib fuhr. Man glaubte, er müsse von demselben durchschnitten und unrettbar ein Kind des Todes geworden sein. Wunderbar!

Hose, Weste und Hemd waren ganz durchrissen, an seinem Körper aber fand sich nicht die mindeste Verletzung, weder von dem Pfluge, noch von den Tritten und Hörnern der Stiere.

Zur höchsten Verwunderung seines Herrn stand Felix vom Boden auf und rief laut aus: „Barmherzigkeit, große Barmherzigkeit!“ Dann fiel er sogleich nieder auf seine Kniee, um Gott für diese sichtbare Rettung seines Lebens Dank zu sagen, und dabei machte er das Gelübde, nunmehr ohne allen Aufschub seinem längst erkannten höhern Berufe zu folgen. Bald nachher nahm er auch von seinem Dienstherrn Picharelli und dessen Familie, welche allgemein über sein Weggehen trauerte, Abschied, vertheilte den Rest seines Lohnes ohne jede Berücksichtigung seiner eigenen Verwandten unter die Armen und ging dann hin, um sich dem P. Guardian im Kloster der Kapuciner vorzustellen. Ein naher Blutsverwandter wollte ihn aber um jeden Preis von diesem Schritte abhalten, indem er ihm rieth zu einer milderen Observanz, weil die Kapuciner im Rufe all zu großer, fast übermenschlicher Strenge standen. Allein das gerade war es, was Felix gewünscht hatte; er antwortete also seinem Vetter einfach: „Weißt du, ich will diese Sache mit Ernst anfassen und vollführen, oder

lieber gar nicht anfangen.“ Ebenso entschieden wies er die Reden der Uebrigen zurück, welche ihm noch auf dem Wege zum Kapucinerkloster gewaltig zusetzten.

Vor dem P. Guardian sprach Felix ohne alle Einleitung gleich mit offener Einfalt sein Herzensverlangen aus und bat demüthig um seine Aufnahme in den Orden. Jener aber, um ihn zu prüfen, redete ihn anfangs sehr strenge an, ja wies ihn gleichsam mit Geringschätzung zurück „als wenn er nur mit Gott, der Seiner nicht spotten läßt, ein unwürdiges Spiel versuche, weil er etwa in der Welt nicht zu leben habe, oder weil er vielleicht gar sich einbilde, er könnte den Brüdern im Kloster, wie vordem seinen Ochsen, vorstehen und befehlen: nein, er möge seine Gedanken nur anderwärts hinwenden. . .“ Das waren harte Worte für Felix, der es so aufrichtig und treu gemeint hatte. Er fing bitter zu weinen an und sprach: „Gott ist mein Zeuge, Pater, daß ich nur deßhalb gekommen bin, um Ihm besser dienen zu können und mich Ihm ganz aufzuopfern.“ Was der P. Guardian dann noch weiter einwandte von der überstrengen Lebensweise der Kapuciner entzündete nur desto heftiger das Verlangen dieses neuen Soldaten Christi, der nicht mehr und nicht weniger im Sinne

führte, als die wirkliche Nachfolge des seraphischen Vaters Franziscus selbst, worüber der alte Ordensmann ebenso verwundert als erbaut war. Er führte ihn darauf in die Klosterkirche und zeigte ihm darin ein sehr andächtig ausgeführtes, mit Blut und Wunden ganz und gar bedecktes Krucifixbild und sprach: „Siehe, guter Junge, wie viel Christus für uns gelitten hat.“ Von diesen Worten und dem Anblicke des Bildes wurde aber Felix so in seinem Innersten erschüttert, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach und der P. Guardian ihn längere Zeit seiner Andacht in der Kirche überlassen zu müssen glaubte. Der erfahrene Mann sah aus diesem ganzen Benehmen des Postulanten, wie rein dessen Herz schon damals von allen weltlichen Gedanken und Neigungen war; auch zweifelte er keinen Augenblick mehr daran, daß derselbe einen wahren Beruf habe und es mit der Zeit zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit bringen würde. Er sandte ihn also mit einem Empfehlungsschreiben an den P. Provinzial nach Rom. Felix wurde zu seiner größten Freude aufgenommen und sogleich ins Noviziat nach Anticoli in Campanien geschickt. —

Zur Zeit seiner Aufnahme ins Noviziat der Kapuciner mochte Felix etwas über dreißig Jahre alt sein. Wie er nun in der Welt schon ein Muster

aller christlichen Tugenden gewesen war, so leuchtete er auch bald im strengen Ordenshause allen seinen Mitbrüdern vor in Demuth und Liebe, in Andacht und Gehorsam, in Ordnung und Fleiß. Dennoch waren die Väter des Hauses eine Zeit lang im Zweifel, ob sie ihn nicht wieder entlassen müßten, wegen eines sehr lästigen und hartnäckigen Fiebers, das ihn stets von Neuem anfiel und vom gemeinsamen Leben abzuhalten drohte; sie beriethen sich zum öftern darüber, konnten aber wegen so vieler Tugenden und guten Eigenschaften, die Felix in gesunden Tagen bewiesen, niemals zu dem Entschlusse kommen, ihn allein der Krankheit wegen in eine Welt zurückzuschicken, von der er sich aus ganzem Herzen bei seinem Eintritte abgekehrt hatte. Ueberdieß benahm sich der Leidende auch in dieser Prüfung so geduldig und fromm, daß die Krankheit eher für eine neue Empfehlung zur Profeß, als für ein Hinderniß derselben mußte angesehen werden. Als daher die Zeit zur Ablegung der Ordensgelübde gekommen war, ließ man des Fiebers ungeachtet auch den Bruder Felix dazu, und von nun an — als wäre der böse Feind dabei nicht unschuldig gewesen — verließ ihn der Krankheitszustand so gänzlich, daß er in seinem Leben nie mehr davon ist angefochten worden.

Bruder Felix war von starkem Körperbau, von Jugend auf an schwere Arbeit gewöhnt, unbescholten in seinem ganzen Leben und so erbaulich in Wort und Wandel, daß dadurch die Oberen veranlaßt wurden, ihn einige Zeit (vielleicht ein Jahr) nach seiner Profeß in das römische Kloster zu versetzen, damit er in dieser Stadt den alten und heiligmäßigen Bruder Angelus beim Almosensammeln unterstütze. Als dann kurz darauf dieser starb, wurde Felix dessen Nachfolger in dem beschwerlichen Amte, und verharrte darin ganze vierzig Jahre und darüber bis zu seinem Tode. Seine Lebensbeschreiber wundern sich hierüber mit Recht und geben dieß allein für einen Beweis der Heiligkeit des Bruder Felix an, daß er eines so gefährlichen Amtes, an demselben Orte, in einer so großen Stadt und so lange Zeit wahrnehmen konnte, ohne je den Oberen einen Anlaß zu geben, ihn wegen irgend welcher Unklugheit nach Außen, oder einer Abnahme der eigenen innern Andacht wieder davon zu entfernen, sei es auch nur für eine geringe Zeit.

Wiederholen wir nun das bisher Gesagte kurz in drei Worten. Felix ist bis gegen sein dreißigstes Lebensjahr ein Ackersknecht, dann wird er Laienbruder im Kapucinerorden und endlich in dieser Eigenschaft zum Almosensammeln nach Rom ver-

setzt, wo er alle Tage bis zu seinem seligen Tode in demselben Amte verbleibt. Damit ist der ganze äußere Umriß seines mehr als siebzigjährigen Lebens bereits erschöpft. Wir wollen uns nun im nächsten Kapitel sein Leben in Rom von seinem ältesten Biographen erst mehr im Allgemeinen schildern lassen, bevor wir die einzelnen Tugenden des heil. Bruders näher betrachten.

---

## Zweites Kapitel.

### Felix als Kapucinerbruder und Almosensammler in Rom.

| | |
|---|---|
| Ad quid venisti? (S. Bern.) | Warum bist Du ins Kloster gekommen? |
| Non velle meum facere, | Nicht mehr zu thun nach meinem Willen, |
| Sed passiones vincere, | Die Selbstsucht gänzlich abzustellen, |
| Sanctamque crucem tollere | Mit Freuden stets das Kreuz zu tragen, |
| Et in dies proficere. | Voran zu schreiten sonder Zagen. |

Vergl. Joh. 6, 38. Coloss. 3, 5. Matth. 16, 24. Ps. 83, 7.

(Aus einem Novizenbüchlein der Minderbrüder.)

Es ist gewiß etwas sehr Merkwürdiges, mitten in einer großen Stadt und im täglichen Verkehre mit der Welt das Leben eines Einsiedlers zu führen, wie Felix in Rom über vierzig Jahre lang gethan hat, da er durch den Umgang mit Menschen aus allen Ständen von seiner innern Sammlung und Herzensreinheit nicht das Geringste einbüßte. Er verstand es, Honig zu sammeln nicht aus Blumen nur, sondern sogar — nach einem Ausdrucke der h. Schrift[1]) — aus harten Steinen d. h. aus den

[1]) Deuteron XXXII, 13.

widerlichen, bösen und sündhaften Dingen selbst, welche sich ihm in einer so großen Stadt nothwendig oft darbieten mußten. Von allem dem aber nahm Felix Gelegenheit, neue Tugendacte zu erwecken, die Gefahren des Weltlebens sowie die zahllosen Erbärmlichkeiten der weltlichen Leute zu erkennen, sich höchlich zu erfreuen über die Erbarmung Gottes, der ihn davon befreit hatte, und dem Herrn für eine so ausgezeichnete Wohlthat unaufhörliche Danksagungen darzubringen. Auch fand er beim Almosensammeln vielfach Gelegenheit, Armen und Leidenden sein herzliches Mitleid zu bezeigen und für die Sünder zu beten, liebreiche Ermahnungen und Rathschläge zu ertheilen und überhaupt Alle, welche in irgend einer körperlichen oder geistigen Trübsal sich befanden, nach Kräften zu trösten und zu unterstützen. So war das schwierige und gefährliche Amt, worin schon viele Andere einen Anlaß zur Erschlaffung des Eifers gefunden haben, für Felix ein fortwährender Sporn zu größerer Hingabe an Gott. Obschon er von Natur durch die Niedrigkeit seiner Geburt und den geringen Stand, dem er in der Welt angehört hatte, ganz unbekannt war mit jenen Höflichkeitsbezeigungen, mittelst deren die Menschen sich einander angenehm zu machen suchen, so hatte dies bei dem frommen

Bruder doch nicht zur Folge, daß er durch Rohheit der Sitten im Umgange mit Jemanden angestoßen hätte: im Gegentheil liebten ihn die Meisten seiner ungeschminkten Einfalt wegen desto mehr, wie wir später noch sehen werden. Sein Eifer, dem Nächsten geistlichen Nutzen zu verschaffen, zog ihn nicht voreilig und unklug in jene Art übertriebene Vertraulichkeit, die zum größten Schaden des innern Lebens und des Gebetes sich den Weltleuten gleichsam zu einer gänzlichen Ausbeute hingibt. Er vernachlässigte deshalb nie einen einzigen Punkt in der klösterlichen Observanz, verlor niemals draußen unnütz den geringsten Theil der Zeit, noch unterließ er je Etwas von dem, was ihm sein mühseliges Amt auflegte. Stets war er zur festgesetzten Stunde wieder im Kloster mit dem gewöhnlichen Almosen von Brod und Wein, was er für die Brüder von den Gläubigen bekommen hatte.

Felix war bei seinen vielen Ausgängen in die Stadt so eingezogen und sittsam, daß man in Wahrheit sagen kann, er sei nur mit dem Körper in den Straßen Roms gewesen, während sein gesammelter Geist sich in der tiefsten Einsamkeit bei Gott befand. Er trat in alle Häuser der Stadt ein und ging doch so zu sagen niemals aus seiner geheimen Herzenskammer, wo er mit Gott verkehrte,

heraus. Indem er zu Allen freundlich redete, blieb er zugleich aufmerksam auf die inneren Ansprachen des heil. Geistes. Allen gab er sich hin, wurde Allen Alles, und hörte dennoch nicht auf, sich selbst vollkommen zu besitzen. Alle liebten ihn und gefielen sich in seiner Gesellschaft, während er nichtsdestoweniger weislich zurückhaltend blieb gegen Jedermann. So vortrefflich wußte der gute Bruder die Sanftmuth im Umgange mit der Strenge seiner Ordensregel zu vereinbaren, daß sich der Geruch seiner Heiligkeit und der hohe Glanz seiner christlichen Einfalt überall verbreiteten, wo er sich nur zeigen mochte.

Die Art und Weise seiner Unterredung war dieselbe mit Großen und Kleinen, mit Cardinälen wie mit armen Weibern, und Alle waren davon befriedigt, erbaut und getröstet. Vor Gottes Augen war Felix gewiß allzeit ein großer Heiliger; vor den Menschen aber ließ er nichts Eigenthümliches an sich bemerken, woburch man ihn von jedem andern frommen Kapucinerbruder hätte unterscheiden können, weil er alle seine hohen Tugenden unter der Rinde seiner ländlichen Einfalt verbarg.

Auf solche Weise erfüllte der Diener Gottes sein schweres tägliches Liebeswerk und brachte dadurch einen doppelten Nutzen, indem er einerseits

demüthig den Brüdern die nothwendige Nahrung herbeischaffte und dieses zu thun sich glücklich schätzte, andrerseits durch Wort und Beispiel und eifriges Gebet den Weltleuten das leibliche Almosen mit geistlichem Brode reichlich zu vergelten pflegte; durch beides zugleich aber gewann er für sich selbst das Reich Gottes und jenes „Brod, das im Himmel ewig genossen wird".

Viele ausgezeichnete Prediger hätten den Seelen wohl kaum soviel nützen können, als Felix durch diesen seinen heiligen Wandel allein gethan hat. Er mußte aber wegen der großen Anzahl der Brüder mit Ausnahme allein der Sonn- und Festtage täglich, ja meist zweimal des Tages zur Wahrnehmung seines Amtes in die Stadt gehen, und that dies immer so pünktlich und so willig, daß er selbst als ein siebzigjähriger Greis davon entbunden zu werden noch nicht wünschte. Dem Cardinal-Protector des Ordens, der ihn einst aus Mitleid darum befragte, gab er heiter und ernst zugleich die schöne Antwort: „Der Soldat muß unter den Waffen, der Esel unter seinen Säcken sterben: das ist leider Beruf, ich bitte dich, Herr Cardinal, mir nicht behülflich zu sein, daß ich für irdische Begünstigungen die himmlischen verliere." — Aus Demuth pflegte er nie zu sagen, er sei ein Kapucinerbruder, sondern:

„Ich wohne bei den Kapucinern“, oder: „Ich bin das Lastthier aus dem Kapucinerkloster“, und Aehnliches. Wenn er so mit dem großen Krug und dem Zwiesack schwer beladen des Weges daher kam, wo ein Gedränge von Menschen stattfand, bat er wohl um freien Durchzug mit den Worten: „Um der Liebe willen, Freunde, ein wenig Platz für den Esel aus dem Kapucinerkloster, damit er mit seiner Last vorbei könne.“ Ja, der demüthige Bruder frohlockte gleichsam über dies sein niedriges Tagewerk und nahm zum Abzeichen seines Amtes, auch wenn er zu andern Zwecken in die Stadt geschickt wurde, immer den Zwiesack mit. Oftmals wenn er mit Brod und Wein beladen nach Hause kam und der ersten Absicht gedachte, womit er in den Orden gekommen war, sprach er mit freudiger Bewunderung der göttlichen Vorsehung zu den umstehenden Brüdern: „Sehet, Brüder, was der große Gott an mir gethan hat: ich wollte einst nie mehr Brod essen noch Wein trinken, und Er hat mich zum Herrn gemacht über allen Vorrath an Brod und Wein, der in Rom sich findet, und mir befohlen, alle Tage meines Lebens damit beladen einherzugehen.“

Nie beklagte sich Felix über eine Arbeit, nie ließ er irgend welche Zeichen von Müdigkeit sehen,

wenn es galt, Jemanden einen Dienst zu erweisen. Er fand für seine Person durchaus kein Vergnügen an den Ausgängen unter die Leute, wie das bei sinnlichen und zerstreuten Gemüthern zu geschehen pflegt, sondern nur die Bruderliebe und der heil. Gehorsam trieben ihn hinaus, und darum bewahrte auch Gott ihn vor allem Uebel in jeglicher Gefahr. Auf den Straßen zeigte er nie Neugierde, mochte ihm begegnen was da wollte; besondere Freundschaft und Vertraulichkeit hatte er mit Niemanden in der Stadt, obschon alle braven Leute seine Freunde waren; nur wo er öfter eine Wohlthat für sein Kloster empfing, oder wo er mehr geistlichen Nutzen zu stiften glaubte, dort erschien er häufiger. Liebreich gegen Jedermann redete er zu Allen erbauliche Worte, am meisten aber dann, wenn er wußte, daß die Saat in ein gutes Erdreich d. h. in ein frommes und wohl vorbereitetes Herz fiel. Die Verehrung, welche viele der vornehmsten Matronen der Stadt Rom gegen den Diener Gottes hegten, gab diesem Gelegenheit, ihnen zuweilen eine demüthige Ermahnung zu geben und sie zu größerem Eifer in der Tugend anzuspornen. Er pflegte dann auch wohl eine derselben zu loben und sagte zu den Anderen, ihm schiene es so, als wenn sie ihr Herz noch lange nicht so Gott geschenkt hätten, wie Diese

oder Jene. Und weil seine Worte aus dem Geiste des Gebetes hervorkamen und vom Feuer der heil. Gottesliebe entzündet waren, so verfehlten sie auch nie ihre Wirkung auf die fein gebildeten Zuhörerinnen; die ungekünstelte, ländlich einfältige Weise aber, womit er sie vorbrachte, diente noch zur besondern Würze derselben und gab von ihrem höhern Ursprunge Zeugniß.

Als Bruder Felix sich einstmals bei dem gelehrten Herrn Don Andreas Martini befand und die große Menge Bücher sah, welche an den Wänden des Zimmers hinauf bis oben unter die Decke aufgestellt waren, fielen seine Augen auf ein dazwischen hängendes Bild des Gekreuzigten. Da sagte er zu Don Andreas: „Siehst Du, Herr Doctor, all die Bücher sind gemacht, damit man desto besser dieses hier verstehe,“ wobei er auf das Krucifix zeigte. Einem andern Herrn zeigte er ebenfalls ein Krucifix mit den Worten: „Dies hier ist in Wahrheit das ganze Gesetz Gottes in Einem Buche.“ An solchen frommen und geistreichen Aussprüchen, welche in dem höhern Lichte, das in seinem Herzen brannte, ihre Quelle hatten, war der gute Bruder sehr fruchtbar, wie wir im Verlaufe dieser Erzählung noch oft bei ihm zu sehen und zu bewundern Gelegenheit haben werden. Er hatte

sich auch aus Andacht selbst einige fromme Liedchen zusammengedacht, die alle von seiner großen Liebe zu Gott zeugten. Diese sang er oft nach dem Beispiele des heil. Franziscus, der mit seinen geistlichen Liedern bekanntlich sehr viel Gutes gestiftet hat. Es geschah auch, selbst noch in seinen alten Tagen, daß der ehrwürdige, siebzigjährige, von ganz Rom als ein Heiliger verehrte Greis, wenn er beim Almosensammeln in den vornehmen Häusern der Stadt die Töchter am Klavier sitzend antraf, dieselben aufforderte, statt ihrer weltlichen Lieder lieber die seinigen zu spielen, welche er ihnen dann, wie vom Geiste Gottes berauscht, andächtig vorsang, so daß alle Anwesenden dadurch aufs höchste erbaut und in geistlich frommer Weise erheitert wurden. Einige dieser Liedchen haben die Bollandisten ihrem Inhalte nach aufgenommen, deren Uebersetzung hier folgt:

Jesus, süßer Gast der Seele,
O du Quell der Gottesliebe!
Möchte lieben Dich, und brennen
Vom Verlangen, Dir zu folgen. —
Mir hast Du ins Herz gegraben,
Wozu Dein Geschöpf bestimmt ist:
Ewig meinen Gott zu lieben.

Jesus, meine süße Liebe!
Wahrhaft groß ist Deine Güte:

Auf die Seiten meines Herzens
Schreib' nach innen und nach außen,
Wie so sehr Du mich geliebt hast,
Und was Du für mich geworden,
Und wie groß für mich Dein Kreuz war ...
Daß ich Dich, mein Heiland, liebte!

Zu Dir ruf' ich so gewaltig,
Nach Dir dürstet mich so heftig,
Daß ich ganz vor Liebe krank bin.
O mein Jesus! Hör' mein Rufen,
Höre weinen mich aus Liebe ...
Laß mich nicht vergeblich weinen,
Laß mich Liebe wiederfinden!

Jesus, meine süße Liebe!;
Sieh, mein Herz ist weggeflogen,
Will in Deinem sich bereiten
Seiner Liebe Ruhestätte.
Dort will nun es allzeit ruhen,
Mit ihm sein' und Deine Liebe,
Wie im Duft des Rosengärtleins.

Jesus, süßer Sohn der Jungfrau!
Aller Seelen, die Dich suchen,
Aller Herzen Ziel und Hoffnung!
O wie reich ist der zu nennen,
Wer Dich hätte im Besitze,
Wer Dich hätte — ganz allein auch!

Jesus, aller Engel Freude!
Wer Dich schmeckt, den hungert nimmer

Nach Genüssen dieser Erde;
Denn in Dir allein besitzt er
Mehr als hier die Seele fasset:
Eines Himmels Lust und Wonne.

Auf Mariä Geburt pflegte der Diener Gottes mit Herzensjubel zu singen:

Heute ist für unsre Erde
Aufgesproßt ein Röslein fein,
Gar ein zartes Blümelein,
Ein holdseliges Mägdelein,
Maria, Mutter Gottes rein.

Auf Weihnachten liebte er besonders die folgende Strophe:

Jesus Christ, der große Herrscher,
Himmels und der Erde Kaiser,
Gottes Sohn und unser Heiland
Ist als Kindlein heut' erschienen:
Sieh, der holden Jungfrau Söhnlein
Hat nur Stroh zum armen Bettlein.

Auch einige Antiphonen aus den kirchlichen Tagzeiten hatte er seinem Gedächtnisse eingeprägt, die er öfter betend und singend wiederholte; dahin gehört namentlich diese: „Salvatorem Saeculorum, Ipsum regem Angelorum, Sola Virgo lactabat ubere de coelo pleno[1]) d. h. den Heiland aller

[1]) Officium in Circumcis. Domini, III. Nocturn.

Welt, Ihn den König der Engel, ernährte die Jungfrau allein, deren Busen sich wunderbar mit Milch gefüllt fand.“ In diesen seinen Andachten unterwies Felix auch Andere und trug so zum Lobe Gottes nach Kräften bei, indem er die Nebenmenschen erbaute, sich selbst verdemüthigte und bis ins Greisenalter die Eigenheiten einer unschuldigen Kinderseele bewahrte. Denn wenn Einer ihm sagte: „Wohlan, Bruder Felix, eines von Deinen Liedchen“ — so begann er alsbald mit kindlicher Einfalt zu singen, am häufigsten sein Lieblingsstückchen:

Jesus, Jesus, Du mein Leben,
Warum warten? Nimm mein Herz,
Zieh' es zu Dir himmelwärts,
Darfst es nie mir wiedergeben,
Nicht im Laufe dieser Zeit,
Nicht in alle Ewigkeit! —

Traf Bruder Felix bei seinen Gängen durch die volkreiche Stadt Personen oder Familien an, die in großer Trübsal waren, so besuchte und tröstete er sie häufiger und versprach ihnen den Beistand seines Gebetes; armen Wittwen mit vielen Kindern theilte er auch, gemäß der allgemeinen oder besondern Erlaubniß der Oberen von den gesammelten Almosen Etwas mit; allein es gab auch reichere Leute, die aus Andacht zu dem einfältigen und

herzensreinen Manne gern ein Stück erbettelten Brodes von ihm annahmen, dessen Genuß zuweilen durch Gottes Willen Krankheiten und Fieber vertrieb.

So nachgiebig und bereit zum Reden der Diener Gottes aus Nothwendigkeit und Liebe im Verkehr mit den Leuten war, ebenso zurückgezogen und wortarm war er bei den Brüdern im Kloster, mit denen er nie lange Gespräche zu halten pflegte, um wenigstens zu Hause so viel als möglich das Stillschweigen zu halten, welches er draußen den ganzen Tag unterbrechen mußte. Und hierin verstand er so schön die Klugheit mit der Einfalt zu verbinden, daß er bei den vorkommenden gewöhnlichen Gelegenheiten weder die Unterredung mit den Brüdern sichtlich zu vermeiden schien, noch durch ihren Zuspruch sich die Zeit des Gebetes rauben oder zu unnützen Gesprächen sich mit fortreißen ließ. So oft er einem aus ihnen begegnete sagte er ihm immer seinen angewöhnten Gruß: Deo gratias. Wurde er gefragt, so gab er mit der ihm eigenen Offenheit Antwort, und ging dann sogleich wieder an das was ihm oblag; war aber ein rechtmäßiger Grund da, etwas länger Rede zu stehen, so kam gewiß nur Erbauliches über seine Lippen: keiner hat sich erinnert, je ein ungehöriges oder müßiges Wort

von ihm gehört zu haben. Niemals sagte er Etwas zu seinem eigenen Lobe; sich dagegen zu verdemüthigen und herabzusetzen war er immer bereit. Wenn er von irgend einem studirten Manne oder Prediger des göttlichen Wortes zur Unterredung eingeladen wurde, legte er demselben allerlei nützliche Fragen vor, deren Beantwortung ihm bei seinen Andachten dienen konnte, namentlich über die Hymnen, Antiphonen und Versikeln im Brevier, worüber er dann nachher Betrachtungen anstellte.

Kam im Laufe des Jahres einer aus den berühmteren Predigern des Ordens nach Rom, so war Bruder Felix der erste, der ihn um eine Predigt an das Volk bat; denn er hatte jederzeit ein lebhaftes Verlangen nach dem Heile der Seelen, und gerade deßhalb war er selbst immer so besorgt, daß in seinen Reden sowohl der Gegenstand als die Weise des Gespräches dem Nächsten zum Nutzen gereichen möchte. Selbst die Gelegenheiten zur Unterredung aufzusuchen, das verbot ihm seine große Liebe zur Einsamkeit; diese Tugend aber, wie Felix sie übte, fiel Niemanden beschwerlich, und war für ihn selbst höchst heilsam. Sein ihm eigenthümlicher Vorzug bestand eben darin, daß er inmitten der Brüder und der Weltleute ein wahrhaft heiliges Leben zu führen und dieses hinwieder so geschickt

zu verbergen wußte, daß Jedermann ihn zwar achten und ehren und für einen guten Ordensmann halten mußte, Niemand aber die ganze Erhabenheit der Tugend und Heiligkeit seines Lebens geahnt hätte, wie dieses gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn durch Gott selbst immer mehr offenbar wurde, sodaß nach dem seligen Hinscheiden des frommen Bruders darüber nur noch Eine Stimme herrschte. Seine Handlungsweise war so sanft, daß man ihn niemals im Zorne gesehen, obgleich ihm dazu die Veranlassungen nicht fehlten, da er mit jeder Art von Menschen umgehen mußte, die ihn nicht selten mit harten und beleidigenden Worten zum Unwillen reizten; ja, gegen den Beleidiger gerade zeigte er sich um so freundlicher, immer eifrig darauf bedacht, keine Gelegenheit zur Uebung der Tugend unbenutzt zu lassen, und hierin dennoch soviel als möglich von Andern unbemerkt zu bleiben.

Indeß war Niemand entfernter von jedweder Verstellung, als Bruder Felix. Wer in seiner Gegenwart etwas Gott Mißfälliges that oder redete, den wies er auf seine heilige, nicht minder kluge als einfache Art, aber entschieden zurecht, mochte er sein, wer er wollte, hoch oder niedrig, geistlich oder weltlich, ein Fremder oder ein Kapuciner. Wenn unter diesen Letztern ein großer Prediger war, dessen

übriger Wandel ihm nicht ganz erbaulich vorkam, so erinnerte er denselben freimüthig an jenen Ausspruch des seligen Egidius von Assisi:

Bò, bò, bò,
assai dico, e poco fò;
Genug des Guten sage ich,
Doch all zu wenig thue ich.

Demüthig war Felix gegen Alle, mehr aber noch gegen seine Oberen, denen er nach seiner angeborenen Einfalt alle möglichen Zeichen der Ehrfurcht erwies, und denen er aufs pünktlichste gehorsamte, ohne dabei jemals von irgend welchen menschlichen Rücksichten sich bestimmen zu lassen. Nicht um aus dem Wohlwollen der Oberen den mindesten persönlichen Vortheil zu ziehen, noch um wegen geschickt ausgeführter Aufträge von ihnen gelobt zu werden, sondern einzig und allein, um Gott und der Ordensregel zu genügen, wie er durch seine feierlichen Gelübde sich verpflichtet hatte: darum war er gehorsam. Indeß fügte es Gott dennoch so, daß der gute Bruder Allen, Vorgesetzten wie Mitbrüdern, stets lieb und werth war, weil alle seine Handlungen in schönster Ordnung und mit sichtbarem Segen von oben vollbracht wurden, und sein ganzes Leben in Ruhe und Frieden, in der Heiligkeit und im

herrlichsten Glanze der guten Beispiele dahinfloß. Felix stand im Garten des heil. Franziscus wie ein guter Baum, beladen mit süßen Früchten, lieblich duftenden Blüthen und schönen Blättern, d. h. an dem Alles und Jedes nützlich und heilsam war. Die verschiedenen Tugenden aber fanden sich in ihm so schön geordnet, daß eine die andere nicht hinderte; sie dienten sich vielmehr gegenseitig zur Stütze und Zierde und bildeten unter sich gleichsam eine süßtönende Harmonie Gott zu Lob und Ehre. So war dem geradherzigen Manne seine Demuth und Ehrfurcht gegen die Oberen und Vorgesetzten kein Hinderniß, auch diese, wenn er es für passend hielt, ebenso eifrig als unterwürfig auf ihre Pflichten aufmerksam zu machen. Freilich mußte sich bei solchen Veranlassungen seine so tiefe Demuth zu einer großherzigen Liebe emporschwingen, wenn er sich entschloß, sogar einen Vorgesetzten zurechtzuweisen. Er kam dann heimlich zu demselben und sagte ganz einfach ohne alle Vorrede, jedoch mit sanftem Lächeln: „Pater, ich komme, um Dir Etwas zu verweisen, nämlich u. s. w." Wie dieses aber von ihm in Einfalt und aus dem reinsten Eifer für Gottes Ehre geschah, ebenso wurde es stets in Einfalt entgegengenommen, als ein Ausfluß der wahrhaftesten Liebe, die den guten Bruder dabei beseelte.

Die Zeit, welche ihm von den Mühen seines Amtes übrig blieb, verwendete Felix aufs nützlichste, meist in geistlichen Uebungen, Gebet und heiligen Betrachtungen in der Kirche; und die hierzu etwa weniger geeigneten Minuten, in denen er sonst keinen Auftrag hatte, suchte er sorgfältig zu benützen zum Anfertigen kleiner Kreuze aus einfachem Holz, welche er frommen Personen schenkte, damit sie sich des Leidens Christi erinnern möchten. Vielen, die sich dieser Kreuzchen des guten Bruders bedienten, haben sie zu geistlichem Gewinne gereicht. Daraus geht hervor, daß Gott Gefallen an dem Streben seines Dieners fand, der seinen Beruf darin setzte, dem Nächsten nach Kräften zu nützen an Leib und Seele. Ja, Gott wollte durch ihn vielen Seelen Seine Gnade vermitteln und gab ihm deßhalb zu Allem, was er that, die innere Anregung und die äußerliche Befähigung zugleich mit einem besondern Segen, damit auch die geringfügigsten Dinge, welche Felix den göttlichen Einflößungen gehorsam vollbrachte, die heilsamsten Wirkungen hätten. So geschahen später sogar viele Wunder durch Anwendung jener hölzernen Kreuzchen, zum Beweise dafür, wie wohlgefällig Gott auch diese kleinste Beschäftigung seines Dieners gewesen.

Nach Gottes Anordnung sollte Bruder Felix der Welt das Abbild eines vollkommenen Kapuciners zeigen; deßhalb versetzte Er ihn nach Rom, und zwar in ein Amt, das wie kein anderes im Orden ihn gleichsam alle Tage zum Schauspiele der Welt machte, indem es die Augen der meisten Brüder und aller Menschenklassen auf ihn zog. Kein General, kein Provinzial, kein Guardian, kein Prediger, kein Lector und noch viel weniger ein anderer einfacher Kapuciner wäre hierfür so geeignet gewesen, als dieser einfältige Bruder, weil keiner von Jenen so lange an einem und demselben Orte hätte verweilen, noch so häufig mit der Außenwelt hätte verkehren können, als Felix in seiner demüthigen Stellung täglich von Amts wegen thun mußte.

Ein wahrer Minderbruder soll nach dem heil. Franziscus vor Allem die Liebe zum Gebete und dann auch zu heiliger Beschäftigung haben; er soll stets wünschen, den Geist des Herrn und dessen innere Gnadenwirkung zu besitzen. Um dieses zu erlangen, ging Felix nicht in eine Einöde, noch widerstand er im mindesten dem Gehorsam, der ihm zum lebenslänglichen Aufenthalte die volkreiche Stadt Rom und eine so mühsame und zerstreuende Beschäftigung anwies; er verstand es, selbst mitten unter den Menschen sich aufs innigste mit seinem

Gott vereint zu halten, indem er das Verlangen nach dem Geiste des Herrn stets lebendig in sich trug und mit freiem und reinem Herzen ohne Unterlaß beten konnte, wie sein ganzes Leben uns beweist. Denn hätte er irgend welche Eigenliebe oder selbstsüchtige Neigung zu einem irdischen Dinge gehabt, so wäre es ihm auf die Dauer unmöglich gewesen, dieses inmitten der Welt nicht zu erkennen zu geben. Hätte er Wohlgefallen gefunden an besondern Freundschaften, Ehren und Vorzügen, so wäre es ihm bei tausend Gelegenheiten leicht gewesen, solchen ungeregelten Wünschen und Begierden nachzugeben. Diese würden, genährt an der reichlichsten Tafel, welche das tägliche freie Umhergehen in der Stadt ihnen darbot, mit der Zeit gewaltig gewachsen sein, sie würden endlich ihre gewöhnlichen Früchte getragen haben, die Welt sowohl als die Mitbrüder hätten es bald erkannt, und Felix wäre von seinem in der That gefährlichen Posten entfernt worden. Das Gold ist noch nicht vollkommen rein, sondern trägt noch Etwas von fremdartiger Mischung bei sich, so lange es im Feuer abnimmt; verliert es aber in der Gluth nicht mehr von seinem Gewichte, so wird es für vollkommen rein und gediegen gehalten. Da also dieser gute Ordensbruder in der langjährigen Feuerprobe des Verkehrs mit der Welt nicht den

mindesten Verlust erlitten hat, so ist dies der beste Beweis, wie rein, wie vollkommen, wie heilig und vom Geiste Gottes erfüllt er gewesen sein muß.

Es ist noch nichts Großes, keine böse Handlungen zu begehen, keine ungeordnete Gewohnheiten anzunehmen, mit einem Worte, zurückgezogen und fromm zu leben, so lange man in der Zelle verweilt, weil alsdann die inneren Neigungen, selbst wenn sie böse sind, nach außen hin sich nicht zeigen können aus Mangel an jeglicher Gelegenheit. Allein mit Job mitten unter Sündern, mit Ezechiel mitten unter giftigen Schlangen, mit Jeremias mitten im Gewühl des Aufruhrs zu leben, ohne davon im mindesten beschmutzt oder angesteckt zu werden — das ist nur einem wahrhaft heiligen Menschen möglich. Ein mit Wasser gefülltes Gefäß, das auf dem Boden noch einen unreinen Satz hat, bleibt an seiner Oberfläche nur so lange hell und klar, bis es gestoßen und gerüttelt wird; ist es aber ohne Bodensatz, so wird sein Inhalt durch keine Bewegung getrübt, sondern er behält seine durchsichtige Klarheit immer. So verhielt es sich auch mit Bruder Felix. Er hatte in Folge seines Amtes das zerstreuendste und bewegteste Leben, das einem Ordensmanne zufallen könnte, und was zeigte sich an ihm? Immer dieselbe Einfalt, immer dieselbe Frömmigkeit, immer

dieselbe Tugendhaftigkeit in Wort und Wandel, immer derselbe Liebeseifer, immer derselbe Glanz der Sittsamkeit, immer dasselbe Streben nach Gehorsam und vollkommenster Armuth, immer dieselbe Klugheit und Vorsicht. — In der Welt, wo Einer nicht, wie man sagt, hinter seinem Rücken beobachtet wird, kann oft der Schein der Tugend genügen, daß man für tugendhaft gelte: es genügt zuweilen, daß die innern Unvollkommenheiten mit einem dünnen Schleier von Sanftmuth und Herzensgüte bedeckt werden. Allein im Kloster, wo eine solche scheinbare Vollkommenheit sich den scharfblickenden Augen der Mitbrüder von allen Seiten Tag und Nacht ausgesetzt findet, ist diese Täuschung unmöglich, oder sie wird in kürzester Zeit aufgedeckt. Nun ist aber das Urtheil beider, der Weltleute sowohl als der Ordensbrüder über Felix der Art, daß Alle einstimmig sein Lob verkünden und keiner sich erinnert, einen Fehler an ihm bemerkt zu haben. —

„So groß, sagt P. Salo, ist der Glanz der Heiligkeit, welcher Denjenigen umgibt, der die Seraphische Ordensregel genau beobachtet, wie Bruder Felix that; und wofern alle Söhne des heil. Franziscus, welche die ihnen gemeinsame Regel halten, dabei von jenem innern Geiste, der

diesen frommen Bruder beseelte, durchdrungen wären, so könnte man sie alle canonisiren; nun aber werden Viele nur durch die Macht der allgemeinen Observanz so mit fortgezogen, ohne ein größeres Verlangen nach Vollkommenheit in allen, auch den härtesten Vorschriften der Regel, in sich zu erwecken, und ohne zu jeder Stunde aufmerksam darauf zu sein, wie sie durch das, was sie gerade jetzt thun, Gott wohlgefälliger werden könnten. Daraus entspringen ihnen dann zwei Uebel: 1) äußerliche Fehler und Unvollkommenheiten, die nicht zur Erbauung gereichen, und 2) das wenige Gute, was sie thun, hat keinen großen Werth vor Gott, weil es mit einem kalten und trägen Herzen geschieht.“ Soweit die Worte des P. Salo, die keineswegs bloß den Söhnen des heil. Franziscus gelten.

Bruder Felix dagegen, der schon in der Welt durch seine ländliche Genügsamkeit und durch sorgfältige Flucht aller bösen Gelegenheiten eine große Reinheit des Herzens sich erworben und bewahrt hatte, übte nach seiner Aufnahme in den Orden eine noch viel genauere Aufmerksamkeit auf sich selbst und kannte kein anderes Wollen und Streben mehr, als das, jene innere Reinheit und Schönheit seiner Seele stets zu erhöhen und zu vermehren. Seine

angeborene ungeschminkte Einfalt, welche er allzeit beibehielt, verschaffte ihm hierin einen doppelten Vortheil, indem sie ihm mehr als jedem Anderen gestattete, einerseits den Gelegenheiten zu Fehlern und Uebertretungen der Regel schlechthin aus dem Wege zu gehen, sowie andrerseits den Geist der höchsten Vollkommenheit in seinem Innern zu verbergen. Man hielt auch im Orden selbst lange Zeit dafür, sein zurückgezogenes Leben sei nicht minder eine Folge seiner bäuerischen Erziehung, als eine Wirkung seiner Heiligkeit, so daß Manches an ihm kaum für mehr als einen natürlichen Charakterzug angesehen ward, was an Anderen unbedingt für ein Zeichen sehr großer Tugend gegolten hätte. So konnte Bruder Felix ganz heimlich ein Heiliger werden. Endlich aber machte ihn Gott bekannt und zeigte durch viele Wunder, daß in dieser Lebensweise des einfältigen Bruders Nichts mehr von der Natur, sondern Alles von der Gnade seinen Ursprung herleite. Das hätte freilich, auch ohne Wunder, Jeder erkennen können, der alle Schritte seines gottinnigen Wandels zu beobachten Gelegenheit gefunden hätte. —

So war ihren Hauptumrissen nach jene vierzigjährige Periode im Leben des Bruder Felix beschaffen. Alles Uebrige, was wir nun noch von

ihm zu erzählen haben, sind zum Theil einzelne Tugendzüge, die er immer schöner und erhabener bei den verschiedensten Gelegenheiten zu erkennen gab, und zum Theil übernatürliche Gnadengeschenke, womit Gott seinen demüthigen und treuen Diener im Leben wie nach dem Tode vor den Menschen verherrlichte.

---

# Drittes Kapitel.

## Von dem Gebetseifer und der Andacht des Bruder Felix.

---

Quid melius et animo geramus, et ore promamus, et calamo exprimamus, quam Deo gratias? Hoc nec dici brevius, nec audiri laetius, nec intelligi grandius, nec agi fructuosius potest. Was können wir Besseres im Herzen denken und mit dem Munde aussprechen und mit der Feder schreiben, als Deo gratias? Kein Wort ist schneller ausgesprochen, keines hört sich fröhlicher an, keines hat einen tieferen Sinn, keines bringt uns mehr geistlichen Nutzen. S. Aug. epist. 77.

„Was das Verderben aufhält, ist weder der Rath der Großen, noch die Weisheit der Gelehrten, sondern das Gebet der Frommen." Sendbote des göttl. Herzens.

Vom Gebete kann man sagen, es sei die besondere Lieblingstugend aller Heiligen; denn wenn auch der Eine mehr in dieser, der Andere mehr in jener Tugend sich ausgezeichnet hat, so läßt sich doch behaupten, daß Alle in der Liebe zum Gebete einander gleich gewesen sind, sich darin am öftesten übten und es als den Hauptzielpunkt ihres übrigen Strebens betrachteten. Bruder Felix besaß indeß eine ihm eigene Gebetsgnade, die er schon aus der Welt in den Orden mitgebracht hatte. Sein Novizen-

meister bezeugte von ihm, er sei um diese Uebung so besorgt gewesen, daß er sie niemals aus was immer für Gründen unterlassen wollte, wenn er es auch mit der Gutheißung seiner Vorgesetzten gekonnt hätte; schon im Laufe des Probejahrs hätte man in dieser Beziehung solche Fortschritte an ihm bemerkt, daß er sich ohne Unterbrechung im wirklichen Gebete zu befinden schien. Seine mühsame Beschäftigung erlaubte ihm zwar nicht immer, bei den täglichen gemeinsamen Gebetsstunden des Ordens gegenwärtig zu sein; allein dafür wußte er sich zu jeder andern freien Zeit bei Tag und Nacht reichlich zu entschädigen, obschon man gewiß nicht sagen kann, daß die Zerstreuungen im Umgange mit der Welt ihn an der innern Sammlung des Geistes, welche beim Gebete die Hauptsache ist, gehindert hätten. Wie ein kluger Kaufmann vielmehr, der aus Allem Gewinn zu ziehen weiß, benutzte er die Noth, den Kummer, das Elend und alle Trübsale der Weltleute, welche er bei seinen täglichen Gängen durch die Stadt mit Augen zu sehen bekam, oder um welche er durch das Vertrauen der Betreffenden mitwissend wurde, zu seinen Betrachtungen und Gebeten vor Gott. Voll Liebe und Mitleid gegen die armen Sünder wie gegen alle Leidenden und Kranken, empfahl er sie der Barmherzigkeit des

Herrn durch inbrünstige Bittgebete und mit vielen Thränen. Sein inneres Seelenauge war rein; darum zog ihn Alles, was er sah, zu Gott, und was andern Brüdern Gelegenheit zur schädlichen Zerstreuung geboten hätte, das war umgekehrt für Felix eine unmittelbare Vorbereitung und eine desto größere Hülfe zum Gebete. Und da die Ruhe und Einsamkeit der dunkeln Nacht, wegen der natürlichen Entfernung aller sinnlichen Hindernisse, den Heiligen von jeher zum Gebete am meisten geeignet schien, so brachte auch dieser heilige Bruder den größten Theil derselben mit der Uebung des Gebetes und der Betrachtung himmlischer Dinge hin. Er hatte von Gott die Gnade empfangen, dem leiblichen Bedürfnisse des Schlafes in kürzester Zeit genügen zu können. Beim Beginne der Nacht, wenn nach römischer Sitte zum Ave Maria geläutet wurde, befand sich Felix in seiner Zelle, die dem Chor der Kirche zunächst lag, und schlief dann ein wenig, während andere Brüder, wie es in Klöstern zu geschehen pflegt, noch in der Kirche ihre besondern Andachten verrichteten. In der zweiten Stunde der Nacht aber, wenn die Anderen zur Ruhe sich zurückgezogeu hatten, stand der größte Beter des Conventes wieder auf, um sein von allen irdischen Hemmnissen freies Herz vor Gott auszu-

schütten. Den Anfang machte er gewöhnlich mit einer derben Geißelung, die er entweder in seiner Zelle, oder in der Kirche, oder auch in der Todtengruft der Brüder, welche sich unter dem Chor befand, vorzunehmen pflegte. Seine Absicht war, auf diese Art Leib und Geist zugleich zum Gebete aufzuwecken, so wie die göttliche Erbarmung zu einer reichlichern Gnadenspende zu bewegen.

Es wird nicht zu geringer Erbauung gereichen, wenn wir hier nach der heimlichen Beobachtung einiger Brüder erzählen, in welcher Weise Felix diese allnächtliche Gebets- und Bußübung vornahm. In die Todtengruft hinabsteigend fing er an, laut aufzuseufzen und zu wehklagen, dann war er einige Augenblicke still, worauf er die verstorbenen dort ruhenden Kapuciner mit diesen Worten anredete: „Eja, meine lieben Brüder, ihr habt euern Theil gut vollbracht, es ist nun an mir, auch das Meinige zu thun.“ Sodann hob er laut das Miserere mei Deus[1]) an, wobei er sich starke Schläge mit der Geißel versetzte. Nach dem ersten Verse des Psalmes machte er in den Worten eine Pause, hielt aber mit der Geißelung nicht inne, sondern fuhr damit unter vielen Seufzern noch eine

---

[1]) Psalm 50: Erbarme Dich meiner, o Gott u. s. w.

Weile fort, bis er den folgenden Vers des Miserere wieder aufnahm. Und so mit Unterbrechungen nach jedem Verse vollendete er den ganzen Psalm, den ersten Theil dieser seiner Uebung, wobei er offenbar das innere Gebet mit dem mündlichen zu vereinigen suchte. Wahrlich, wer nach seinem Beispiele die gewöhnlichen Uebungen des Ordenslebens mit einem solchen Geiste des Eifers zu beleben verstünde, dem würden sie alle zu besondern Quellen der Gnade werden. Felix war in den gewöhnlichsten Dingen ausgezeichnet, darum wurde ihm zu reinem Silber und Golde, was bei den minder vollkommenen Brüdern nur den Werth von Erz und Eisen zu haben pflegt.

Aufgeweckt, gereinigt, entflammt und wohlvorbereitet durch diese Geißelung ging der Diener Gottes dann an die Uebung des heiligen Gebetes, das die eigentliche Quelle war, aus der er den Schatz seiner ausnehmenden Heiligkeit schöpfte. Er verharrte aber darin und verließ die Kirche nicht bis zur Stunde der Metten (des mitternächtlichen Chorgebetes), wozu er allzeit und ohne jemals die Minute zu verfehlen das Glockenzeichen gab, indem er so den Bruder Sacristan dieser mühsamen Aufmerksamkeit enthob. Nachdem er dies vollbracht und die Gemeinde zum Gebete herbeigerufen hatte,

zog er sich wieder in seine Zelle zurück, um abermals seinem Körper ein kurzes Schläfchen zu gestatten, gleichsam als dürfte er nunmehr, während so viele Brüder dem Herrn in der Kirche Gesellschaft leisteten, sein Gebet ein wenig unterbrechen, wenn er nur Acht gäbe, daß Derselbe über Nacht niemals ganz verlassen und allein im allerheiligsten Sacramente zu verweilen brauchte.

Waren die Metten zu Ende, so erschien alsbald Bruder Felix von Neuem in der Kirche, um statt derer, die sich wieder in ihre Zellen zurückzogen, vor seinem Herrn und Gott zu verweilen bis zur Morgenröthe, wo er wie ein treuer Wächter des Klosters abermals den Sacristan ersetzte und zum Ave Maria läutete. Dann diente er dem Priester bei der ersten heil. Messe, die um diese Stunde täglich gelesen wurde, und empfing während derselben mit großer Andacht und unter vielen Thränen die heil. Communion. In der Danksagung darnach verharrte er, bis es Zeit war, zum Almosensammeln hinauszugehen. Er griff aber jedesmal mit heiligem Eifer nach seinem Sack und Krug, und gab nun den Tag über auf allen Straßen und in allen Häusern, wohin sein Gang ihn führte, Feuerfunken der Andacht und Liebe Gottes von sich, deren Inbrunst beim nächtlichen Gebete in seinem Herzen sich entzündet hatte.

Es ist gewiß, daß Bruder Felix mehr dem innern als dem mündlichen Gebete ergeben war. Er gestand einem seiner Mitbrüder, „es sei ihm schwer mit der Corone der Mutter Gottes fertig zu werden", weil bei jedem heiligen Worte sein reiner Geist sogleich entzündet wurde und sich mit seinen Gedanken zu Gott aufschwang, wodurch es geschah, daß der Betende an den Körnern seines Rosenkranzes nur langsam vorwärts kam. Jener Bruder dagegen, der beim Ausgehen oft sein Genosse war, pflegte täglich eine große Anzahl von mündlichen Gebeten zu verrichten, so daß es dem Felix, welcher wünschte, ihn mehr dem innerlichen Gebete ergeben zu sehen, oftmals zu viel schien und er ihm bemerkte: „Bruder, du sagst viele Beli, Beli" — er meinte damit die „Vater unser" und „Ave Maria", die ohne Andacht und Aufmerksamkeit gebetet werden und daher vor Gott nicht viel mehr gelten, als die Stimme eines jungen Lämmchens auf der Weide, welche Felix hier sehr bezeichnend nachahmte. Die Anzahl „Vater unser", welche die Ordensregel den Laienbrüdern anstatt der kirchlichen Tagzeiten auflegt, betete er zwar auch, aber er that es in einer Weise, daß man sah, wie dieses mündliche Gebet ihn mehr mit dem Herzen als mit der Zunge beschäftigte. Oft auch

stützte er sein inneres Gebet auf irgend ein mündliches, indem er z. B. eine Antiphone aus dem Officium, oder das Evangelium des Tages, soweit er es auswendig wußte, langsam und nachdenkend recitirte, so wie es ihm der heil. Geist gerade eingab. Er hatte zu diesem Zwecke viele Abschnitte des Evangeliums, und die Antiphonen der Festzeiten des Jahres auswendig gelernt, worunter auch jene langen und schwierigen (scabrosas) im Advent waren, was bei seinem gänzlichen Mangel an Schulbildung sehr zu bewundern ist, um so mehr, da er seines Amtes wegen nur selten zugegen war, wenn im Chor die Vespern gesungen oder gebetet wurden. Aus diesen heiligen Worten zog er dann, wie die Bienen aus den manchfachen Blumen des Feldes, den Honig jener frommen Gedanken und Anmuthungen, die sein betrachtendes Gebet anregten und unterhielten. Eines Tages hatte er einen Priester ersucht, ihm doch die Antiphonen vom Feste Allerheiligen vorzusagen: „Vidi turbam magnam .. Ich sah eine große Menge“ u. s. w. Als derselbe an die Worte kam: „Und alle Engel umstanden rings den Thron Gottes (Et omnes Angeli stabant in circuitu throni)“ — da seufzte der Bruder Felix tief auf, und indem er das Angesicht gen Himmel wandte, hob er zugleich

die Hände empor und rief wie außer sich vor heiliger Bewunderung dreimal mit lauter Stimme: „O, O, O.“ — Indeß wissen wir von der eigentlichen Beschaffenheit seines innern Gebetes wenig, da er, wie die Heiligen alle, die Gnaden Gottes, welche ihm dabei so reichlich zuströmten, sorgfältig zu verbergen suchte. Aus diesem Grunde aber, so wie aus dem Wenigen, was einige Brüder ihm gleichsam nur verstohlener Weise abgelauscht haben, können wir schließen, daß er in den vielen einsamen Nächten seines langen Lebens mit Gott und den Engeln Großes verhandelte, da er so sehr darauf bedacht war, allein zu sein und von Niemanden beobachtet zu werden.

Das Erste, was Felix beim Eintritte in die Kirche that, war, die ewige Lampe vor dem Altare des heiligsten Sacramentes zu reinigen, damit sie den ganzen Raum mehr als gewöhnlich erhelle. Dann ging er mit einem angezündeten Wachsdocht in der Kirche rings umher, um sich zu überzeugen, ob alle Brüder dieselbe verlassen hätten, worauf er sich in die Mitte oder vor irgend einen Altar hinstellte und anhob mit der Recitation eines Verses aus dem Evangelium, oder aus den Tagzeiten, wie wir oben schon sagten. Einst geschah es nun, daß einer von den Brüdern unbemerkt in einem Winkel

der Kirche sich verborgen hatte, um zu sehen, was Felix wohl anfangen möchte. Dieser kam, und nach den angegebenen Vorsichtsmaßregeln stellte er sich dem Altare der Mutter Gottes gegenüber und begann halblaut mit lieblichem Tone das Evangelium aus der Votiv-Messe de Beata: Loquente Jesu etc. zu singen, anfangend mit: Sequentia Sancti Evangelii secundum Lucam. „In jener Zeit, als Jesus zu den Schaaren redete, erhob ein Weib aus der Volksmenge seine Stimme und rief: „Selig der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Du gesogen hast u. s. w.[1]) Als er dann etwas innehielt, um diese herrlichen Worte zu betrachten, bewegte sich der versteckte Bruder und machte ein kleines Geräusch; Felix bemerkte es und rief: „Wer ist da?" — Weil aber jener keine Antwort gab und sich wieder still hielt, mochte er das Vernommene etwa für eine Selbsttäuschung halten, und fuhr in seiner Andacht fort. Darnach sang er noch ein anderes Evangelium, das anfängt: »Ecce, ascendimus: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem" u. s. w.[2]) Abermals wurde er, wie vorher, durch ein Geräusch gestört, und fragte von Neuem: „Wer

---

[1]) Luc. XI, 27—28.
[2]) Matth. XX, 18.

ist denn da?“ — Als jener Bruder sah, daß er dem Betenden in seiner Andacht nur hinderlich war, sagte er: „Ich bin's“, kam aus seinem Winkel hervor und ging fort.

Ein anderer Bruder, der ebenfalls begierig war, zu wissen, was Felix Nachts im Gebete wohl thun möge, verbarg sich einst in einer Seitenkapelle so vorsichtig, daß dieser bei seinem Umgange in der Kirche ihn nicht entdeckte, obgleich er eine brennende Kerze hatte und mehrmals scharf horchte und auch fragte, ob noch Jemand da wäre. Gott ließ es so zu, damit uns nicht gänzlich unbekannt bliebe, was der heilige Bruder allnächtlich vor Ihm that. Derselbe also stellte sich wieder mit kreuzweis ausgespannten Armen mitten in die Kirche und fing laut zu beten an: „Herr, ich empfehle Dir dieses Volk .... ich empfehle Dir diese Wohlthäter ... Erbarmung für diese Sünder!“ ... Bei den letztern Worten begann Felix bitterlich zu weinen, was ungefähr eine Viertelstunde dauern mochte; dann wurde er ruhig und blieb so aufrecht stehen ohne jede Bewegung und Aenderung mehr als zwei Stunden lang. Hieraus läßt sich einigermaßen errathen, welch' süße Harmonie sein inneres Gebet vor Gott bildete, wenn er die Nöthen und Bedürfnisse der Welt, wie er sie bei seinen Umgängen unter Tags

kennen gelernt, in der Nacht betend Gott darstellte und Ihn um Gnade und Barmherzigkeit für die Sünder und alle Bedrängten anflehte.

Auf diese Weise waren bei Felix die Beschäftigungen des Tages und der Nacht, so verschieden von einander sie auch scheinen mögen, sich gegenseitig nicht hinderlich; vielmehr diente Eins dem Andern zur Hülfe und Anregung. Der innerliche Gebetsgeist bewahrte ihn rein im täglichen Umgange mit der Welt, und dieser Umgang selbst erzeugte dann wieder täglich neue Gefühle von Eifer und Mitleid mit dem Nächsten, wodurch er zum Gebete und zur Fürbitte für Andere angetrieben wurde.

Ein anderes Mal wurde Bruder Felix des Nachts beobachtet, wie er drei oder vier Worte einer Antiphonie oder eines Verses aus dem Officium langsam aussprach, sofort stillschwieg und längere Zeit gar kein Lebenszeichen von sich gab, als wenn er im Geiste verzückt gewesen wäre. Darauf fuhr er dann in den angefangenen Worten wieder weiter fort, mit einer oder mehrmaliger Unterbrechung derselben in der besagten Weise. Die heiligen Worte selbst aber sprach er mit großer Andacht aus, jedoch ohne zu beachten, ob sie ganz vollständig den entsprechenden Vers wiedergäben oder nicht; auch war

er nicht verlegen, wenn er sich eines lateinischen Wortes gerade nicht erinnerte, ein italienisches dafür einzuschieben. So begann er z. B. in dem Falle, wovon wir gerade reden, seine Betrachtung mit den Worten[1]: »Desiderio desideravi Pascha mangiare vobiscum« (Ich habe mit Sehnsucht darnach verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen), wo er das Wörtchen hoc wegließ und mangiare für das lateinische manducare gebrauchte. Nach diesen Worten erfolgte wie gewöhnlich eine lange Pause, dann hörte man ihn mit einem gewissen Erstaunen sagen: „Wen ich küssen werde, den haltet fest“[2] . . . worauf er Zeichen des Schmerzes über den Verrath Christi des Herrn kund gab, dessen Leidensgeschichte er in dieser Weise zu betrachten fortfuhr, bis er darin durch die Mettezeit unterbrochen wurde.

Wie nun aber der heil. Geist in den Dienern Gottes, wenn sie beten, verschiedene Wirkungen hervorzubringen pflegt, indem Er ihnen bald diese, bald eine andere Gnade und Erleuchtung mittheilt, so geschah es auch mit Bruder Felix, daß er zuweilen Zeichen der tiefsten Trauer zu erkennen gab,

[1]) Luc. XXII, 15.
[2]) Matth. XXVI, 48.

zuweilen dagegen wie berauscht von der göttlichen Liebe in lauten Jubel ausbrach. Dann kniete er oft wie außer sich in einer Bank der Kirche und machte mit Händen und Füßen ein Geräusch und auf der Armlehne mit den Fingern eine Bewegung, als wenn er Klavier gespielt hätte, wobei er mit lieblich tönender Stimme wie ein Engel Etwas sang, was den Affect seines Herzens vor Gott ausdrücken sollte, z. B.: »U, U, U, o Domine, o Domine!« und weinte dann einen ganzen Strom von Thränen. Bald nachher ging er aber wieder zu den Gefühlen des Dankes über und lobte laut die Güte Gottes. Aehnliches, sagt sein Lebensbeschreiber, begegnete dem Bruder Felix fast alle Tage. Zuweilen hörte man ihn auch den heil. Vater Franziscus anreden: „Franziscus, Franziscus, laß dir ganz besonders den elenden Bruder Felix anbefohlen sein!" wobei er die Arme wie zum Umfangen Jemandes ausstreckte, als wenn der heil. Franziscus persönlich gegenwärtig gewesen wäre. Bei der Betrachtung des Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes sprach er kaum ein anderes Wort aus, als allein: »Verbum caro factum est: Das Wort ist Fleisch geworden" und ruhte stundenlang in innerer Erwägung derselben. Einmal beobachtete ein Bruder den Diener Gottes,

als er Nachts mehrere Stunden vor dem Hochaltare in der Kirche aufrecht stand und von Zeit zu Zeit mit wachsender Inbrunst die Worte aussprach: Laudetur Deus! (Gott sei gelobt!) Das war Alles, was von seinem erhabenen Gebete nach außen hervordrang.

Bei seinen Betrachtungen setzte sich Bruder Felix am häufigsten zwei Gegenstände vor, die ihm besonders theuer waren, nämlich das Leiden Christi und die allerseligste Jungfrau Maria. Er pflegte zu sagen: „Ich studire nur sechs Buchstaben, fünf rothe und einen weißen: die fünf rothen sind die Wunden unseres Herrn Jesu Christi, die weiße ist die Mutter Gottes.“ So gab er auch auf die Frage, ob er lesen könne, die Antwort: „Nein, ich kenne blos sechs Buchstaben.“ — Welchen Eindruck das Leiden Christi auf ihn machte, haben wir schon an jenen Thränen gesehen, die er weinte, als ihm zur Zeit seiner Aufnahme der Pater Guardian in Citta-ducale ein blutiges Crucifixbild zeigte. Und um sich das Bild des Gekreuzigten desto lebhafter einzuprägen und zugleich durch eine leibliche Mühe das Geheimniß des heil. Kreuzes zu verehren, pflegte er oft nach dem Beispiele des heil. Vater Franziscus mit kreuzweis ausgespannten Armen sein Gebet zu verrichten.

Ebenso waren dem heiligen Bruder auch die Geheimnisse aus dem Leben der seligsten Jungfrau stets gegenwärtig, und an Ihren Festtagen zerfloß er gleichsam in Andacht und Liebe zu Ihr. Im Advent schien er sich in dem Gedanken an die bevorstehende Geburt des Kindleins Jesu ganz zu verlieren; es war nicht anders, als wenn sein reines Seelenauge in jeder Frau und in jedem Kindlein, die ihm zu Gesichte kamen, nur das Geheimniß der heiligen Christnacht geschaut hätte. Er pflegte in seiner Einfalt nun diese nun jene vornehme Matrone von Rom zu fragen, „was sie denn für die große Königin, die nächstens ein Kindlein gebären werde, vorbereitet hätte?“ Selbst sorgte er für ein einfaches aber andächtiges Krippchen im Chor der Kapucinerkirche, wobei nichts fehlen durfte: das Kindlein, die heil. Jungfrau mit dem heil. Joseph, Ochs und Esel, die Engel, die Hirten mit ihren Heerden, Alles war bildlich dargestellt, und Bruder Felix lag die meiste Zeit auf den Knieen betend davor und weinte dabei soviel, daß der Boden davon benetzt wurde. Da der Gedanke an Jesus sein ganzes Herz erfüllte, so ist nicht zu verwundern, daß er diesen heiligsten Namen beständig im Munde führte; ganz besondere Freude aber machte es ihm, denselben von unschuldigen Kindern aussprechen zu

hören. So oft er daher in den Häusern oder auf den Straßen Roms ein solches Kindlein antraf, ließ er es den Namen Jesus ausrufen, und zuweilen, wenn ihrer mehrere beisammen waren, forderte er sie alle zugleich auf: Kinder, liebe Kinder, saget „Jesus, Jesus", saget Alle einmal „Jesus!" — und der heilige Mann freute sich im Innersten seiner kindlichen Seele, wenn er von einem solchen Kinderchor den heiligsten Namen unsers Heilandes ausrufen hörte. Ebenso ließ er die Kleinen oftmals „Deo gratias" sagen, gleichsam um sich von ihnen helfen zu lassen in der Danksagung gegen Gott für so viele von Ihm empfangene Wohlthaten. In den letzten Jahren seines Lebens stand er zuweilen in der Mitte eines ganzen Haufens von Kindern, mit denen der heilige Greis, aus Andacht selbst zum Kinde geworden, das genannte fromme Spiel trieb, zur größten Erbauung der Erwachsenen, die ihm zusahen. Die Kinder aber, weil sie wußten, welches Freundstück sie ihm damit thun konnten, fingen, sobald sie ihn von weitem daherkommen sahen, zu rufen an: „Deo gratias, Bruder Felix, Deo gratias!" Und Felix mit Freude strahlendem Gesichte und die Augen von Thränen der Andacht gefüllt, antwortete, in dem er den Kleinen näher kam: „Deo gratias, meine lieben Kinder, Deo gratias, seid

gesegnet, Deo gratias!“ — Auch die Zöglinge des Römischen Seminars grüßten ihn und er grüßte sie mit den Worten: „Deo gratias“, und wenn Felix an ihnen vorbeikam, blieben sie mit ihren Führern, den Vätern aus der Gesellschaft Jesu, stehen, aus Ehrfurcht vor dem Diener Gottes. Vielfach nannte man ihn auch schlechtweg den „Bruder Deo gratias“, als wenn dies sein Eigenname gewesen wäre.

Da Felix einmal beim Almosensammeln wieder einer ganzen Truppe junger Studenten aus dem Römischen Colleg begegnete, und sie wie gewöhnlich zur Danksagung gegen Gott aufforderte, nahte ihm einer derselben mit Namen Marino hinter seinem Rücken und warf ihm heimlich, ohne daß er etwas merkte, einen Julius (kleine Silbermünze) in den mit Brod gefüllten Sack. Alsbald aber fühlte der Gottesmann, wie sich das Gewicht des Letztern so gewaltig vergrößerte, daß er es kaum mehr zu tragen vermochte. „Jesus, Jesus!“ rief er aus, „was mag doch in dem Sacke sein?“ Und weil er nicht weit von der Kirche Sant' Eustachio war, so begab er sich gleich dahin, um das Geheimniß zu untersuchen. Alles Brod wurde nun ausgepackt, und zuletzt fand er in dem einen Zipfel des Sackes jenen silbernen Julius, den er dann aber mit großer Ent-

rüstung sofort auf die Straße hinauswarf und mit seinen Füßen tief in den Koth stampfte. —

Welch' herrliche Früchte der Gnade Felix bei einer solchen andächtigen Stimmung des Gemüthes aus dem Empfange der heiligen Sacramente zog, läßt sich leicht ahnen. Er empfing die heil. Communion so oft er nur konnte, anfangs drei bis viermal wöchentlich, in den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens aber communizirte er jeden Morgen in der ersten heil. Messe, bei welcher er zu dienen pflegte. Bei dieser heil. Verrichtung am Altare war von seinem nächtlichen Gebete und Umgange mit Gott seine innere Andacht und Rührung so groß, daß er zuweilen dem Priester kaum antworten konnte „Laus tibi Christe“ oder „Deo gratias“. Er suchte dieses jedoch vor den etwa anwesenden Brüdern durch freiwilliges Anstoßen, als wenn er hüsten müßte, zu verbergen und die reichlichen Thränen soviel als möglich zurückzudrängen; allein immer gelang ihm dieses nicht, so daß oft sogar die Hand des Priesters, der ihm die heil. Communion reichte, von seinen Thränen benetzt wurde. Von seinen frommen Gefühlen überwältigt, wurde es ihm schwer, das Confiteor vor der Communion selbst zu beten, und noch schwerer wurde ihm das Aussprechen der Worte Domine, non sum dignus

(O Herr, ich bin nicht würdig); er befragte sich deßwegen einmal bei einem berühmten Prediger des Ordens, ob es für den Communizirenden nothwendig sei, diese Worte mündlich auszusprechen, und da er von diesem hörte, daß es nur für den celebrirenden Priester, nicht aber für den Communicanten eine Vorschrift sei, so beruhigte er sich in Zukunft wegen seines Scrupels hierüber. Diese nach einer solchen Vorbereitung und mit einem solchen Geiste des lebhaftesten Glaubens täglich empfangene Communion war die Speise, welche den heiligen Mann ernährte und stärkte und ihn zu jeder Arbeit und Mühsal bereitwillig machte; durch sie konnte er unbeschadet der Reinheit seiner Seele mitten durch die Todesschatten dieser Welt wandeln und alles Böse leicht überwinden; denn er trug ja in sich das höchste Gut, wodurch sogar Böses in Gutes verwandelt werden kann, weil nach dem Zeugnisse der heil. Schrift „Denen, die Gottt lieben, Alles zum Heile mithilft“. —

# Viertes Kapitel.

## Von der Nächstenliebe des Bruders Felix.

---

Diligas proximum tuum sicut te ipsum; si autem nondum nosti diligere te, timeo ne decipias proximum tuum sicut te; si enim diligis iniquitatem, non diligis te.

Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst. Wenn Du aber Dich zu lieben noch nicht recht verstehst, so fürchte ich, Du möchtest Deinen Nächsten wie Dich selbst betrügen; denn so lange Du die Sünde liebst, hast Du keine wahre Liebe zu Dir selbst. S. Aug. serm. 43 de verb. Dom.

Die wahre Gottesliebe und die Nächstenliebe sind so enge mit einander verbunden, daß man von der Größe der einen auf das Maß der andern schließen kann, weil sie gleichsam zwei aus einer und derselben Wurzel hervorwachsende Zweige der heil. Liebe sind. Bruder Felix also, den wir als ganz erfüllt von Gottes Gnade und Liebe kennen lernten, mußte nothwendig auch von einer großen Liebe zu den Nebenmenschen beseelt sein, und in der That kann man sagen, daß es diese Tugend der Nächstenliebe hauptsächlich ist, die seine Heiligkeit erst

recht bis zur fruchtbeladenen Reife gefördert hat. In ihren heiligen Werken und allseitigen Aeußerungen zeigte sich am meisten das Wachsthum des innern Menschen und die Vortrefflichkeit des Samens, welchen die göttliche Gnade durch das Gebet und die heil. Communion täglich in das Herz des frommen Bruders säete. Er lebte ganz zum Wohle des Nächsten, nicht bloß durch sein Gebet, sondern auch durch sein Beispiel und seine werkthätigen Dienstleistungen.

Wir haben oben gesehen, wie Felix den Wohlthätern die ihm für seine Brüder gegebenen Almosen im nächtlichen Gebete vor Gott zu vergelten wußte, indem er ihre Nöthen und Bedürfnisse dem Herrn empfahl und ihnen zeitlichen und ewigen Segen erflehte. Dazu drängte ihn sowohl sein eigenes äußerst mitleidiges Herz, als auch das Bewußtsein der Pflicht, die ihm oblag, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit gegen den Orden mit dem geistlichen Almosen des Gebetes den frommen Gebern zu belohnen. So war er Nachts im Gebete der Vermittler zwischen Gott und den Weltleuten, wie er bei Tag als Almosensammler der Vermittler zwischen der Welt und dem Convente der Brüder gewesen. Hierin war Bruder Felix so voller Sorgen, daß es ihm nicht genügte, selbst für die Wohlthäter des

Ordens zu beten, oder (wie andere Almosensammler zu thun pflegen) bei seiner Heimkehr dem Pater Guardian einfach die Namen der Geber zu nennen, damit dieser sie in alle Gebete des Klosters einschließe und an den Verdiensten der guten Werke desselben theilnehmen lasse; sondern, je nachdem es ihm wichtig oder nöthig schien, empfahl er das Anliegen eines Wohlthäters dringend jedem einzelnen Mitbruder in der Gemeinde. Und es ist nicht zu zweifeln, daß er auf diese Weise den Bewohnern Roms zahllose Segnungen des Himmels erlangt hat, so wie durch seine schlichten und geradherzigen Ermahnungen ganz gewiß mehr gründliche Bekehrungen zu Stande gekommen sind, als durch die ausgezeichnetsten Reden vieler großer Prediger.

Wenn die Menschen mit rechter Absicht Almosen geben, so öffnen sie durch diese That menschlicher Barmherzigkeit ihr Herz dem Einflusse der göttlichen Gnade, denn die Barmherzigen werden nach des Heilands Worten Barmherzigkeit erlangen.[1]) In diese offenen Herzen ließ Bruder Felix dann das

[1]) Matth. V, 7. — „O Mensch, ruft der heil. Peter Chrysologus aus, Gott verlangt von dir menschliche Barmherzigkeit, damit Er dich seine göttliche erfahren lasse. Est in coelis misericordia, ad quam per terrenas misericordias pervenitur.“ (Serm. 8 de jejunio et eleemosyna).

Samenkorn seiner frommen Reden und Beispiele fallen und begoß es durch seine Thränen und sein unaufhörliches Gebet so lange, bis es keimend und wachsend seine Früchte trug. Wenn unser Herr an jenem Tage über alle Menschen zu Gerichte sitzen wird, dann werden wir erst erfahren, wie viel dieser einfältige Gottesmann seinem Orden, der Stadt Rom und der ganzen Christenheit durch sein Gebet und seinen heil. Wandel genützt hat; denn das weiß Gott allein. — Der heilige Franziscus ging einmal mit einem Bruder schweigend durch die Straßen der Stadt Assisi und nannte das eine Predigt, wie denn auch wirklich ihr demüthiges und bußfertiges Aussehen allein mehrere Bekehrungen zur Folge hatte; Felix aber hielt diese Franciscuspredigt vierzig Jahre lang alle Tage in der großen Hauptstadt der Christenheit, wohin aus allen Ländern fromme und wißbegierige Pilger kommen, welche das, was sie in Rom Gutes gesehen und gehört, mit sich in die ferne Heimath tragen. Dazu hatte die Tugend dieses heiligen Kapucinerbruders eine so menschenfreundliche Außenseite, daß Jeder zur Nachahmung ermuthigt wurde, weil er seine ungewöhnlichen Strengheiten gegen sich selbst vor Andern sorgfältig geheim hielt und nach außen nur das zu erkennen gab, was jeder wahrhaft observante Kapuciner

damals that und noch heute thut, mit Ausnahme der langen Nachtwachen im Gebete, worin Felix weiter ging, als jeder Andere ohne besondern Antrieb Gottes gehen könnte und dürfte. Die Brüder sahen ihn auf diese Weise auf dem Wege wohl vorausgehen, aber doch nicht so weit, daß sie den Muth verloren hätten, ihm nachzustreben und zwar mit der Hoffnung, ihn noch zu erreichen. Es lag viel daran, daß keiner dieses für unmöglich hielt, weil dann auch die Nachahmung aufgehört hätte. So aber war Felix im Römischen Kapucinerkloster die Ursache eines beständigen Eifers und Fortschrittes im innern Geistesleben, namentlich bei den Laienbrüdern. Diese suchten alle seinem Beispiele zu folgen im frommen und häufigen Empfange der heil. Sacramente, in der fleißigen Uebung des Gebetes, im andächtigen Dienen bei der heil. Messe, im einfältigen Gehorsam geben die Obern, im klösterlichen Schweigen und allen übrigen Tugenden. Und da der heil. Franziscus in der Ordensregel den Laienbrüdern vorschreibt, daß sie den Andern dienen sollen, und das ganze Leben des Bruder Felix nichts Anderes war, als ein beständiger Dienst der Nächstenliebe gegen die Mitbrüder, so beflissen sich nach ihm auch alle Uebrigen, ihre besondern Dienstleistungen im Convente mit großem Eifer, mit

Demuth, Treue und Andacht den Absichten des heiligen Stifters gemäß zu verrichten.

Felix aber begnügte sich nicht damit, durch leibliche Arbeiten die Bruderliebe in seinem Kloster zu üben, er übte sie auch, wie schon einmal gesagt wurde, reichlich gegen auswärtige Arme und Nothleidende, welche er in der Stadt antraf, und gab ihnen mit Erlaubniß der Obern Etwas von dem, was er selbst als Almosen empfangen hatte, oder er regte wohlhabende Leute zur Mildthätigkeit gegen dieselben an. Sehr bezeichnend aber ist in dieser Beziehung das Vertrauen, welches alle seine Oberen in ihn setzten, indem sie niemals das geringste Bedenken trugen, diesem heiligen Bruder Freiheiten zu gewähren, die sie jedem Andern würden versagt haben, da Nichts leichter bewirken kann, daß Einer den Geist eines armen Franziscaners verliere, als gewisse Befugnisse im Annehmen und Weggeben von irdischen Dingen, wie geringen Werth dieselben auch haben mögen.

Das Mitleiden, welches Bruder Felix gegen die Kranken, Weltleute sowohl als Mitbrüder, hegte, war sehr groß. Er ließ nicht nach, sie oft zu besuchen, zu trösten, zu bedienen und ihnen auf jede ihm mögliche Weise Hülfe zu leisten aus reiner Liebe und christlicher Barmherzigkeit ohne alle menschliche

Nebenansicht; und den Aermsten und Verlassensten immer lieber als den Reichen, denen in dieser Beziehung seltener Etwas abgeht. Oft besuchte er die kranken Brüder und sagte ihnen immer Etwas von Gott, was sie in ihren Leiden aufmuntern konnte. Er that dies nicht bloß bei Tage, sondern wenn Einer schwer erkrankt darniederlag, so kam er auch wohl unverhofft wie ein tröstender Engel zu ihm mitten in der Nacht, bevor er sich in die Kirche begab oder nachher. Eine solche mütterliche Liebe und Aufmerksamkeit gewann ihm die Herzen Aller im Hause. Draußen aber ging er in die öffentlichen Hospitäler, wo viele arme Kranke lagen, brachte denselben immer irgend eine kleine Erquickung mit, war es auch nur ein Apfel, eine Citrone, ein wenig Honig oder ein Stückchen Zucker; dann ermahnte er sie liebreich zur Ergebenheit und Geduld, bereitete sie vor zur Beichte und Communion, suchte ihnen zu verschaffen, wessen sie bedurften, und empfahl sie zu Hause dem Gebete der Brüder.

Gott zeigte bald, wie angenehm Ihm die Werke der Nächstenlieben waren, welche Bruder Felix gegen die armen Kranken ausübte. Dieser pflegte öfters in das Hospital bei Sanct Johann im Lateran zu gehen; als er nun einstmals an den einzelnen Betten

nach seiner Weise vorbei ging und einen sehr schwer Erkrankten antraf, fragte er die Wärter, ob sie demselben auch Wein zu trinken gäben. Da man ihm bemerkte, der Arzt habe dieses nicht vorgeschrieben, ließ Felix sich ein wenig Wein in einer Tasse bringen und gab es dem Kranken im Namen Gottes zu schlürfen. Dieser wurde von da an besser und war in kurzer Zeit wieder auf den Beinen. — Ein anderes Mal durchwanderte der Diener Gottes das große Hospital del Santo Spirito und fand einen von den Aerzten aufgegebenen, dem Tode nahen Kranken; die Wärter waren schon mit den Vorbereitungen zu seinem Begräbniß beschäftigt. Zu diesen sprach Felix verwundert: „Wie? ihr wollt doch nicht gar einen lebendigen Menschen begraben? Dieser da wird nicht sterben, sondern noch länger am Leben bleiben.“ Die Krankenwärter lachten aber über seine Einfalt. Als dann Felix in dem gläsernen Meßkännchen auf dem Altare des Krankensaales noch etwas Wein bemerkte, nahm er denselben und ließ ihn dem besinnungslos da liegenden Menschen in den Mund träufeln; dann sagte er den Wärtern: „Sorget gut für ihn, denn er wird sehr bald wieder gesund sein“ — und entfernte sich sofort. Er hatte aber den Fuß kaum vor der Thüre, da kam der Sterbende wieder zu sich und

genas so schnell, daß er am dritten Tage nachher für vollkommen gesund erklärt das Hospital verließ.

Der Diener Gottes trug außer dem großen Krug, der bestimmt war den erbettelten weißen Wein für das Kloster aufzunehmen, gewöhnlich noch ein kleines Fläschlein bei sich, um darin etwas rothen für Kranke mitzubringen. Einmal nun kam er mit seinem Fläschlein zu einem gewissen Weinhändler in Rom und bat um ein wenig rothen für einen armen Kranken, der sehr am Magen leide, wurde aber von dem Weinhändler mit barschen Worten abgewiesen. Gleich darauf aber erschien ein den Hausbewohnern unbekannter schöner Jüngling im Kaufladen und legte ein Goldstück auf den Tisch mit den Worten: „Kaufmann, gib diesem Manne immer so viel Wein, als er verlangt", worauf derselbe verschwand und nie mehr gesehen wurde. Von dem Tage an aber bat Bruder Felix in diesem Hause nie mehr vergebens um Wein.

Nicht lange nachher ereignete sich folgender Vorfall, der ebenfalls zeigt, daß Gott der Vater der Armen ist und nicht will, daß man gegen sie mit dem Seinigen karg sei. Ein Bürger Roms, Namens Julius Fulchi, pflegte dem Diener Gottes öfter einen Schoppen Rothwein zu schenken oder ihm sein Krüglein damit zu füllen. Als dieser nun einmal

von der Frau des Julius bereits seine zwei großen Krüge mit weißem Wein gefüllt zurückbekommen hatte, zog er zuletzt etwas verschämt auch sein Krüglein für die Kranken hervor und bat noch um ein wenig rothen. Da wurde die Frau unwillig über ihn und nannte ihn im Eifer einen lästigen Bettelmann, der nie zufrieden wäre, wenn man ihn auch noch so reichlich beschenkte. Sie hatte nämlich nur noch einen kleinen Vorrath rothen Wein bei Seite gelegt zum persönlichen Gebrauche, weil sie dessen selbst sehr bedurfte. Als aber ihr Mann Julius diese laute Unzufriedenheit hörte und seine Frau nicht noch mehr reizen wollte, ließ er dem Bruder Felix sein Krüglein heimlich mit Rothwein anfüllen aus dem Fäßchen seiner Frau. Gott aber ließ den Geiz und die lieblose Selbstsucht dieser letztern nicht ungestraft, denn als dieselbe das nächste Mal Wein für sich wollte zapfen lassen, war kein Tropfen mehr aus dem Fäßchen zu bekommen. Solche Vorfälle dienten nicht nur den zunächst Betroffenen, sondern auch noch manchen Andern zur Warnung. Wir werden später ebenso merkwürdige, oft noch viel wunderbarere Begebenheiten von der entgegengesetzten Art vernehmen, wie nämlich Gott die Freigebigkeit gegen Seinen Diener durch Vermehrung des Zeitlichen belohnt hat.

Einen Vorfall aber, der in das Jahr 1580, also in die letzte Lebenszeit des Bruder Felix fällt, müssen wir gleich hier noch erzählen, denn er machte großes Aufsehen in Rom, und ließ die Nächstenliebe des Heiligen in hellem Glanze sehen. Die Zahl der Krankheiten war in diesem Jahre so groß, daß alle Spitäler, die Häuser der Stadt und auch das Kloster der Kapuciner mit Kranken überfüllt waren. Der hochbetagte Bruder Felix hatte darum keine geringe Aufgabe zu lösen, wenn er nach seiner bisherigen Art und Weise fortfahren wollte, für die Bedürfnisse so vieler Kranken in und außer dem Convente zu sorgen. Allein die Liebe schien ihn zu verjüngen und seine Kräfte ihm zu verdoppeln: wie ein rüstiger Jüngling in den besten Jahren lief er durch die Straßen von einem Hause zum andern, wo er wußte, daß ein armer Kranker lag, oder wo reiche Wohlthäter ihre Spenden für die Nothleidenden seinen Händen anvertrauen wollten. So kam er eines Tages ganz erschöpft zu der Dame Virginia Sabelli, die den Adel der Tugend mit jenem der Geburt vereinigte, und bat dieselbe um dies und das, was er für seine Kranken nöthig hatte. „Ganz gut, mein bester Felix, erwiederte die Dame, Alles will ich gern hergeben; allein da fast meine ganze Dienerschaft bettlägerig ist, will ich dir

einen eigenhändig geschriebenen Zettel geben, auf den hin man dir in einem gewissen Kaufladen Alles was du bedarfst verabfolgen wird." — „Aber was, entgegnete Felix, was soll mir der Schreibzettel? Der Hausverwalter Nannio kann mir ja in euerm Namen was ich brauche geben oder verschaffen." — „Ach, sagte die Dame darauf, Nannio ist gerade stärker als die Uebrigen vom Fieber angegriffen und darf das Bett gar nicht verlassen." Da sagte Bruder Felix: „Frau Virginia, nimm es nicht übel: wir wollen einmal zu dem Nannio hingehen." Als nun beide zu dem Fieberkranken kamen, sagte Felix ernst zu ihm: „Was liegst du da, Nannio? nun steh' schnell auf, denn ich habe deine Hülfe nöthig." Der Kranke aber meinte, Felix wolle wohl mit ihm Scherz treiben, da er ja sehe, wie sehr ihn das Fieber gepackt habe, so daß er selbst im Bett keinen Augenblick Ruhe finden könne. „Du Schwachgläubiger, versetzte Felix darauf, warum hast du kein Vertrauen? jetzt steh' nur auf, und wir gehen mit einander ein Werk der Nächstenliebe verrichten." Nannio wollte sich nun den Worten des Gottesmannes nicht ungehorsam zeigen und erhob sich von seinem Lager. Wunderbar, bei jeder weitern Bewegung und bei jedem Schritte nahm die Hitze des Fiebers mehr ab, als wenn sie von dem größern

Feuer der Nächstenliebe, das im Herzen des Bruder Felix brannte, verdrängt worden wäre. Nannio begleitete nun diesen auf mehrern Wegen durch die Stadt und half ihm seine Säcke und Körbe tragen. Er war vollkommen geheilt. So gab Gott Sein Wohlgefallen an den Liebeswerken Seines Dieners zu erkennen, und verschaffte diesem immer größeres Ansehen bei den Menschen, was ihn dann wieder in den Stand setzte, noch mehr Gutes zu thun. —

Eine andere Pflicht der Nächstenliebe besteht im heilsamen Ermahnen und Zurechtweisen. Hierin behielt Felix stets die schon oft erwähnte Einfalt und Freimüthigkeit, und übte diese oft so schwere Pflicht gegen Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Weltliche und Geistliche, Obere und Mitbrüder, mit einer eigenen ihm von Gott gegebenen Geschicklichkeit, so daß ihm Niemand Etwas übel nehmen konnte, ja sogar die Ermahnten ihn desto mehr lieb gewannen und seine gutgemeinten Weisungen gern befolgten. Wenn er solchen begegnete, die auf bösen oder verdächtigen Wegen gingen, so erkannte er dies oft auf übernatürliche Weise und mahnte sie wirksam von ihrem Vorhaben ab. Glaubte er, daß gewisse Frauen und Mütter, mochten sie auch seine großen und beständigen Wohlthäterinnen sein und dem höchsten Adel Roms angehören, eine unmäßige

Anhänglichkeit an ihre Kinder oder zu viel Neigung zu weltlichen Eitelkeiten hätten, so tadelte er dies und schalt sie „rechte Thörinnen, die da für irdischen Tand auf die größten Schätze des Himmels verzichten wollten.“ — Als Felix einmal von weitem bemerkte, wie einige Hofleute des Fürsten Orsini in heftigen Streit gerathen waren, so daß sie schon auf dem Punkte standen, von ihren Degen einen blutigen Gebrauch zu machen, lief er zwischen sie mit dem Rufe: „Deo gratias, meine Brüder, Deo gratias; nun laßt den Streit und saget Alle mit mir: Deo gratias!“ . Da die Entzweiten diese ihnen schon bekannte Stimme hörten, antworteten sie aus Ehrfurcht vor dem heiligen Bruder: „Deo gratias“, und fühlten sogleich ihre zornigen Gemüther wieder besänftigt. Felix verwies ihnen nun ihre Streitsucht und entfernte sich nicht eher, bis sie einander zum Zeichen vollständiger Versöhnung liebreich umarmt hatten.

Zu einer Zeit kam es vor, daß Bruder Felix den Cardinal-Protector des Ordens gern aufmerksam gemacht hätte auf das Thun einiger unzufriedenen Brüder, die den Namen des Cardinals zu mißbrauchen schienen, um Zwietracht im Orden zu säen. Er wartete aber bis der Pater Guardian ihm wieder einen Auftrag an den hohen Herrn gab, was diesmal ein versiegelter Brief war. Zur Au-

dienz vorgelassen sagte er heiter: „Vater (einen andern Titel pflegte er nicht zu gebrauchen) Vater, gelobt sei Jesus Christus! Sehet, wie sehr ich von den Brüdern geehrt werde: in dreißig Jahren habe ich einen Brief zu besorgen gehabt, und dies ist der zweite, den ich Euch bringen sollte.“ Dann hieß ihn der Cardinal sich setzen und hörte freundlich Alles an, was er auf dem Herzen hatte.

Eines Tages unterredete sich Bruder Felix mit Herrn Bernadino Biscia, einem frommen Manne und ausgezeichneten Rechtsgelehrten, über geistliche Dinge. Da kam gerade Jemand, von Seite einer gewissen Familie geschickt, und brachte dem Advocaten ein fettes Kalb zum Geschenke, nebst einem Begleitschreiben. Während dieser nun den Brief las, fing das Kalb zu blöken an; Felix machte den Lesenden darauf aufmerksam und sagte: „Weißt du, Bernardino, was das Kalb gesagt hat? Es bittet, du möchtest in der bekannten Sache zu Gunsten des Gebers entscheiden; aber nimm dich in Acht, daß dir am Tage des Gerichts solche Geschenke nicht zur Verdammung gereichen.“ Da stand Bernardino auf, umarmte den Bruder Felix und dankte ihm für die heilsame Warnung. Mit ebenso viel Klugheit wußte dieser auch oft zu antworten, wenn man den Schein annahm, ihn in Verlegenheit bringen zu

wollen. Die Fürstin Colonna war die größte Wohlthäterin der Kapuciner, und namentlich gegen Bruder Felix voll der aufrichtigsten Verehrung. Sie hatte sich von diesem einst eine Anzahl hölzerner Kreuzchen erbeten, die er in freien Stunden anfertigte, und Felix hatte sie ihr auch verheißen; allein als er mit denselben zu der Fürstin ging, wurde er unter Wegs so viel um Kreuzchen angesprochen, daß er im Pallaste anlangend keines mehr besaß und sich entschuldigen mußte. „Das ist aber schön," sagte die Fürstin, „mir Etwas versprechen, und dann nicht halten" — „Aber, — fiel Felix ein — wie Vieles versprechen wir Gott, und halten es nicht."

Eine andere, vornehme Matrone hatte einen sehr wohlthätigen Sinn und that dem Convente der Kapuciner sehr viel Gutes. Als nun eines Tages Bruder Felix, um das gewöhnliche Almosen zu holen, wieder zu ihr kam und sie, wie sie sonst auch wohl zu thun pflegte, ein frommes Gespräch mit ihm anfangen wollte, bemerkte der Diener Gottes, daß sie nach der schlechten Mode damaliger Zeit ein am Halse sehr weit ausgeschnittenes Kleid trug. Sogleich schlug Felix die Augen zur Erde nieder und begann, ohne ferner ein Wort zu reden oder zu antworten, in Thränen auszubrechen. Erst auf vieles Zureden der Matrone, die von seinem Be-

nehmen sehr ergriffen war, sagte er ihr ganz offenherzig den Grund davon und redete ihr dergestalt ins Gewissen, daß sie ihm dafür ihren innigsten Dank aussprach und fortan jene zum Aergerniß der Seelen erfundene Mode gänzlich von sich that. — Auf diese Weise verfuhr der Diener Gottes ohne alles Ansehen der Person und erreichte durch seine Ermahnungen fast immer, was er zur Ehre Gottes wollte. Wer ihm viel Almosen für den Convent der Brüder gab, der bekam dadurch am wenigsten ein Recht auf größere Nachsicht. Dies mußte eine andere vornehme Frau Roms erfahren, welche von Felix schon mehrmals fruchtlos war ermahnt worden wegen eines leichtsinnigen Benehmens, das Anlaß zu übelm Gerede gab. Sie sandte einmal einen Bedienten an Felix ab und bat um einige Küchenkräuter aus dem Garten der Brüder. „Nein, sagte dieser, nicht ein Blättchen gebe ich ihr, da sie weder Gott fürchtet, noch das Aergerniß der Menschen verhüten will“ — und so schickte er den Bedienten mit dieser Post und mit leerem Körbchen heim. Wo es sich um Gottes Ehre oder das Heil der Seelen handelte, da besaß er einen solchen Starkmuth, daß er sich vor keines Menschen Angesicht oder mächtigem Range das Mindeste fürchtete.

In demselben Geiste der wahren Nächstenliebe

und des Eifers für die Ordensregel konnte Felix es nicht leiden, wenn er von seinen Brüdern im Kloster zuweilen Etliche antraf, die beisammenstanden und die Zeit mit Gelächter und müßigem Schwätzen hinbrachten: er wies sie freimüthig in kurzer aber gesalzener Rede zurecht und ermahnte sie zur klösterlichen Eingezogenheit und zum innern Leben des Geistes.

Man kann den alten Kapucinern gewiß nicht vorwerfen, daß sie übermäßige Kosten auf den Bau ihrer Kirchen und Klöster verwendet hätten; ihre noch vorhandenen Bauten zeugen im Gegentheil für ihre genügsame Armuth und Einfalt. Zur Zeit des heiligen Felix aber war der Eifer hierin so groß, daß man kaum einen Guardian antraf, der sich getraut hätte, irgend eine schlechte Mauer aufzuführen, wenn dieselbe bloß nützlich und nicht durchaus nothwendig gewesen wäre, aus Furcht die heilige Armuth zu verletzen und gar von den Brüdern abgesetzt zu werden. Dennoch fand das wachsame Auge des Dieners Gottes zuweilen noch Veranlassung, die Vorgesetzten auch hierin bescheiden zu erinnern an die „Braut des heiligen Franziscus“; und weil sie ihn vom Geiste des Herrn erfüllt wußten, so wagten sie es aus Ehrfurcht vor ihm und dem heiligen Ordensstifter beinahe nicht mehr,

eine alte und baufällige Mauer zu restauriren, bis etwa der theilweise Einsturz derselben eine solche Maßregel vor allen Brüdern rechtfertigte.[1])

Seit Bruder Felix die Welt verlassen hatte, war er niemals wieder auf Besuch bei seinen Angehörigen und Verwandten in Cantalizio gewesen. Nach

[1]) Diese Liebe zur Armuth, diese Verachtung aller sinnlichen Bequemlichkeit, diese heilige Freude in der Beschränkung des irdischen Menschen ist den heutigen Kapucinern nicht abhanden gekommen. Wer sie z. B. in Ehrenbreitstein besucht, wo man ihnen seit einigen Jahren ihre ehemalige Kirche (ohne das Kloster, das als Militär-Magazin benutzt wird) wieder eingeräumt hat, der wird nicht ohne Rührung ihre jetzige innere Einrichtung sehen. Ihre Zellen haben sie wie Schwalbennester um das Chor der Kirche herum angebracht, wie es eben gehen konnte, und ein erwachsener Mensch, der mitten in einer solchen Kapucinerzelle steht, kann ohne Mühe nach allen Seiten hin die Wände so wie die obere Decke mit den Händen erreichen. In diesen Stübchen sitzen ihre Bewohner, fröhlich wie die Kinder Gottes, und beten und studiren, ohne sich selbst mit dem Wunsche nach etwas Besserem zu trösten. — Der P. Guardian führte mich als Gast in ein solches „Zimmer", und damit ich nicht etwa mit dem Gedanken mich lange plagte, als sei das „Zimmer" doch gar zu enge, bemerkte er mir heiter und mit Zuversicht „dasselbe sei sogar einem am Rheine hochverehrten Bischofe gut genug gewesen". Ich dachte bei mir: wenn die Menschen alle so losgeschält vom Irdischen wären, wie diese Kapuciner, dann könnten sie schon auf Erden gewissermaßen in die Freude des Herrn eingehen.

seinem Eintritte in den Orden betrachtete er sich als einen von der Welt Verbannten ohne Vaterland und ohne Familie; auch konnte er es nicht ungerügt lassen, wenn er bemerkte, daß einige, besonders jüngere Brüder mit zu großer Zärtlichkeit an ihren Verwandten hingen, und sich um die Erlaubniß zu einem Besuche bei den Ihrigen allzu eifrig bewarben. Er meinte, ein wahrer Ordensmann solle aus dieser Ursache nie sein Kloster verlassen, sondern bei Gott und seinen Ordensbrüdern bleiben, und für die Verwandten beten, was diesen wie ihm selbst ohne Zweifel viel heilsamer sei. Indeß mußte er vom Papste beauftragt in seinen alten Tagen selbst noch zu seinem Geburtsorte reisen, um Frieden zu stiften zwischen den Einwohnern, welche in Parteien geschieden, einander haßten und blutig verfolgten. Er kam dort gegen Abend an und kehrte bei dem ärmsten seiner Brüder ein, der vor dem Flecken wohnte, weil ihn da Niemand aufzusuchen und ihn etwa besser zu bewirthen gedachte. Der Zweck seiner Reise aber wurde vollkommen erreicht. —

## Fünftes Kapitel.

### Andere Tugenden des Bruder Felix.

| | |
|---|---|
| Omne quodcunque facitis, | All' was Du thust zu jeder Stund, |
| Fideliter ex animo, | Thu' treu und gern von Herzens Grund, |
| Hominibus et Domino, | Den Menschen wie auch Gott dem Herrn, |
| Non servientes oculis. | Der Augendienst bleib' von Dir fern. |

Vergl. Coloss. 3, 23. Ephes. 6, 6–7. (L. c. sup.)

Der Diener Gottes besaß also, wie wir gesehen haben, jene beiden Tugenden, welche den Menschen wahrhaft Gott wohlgefällig und heilig machen, die Liebe zum Gebete und die thätige Nächstenliebe. Diese aber müssen, wenn sie echt sind, auch die übrigen Tugenden erzeugen, die zur Vollkommenheit des christlichen Wandels gehören, und so fand es sich auch bei Bruder Felix. Er war äußerlich wie innerlich mit allen Strahlen eines vollkommenen Lebens umgeben, da er Alles, sowohl was zur Reinigung der Seele, als was zur Bezähmung des Leibes gehört, mit dem größten Fleiße übte, und so aus beidem Gott ein vollständiges Opfer darbrachte.

Der heilige Gehorsam, dem Felix ganz und gar ergeben war, bekleidete gleichsam mit dem reinsten Golde alle Handlungen seines tadelfreien Lebens; denn ohne den Gehorsam that er nichts, und nie würde er es gewagt haben, auch nur das Geringste anzufangen im Zweifel, ob es den Vorgesetzten recht sei. Diese Tugend strahlte aber in dem Diener Gottes desto herrlicher, je mehr Freiheit ihm sein Amt zu gewähren schien, da ein Almosensammler, der sich den größten Theil des Tages außer dem Kloster aufhält, von dem Oberen nicht überwacht noch in seinen einzelnen Schritten und Handlungen geleitet werden kann: ja, er muß ausgehen dürfen, so oft und wann und wohin er es für gut findet. Dieses gibt einem solchen Bruder, wenn er nicht von ganz vorzüglichem Geiste durchdrungen ist, tausend kleine und große Gelegenheiten, den Gehorsam zu umgehen und dem Eigenwillen zu folgen; zuletzt wird dann oft die Unterwerfung unter die Leitung des Vorgesetzten einem Bruder um so schwerer, je länger er gewohnt war, frei mit den Weltleuten zu verkehren und Andern fromme Worte zu sagen und gute Rathschläge zu ertheilen.

Allein Bruder Felix ließ diesen Geist des Eigenwillens in all den Jahren seines freien Umhergehens nicht im mindesten in sich aufkommen. Nie hat

man gesehen, daß er auf irgend einen Befehl des Oberen eine Gegenbemerkung gemacht hätte: es bedurfte bei ihm keines Befehles, der leiseste Win- seiner Vorgesetzten war ihm genug, um denselben als Gottes Willen hurtig und mit kindlicher Einfalt zu vollziehen. Nichts that er im Geheimen, nichts entzog er jemals der Einsicht und dem Urtheile der Oberen. Wenn er sich draußen selbst über Etwas entscheiden mußte, was keinen Aufschub litt, so unterwarf er es bei seiner Heimkehr ganz gewiß dem Gutachten des Pater Guardian, und dann erst, wenn dieser, wie es stets zu geschehen pflegte, zugestimmt hatte, konnte Felix sich freuen über das Gute, was er gethan. Und hierin war er nach vierzig Jahren noch ebenso genau und pünktlich, wie im Anfange. Der Geist des vollkommensten Gehorsams bewirkte sogar in ihm, daß er überhaupt sehr geneigt war, dem Wunsche und Willen eines jeden Menschen zu willfahren; von wem immer gerufen, kam er sogleich herbei; jedem Fragenden antwortete er mit freundlicher Zuvorkommenheit; gegen Niemanden zeigte er sich jemals schwierig, übel gelaunt oder ungeduldig, stets bereitwilligst Allen zu Diensten.

Diese Leichtigkeit im Umgange, welche bei dem Diener Gottes eine Frucht des Gehorsams und

vollkommener Selbstverleugung war, diente ihm nach Gottes weiser Fügung zum Deckmantel, worunter er seine ausnehmende Heiligkeit verbarg, so daß die Menschen ihm anfangs um so weniger Ehrfurcht bezeigten, je einfacher und liebenswürdiger sie ihn fanden. Seine Oberen aber mußten sich hüten, ihm auch nur scherzweise Etwas aufzulegen, wenn sie nicht wollten, daß es auf der Stelle ausgeführt werde; denn aus Liebe zur Selbstverleugnung um Gottes willen gab Felix weder auf den Ton des Befehls noch auf die Meinung des Befehlenden Acht, sondern nur auf das Befohlene selbst, um es schnell zu thun. Alle seine Liebeswerke draußen, wie die außerordentlichen Buß- und Gebetsübungen im Kloster geschahen mit besonderer Erlaubniß seiner Vorgesetzten und Beichtväter. Ohne diese Erlaubniß würde er sich ein Gewissen daraus gemacht haben, auch nur ein einziges Mal über die Regel hinaus zu fasten oder sich zu geißeln. Mit der Zeit aber, als man ihn in der Tugend hinreichend befestigt und vom guten Geiste erleuchtet und geführt sah, ertheilten die Oberen ihm allgemeine Erlaubniß, seinen Körper zu behandeln, wie Gott es ihm eingebe. Jedoch blieb er auch nun immer bereit, Alles zu unterlassen, was man ihm verbieten wollte. So z. B. war er seit vielen Jahren daran gewöhnt,

dreimal in jeder Woche bei Wasser und Brod zu fasten; als ihm aber einmal der Pater Guardian, um ihn zu prüfen, dieses verboten hatte, sah man ihn an jenen drei Tagen fröhlich mit den Andern bei Tisch sitzen und essen, was Allen vorgesetzt wurde, worauf man ihm die Erlaubniß zurückgab.

So gern Felix den Gehorsam übte, ebenso bereit war er zur Verdemüthigung und Verachtung seiner selbst. Das innere Licht der Tugend, in welchem die Seele ihren eigenen Unwerth, ihr Nichts erkennt, hatte das ganze Wesen dieses heiligen Mannes dergestalt erfüllt und durchleuchtet, daß er sich für den ärmsten, elendesten und unwürdigsten Menschen ansah, den der Kapucinerorden in seinem Schooße berge; und er wünschte von Herzen, Alle möchten ihn für das halten, was er in seinen eigenen Augen zu sein glaubte. Wenn je einer, so war gewiß Felix ein ausgemachter und heiliger Ordensbruder, und dennoch haben wir bereits früher gehört, wie er es aus Demuth vermied, sich einfach einen Kapucinerbruder zu nennen, sondern nur zu sagen pflegte, „er diene dem Convente der Brüder", oder „er sei das Lastthier derselben, vorherbestimmt, um ihnen die von Gott geschickte tägliche Nahrung herbeizutragen". Als er einmal mit vollem Sacke

so unsanft zu Boden fiel, daß er allein sich nicht wieder aufzurichten vermochte, sagte er zu seinem Begleiter: „Bruder, was thust du? willst du diesem Esel nicht einige tüchtige Hiebe geben, damit er sich wieder aufmache?“ Nun war es aber seine Art und Weise keineswegs, müßige Scherzworte zu gebrauchen; da er Tag und Nacht gleichsam nur mit Gott und von Gott redete, würde er sich einen Scrupel daraus gemacht haben, die Zunge zu bewegen, bloß um zu spaßen; sondern er sprach bei solchen Gelegenheiten aus dem innersten Grunde seiner tiefen Demuth und aus Geringschätzung seiner Person, weßhalb er auch von Niemanden ein Wort zu seinem Lobe ertragen konnte. Wenn er sich einen Sünder und unnützen Menschen nannte, so kam es ihm auch von Herzen; noch lieber war es ihm aber, von Andern verachtet und herabgesetzt zu werden. Verweise, Bußen und Abtödtungen machten ihm besondere Freude, weil er sie nie für so groß und schwer hielt, als er sie verdient hätte.

Manche überreden sich selbst, sie würden bei außerordentlichen Gelegenheiten wohl geduldig und standhaft Großes für Christus leiden, während es ihnen in den täglich vorkommenden kleinen Veranlassungen an Demuth und Ergebenheit fehlt.

Allein Christus Selbst hat gesagt: „Wer im Kleinen getreu ist, der wird es auch im Großen sein,“ [1]) so daß es genug ist, diese Treue in kleinen Dingen bei Jemanden zu beobachten, um daraus zu schließen, wie fest und gediegen sich seine Tugend auch in den größten Schwierigkeiten nach Außen bewähren würde; denn derselbe Saft, der den Stamm des Baumes nährt, gibt auch den kleinsten Zweigen und den Blättern Leben und Schönheit. Darum wollen wir jetzt auch an einigen kleinen Beispielen zeigen, wozu Felix fähig gewesen wäre, wenn die göttliche Vorsehung ihn zur Zeit blutiger Verfolgungen hätte leben lassen; denn wer aus Treue gegen die Gnade so gewissenhaft die geringsten Vorfälle benutzt, Acte der Demuth und Selbstverleugnung zu verrichten, der wird um so eifriger sein, Gott bei vorkommender Gelegenheit einen großen Dienst zu erweisen. — Als Felix einmal mit einem andern Bruder außerhalb der Stadt Rosen gesammelt hatte und ihnen bei der Rückkehr auf einer der belebtesten Straßen Roms viel Volk begegnete, fiel es seinem Genossen ein, ihn dadurch abzutödten, daß er ihm einen Strauß von Rosen auf die Ohren hing. Der Diener Gottes ließ es ruhig geschehen.

[1]) Luc. XVI, 10.

obschon die Vorbeigehenden darüber lachten, und trug den Rosenstrauß, bis es dem Andern gefiel, denselben wieder wegzunehmen. — Beim Almosensammeln kam er eines Tages in die Wohnung eines gewissen Prälaten, der ihn einmal prüfen wollte und zu dem Begleiter des Heiligen sagte, „Bruder Felix sei ein Heuchler, der mit so demüthiger Miene durch die Straßen Roms gehe, um den braven Armen das Brod wegzustehlen.“ Darauf antwortete dieser nichts, noch gab er irgend ein Zeichen von Ueberraschung zu erkennen, nicht anders als wenn er in seinem Innern stets in Erwartung aller nur möglichen Unbilden gewesen wäre. — Einstmals begegneten ihm zwei Edelmänner, die zum Spaß sagten, „der Papst ginge mit dem Gedanken um, den Bruder Felix nächstens zur Cardinals-Würde zu erheben“, worauf dieser mit ruhigem Ernst und im Tone innigster Ueberzeugung und Wahrheit antwortete: „Lieber wollte ich, der Papst ließe mich auf der volkreichsten Straße der Stadt von einem Ende zum andern führen und geißeln.“ Wenn die Scherzenden etwa mit ehrgeizigen Gedanken umgingen, konnten sie sich diese Worte besonders zu Herzen nehmen. — Oft kam es vor, daß der heilige Bruder einen Priester in die Stadt begleiten mußte. Wenn dann die Leute aus besonderer Ver-

ehrung, oder weil sie ihn besser als jeden Andern aus dem Kloster kannten, ihm in der Rede vorzugsweise das Gesicht zuwendeten, zog er sich bescheiden etwas zurück und ließ den Pater vortreten als seinen Oberen, um so den priesterlichen Charakter zu ehren. Wollte man ihm bei solcher Gelegenheit die Hand küssen, so verbarg er dieselbe im Aermel und wies auf seinen Begleiter hin, „der Priester sei, dem möchten sie mit Recht solche Zeichen der Verehrung geben". Wo immer er selbst einem Priester begegnete, suchte er ihm andächtig die Hand zu küssen. Einmal fiel er auf der Straße zwei Jesuiten zu Füßen, um ihnen ebenfalls auf besagte Weise seine Ehrfurcht vor der priesterlichen Würde zu bezeigen; als diese aber nicht minder demüthig sich weigerten, seinen Handkuß anzunehmen, sagte Felix fast betrübt: „Ach, liebe Patres, warum gönnt ihr mir diesen Trost nicht, da ihr doch Priester des Herrn seid, während ich nur ein armer Laie bin?" — So aufmerksam war er auf die Gelegenheiten zur Uebung der heil. Demuth. Es war auch ebensowohl aus Demuth als aus Liebe zur Armuth, daß er für seine Person immer einen Habit aus dem allergröbsten Tuche wünschte, wie es die ersten Kapuciner trugen. Die oft bis ins Unglaubliche fortgesetzte Ausbesserung desselben be-

sorgte er selbst mit eigener Hand, und nahm dazu mit besonderer Vorliebe abgenutzte und weggeworfene Lappen. — Wenn Jemand glaubte, durch das Gebet des Heiligen die Gesundheit oder irgend eine andere leibliche oder geistliche Wohlthat empfangen zu haben und ihm nun dafür danken wollte, unterbrach er den Redenden und fing von anderen Dingen zu sprechen an; auch sagte er wohl, „es sei nicht vernünftig zu denken, daß man durch die schlechte Fürbitte eines verruchten Sünders genesen wäre". Wurde er ins Angesicht gelobt, so schien er fast beleidigt und sagte still für sich hin: „Ein wenig Spreu, ein wenig Spreu ist's nur." Bei verächtlicher Anrede dagegen und bei harten Vorwürfen stand er mit zufriedener und heiterer Miene da und schien mit ganz besonderem Interesse zuzuhören. Seine Lebensbeschreiber führen aber einen Zug von ihm an, den wir hier nicht übergehen können, weil darin sowohl seine Geduld als seine Demuth im schönsten Lichte strahlen. Eines Tages ging Felix mit gefülltem Sack und Krug beladen durch die Straße Roms, welche den Namen della Valle hat. Indem er mühsam über einiges Gehölz, das den Weg versperrte, hinwegschreiten wollte, kam ein adeliger Herr auf seinem Rosse daher geritten. Das Thier wurde unruhig und versetzte

dem Diener Gottes einen furchtbaren Tritt mit dem Hufeisen auf seinen nackten Fuß, so daß er umfiel, und der Inhalt des zerbrochenen Kruges auf die Straße floß. So lag er nun da mit stark blutender Wunde am Boden; ohne jedoch ein Zeichen des Schmerzes oder der Ungeduld zu erkennen zu geben, blickte er sanft zu dem unvorsichtigen Reiter auf und bat denselben um Verzeihung, daß er ihm den Weg versperrt habe. Der Edelmann aber nahm diese demüthigen Worte mit stolzem Lächeln auf, gab dem Pferde die Sporen und sprengte im Galopp davon. Der Begleiter des heiligen Mannes und andere mitleidige Leute mußten dem Gelähmten wieder aufhelfen, damit er mit vieler Beschwerde seinen Gang zum Kloster fortsetzen konnte. Unterwegs aber suchte dieser sich in seinem Leid durch launenhafte Scherze zu erheitern, indem er seinem Körper zuredete: „Vorwärts, mein Eselchen, was hinkst du? was hast du zu wimmern? weil du so faul und langsam bist, mußte es ja so kommen.“ Dann dankte er Gott für das erlittene Uebel und so kam er ganz zufrieden und fröhlich nach Hause. Gott aber wollte diese Geduld seines Dieners nicht ohne Frucht lassen. Der Edelmann dachte später über sein Benehmen ernstlicher nach, kam am folgenden Tage reumüthig zum Convente

der Kapuciner und warf sich mit einem Stricke um den Hals dem Bruder Felix zu Füßen, indem er wegen des Geschehenen um Verzeihung bat und für die Zukunft ein christlicheres Benehmen versprach. Felix dagegen, der nur den einen Stolz hatte, sich in der Demuth von Niemanden überwinden zu lassen, klagte seinerseits sich selber an und entschuldigte den Edelmann. Dieser aber wurde von da an sein besonderer Verehrer und Freund, und zum Beweise des guten Einverständnisses mußte er an diesem Tage im Kloster mit Bruder Felix speisen. —

Niemand versteht besser einen Heiligen zu beurtheilen, als ein anderer Heiliger. Nun gab aber der heil. Philipp Neri, welcher zu gleicher Zeit in Rom lebte und bekanntlich die Gabe, Geister zu prüfen und zu unterscheiden, im höchsten Grade besaß, über Bruder Felix das Urtheil ab, derselbe gehöre zu den reinsten und Gott wohlgefälligsten Seelen, die damals am Leben waren. Diese beiden Diener Gottes liebten denn auch einander sehr. So oft sie sich begegneten, fiel einer dem andern um den Hals, als wenn er aus der Ferne käme und seinen heiligen Freund in langer Zeit nicht gesehen hätte. Bei ihrem ersten Zusammentreffen kam Philipp mit einigen seiner geistlichen Schüler

die Straße des Quirinals herab. Sobald ihn Bruder Felix von weitem sah, fing er an, ihm eilig entgegen zu laufen, warf sich ihm zu Füßen und küßte seine Hand. Philipp aber erkannte in demselben Augenblicke, was Gott an diesem Kapucinerbruder habe, und schloß ihn innigst in seine Arme. Eine Zeit lang hielten sie sich auf diese Weise umarmt, und gingen dann ohne weitere Unterredung jeder seines Weges. Sie hatten mit einander geredet, wie ehmals der heil. König Ludwig mit dem Seligen Egidius von Assisi, die ohne sich vorher gesehen zu haben, beim ersten Zusammenkommen einander erkannten, und ohne den Austausch der Worte sich innerlich vollkommen verstanden. So ist Gott wunderbar in Seinen Heiligen. Als einige Zeit nach jener merkwürdigen ersten Begegnung Bruder Felix dem heil. Philipp einen Besuch abstattete und niederknieend um dessen Segen bat, kniete dieser sich neben ihn hin und wollte von Felix gesegnet sein, und da keiner hierin dem andern nachgeben wollte, gingen sie nach einer Umarmung auf den Knieen abermals schweigend auseinander zur größten Verwunderung derer, die es mit ansahen. Philipp war stets und bei jeder Gelegenheit der Lobredner des Bruder Felix. Als der heil. Karl Borromäus ihm die Regeln für Klosterschwe-

stern, welche er zu stiften vorhatte, zur Einsicht und Prüfung übergab, sagte Philipp, „er wüßte dafür einen besseren Beurtheiler, der vom Geiste Gottes erfüllt sei", und führte den Cardinal zum Convente der Kapuciner. Felix entschuldigte sich, „da er ja, wie Vater Philipp wohl wisse, nicht einmal lesen könne" — allein Philipp bestand auf seinem Willen und sagte: „Thut nichts, so laß es dir vorlesen, und wenn wir wiederkommen, sagst du uns deine Meinung." Bruder Felix soll dann wirklich zwei wichtige Bemerkungen dazu gemacht haben, die dem heil. Karl entgangen waren.

Philipp und Bruder Felix, die beide von der Liebe Gottes ganz entzündet waren, hatten das größte Verlangen nach Kreuz und Leiden für Christus. Man hat bemerkt, daß sie sich auf eigenthümliche Weise zu begrüßen pflegten, indem einer dem andern allerlei Qualen und Martern für Gott auf den Leib wünschte. So z. B. sagte der Eine etwa: „Ich möchte sehen, wie du für Gott verbrannt würdest." Darauf der Andere: „Und ich, daß du um derselben Ursache willen zersägt würdest in vier Stücke." Der Eine: „Mögen dir Gottes wegen die Hände abgehauen werden." Der Andere darauf: „Und dir der Kopf." Wiederum der Eine: „Man sollte dich für Gott durch die ganze

Stadt zerren, und dir langsam ein Glied nach dem andern abhauen.“ Darauf der Andere: „Und dich mit einem Steinblocke am Halse in die Tiber werfen.“ — „Geh, sagte Philipp, und laß dich für Gott zu Tode steinigen!“ — „Geh, erwiederte Felix, und laß du dich für Ihn mit eisernen Haken zerfleischen!“ — Solche Responsorien wechselten sie öfters mit einander. Einmal an einem heißen Tage trafen sie auf der Straße Bancos zusammen. In der Unterredung bemerkte Bruder Felix, daß Philipp einen sehr trockenen Mund hatte und fragte ihn, ob er dürste, was der Gefragte bejahte. „Dann, mein Vater, — versetzte Felix — brauchst du nur demüthig zu sein, und ich habe genug zu trinken,“ und damit reichte er ihm den großen Krug dar, den er beim Almosensammeln immer bei sich trug. Philipp setzte denselben ohne Zögern an den Mund und trank daraus soviel als nöthig war. Die Verdemüthigung war aber eine verfehlte, denn die Leute sagten zu einander: „Sehet, sehet, ein Heiliger gibt dem andern zu trinken.“ — Dann sprach Philipp zu Bruder Felix: „Nun will auch ich die Probe mit dir anstellen, wie abgetödtet du bist,“ und zog seinen breitrandigen Oratorianerhut vom Kopfe und setzte ihn dem Felix auf mit den Worten: „So, nun geh' und fahr fort im Brodsam-

meln.“ — „Ganz gern, erwiederte Felix, wenn er mir aber abgenommen wird, so ist es dein Schaden,“ und so ging er dann mit besonderer Würde und unter lautem Nachrufen der Kinder durch mehrere Straßen bis zum Platze vor Sanct Laurentius in Damaso, wo Philipp seinen Hut wieder zurücknahm.

Die Liebe, welche Gott diesen beiden Männern zu einander eingeflößt hatte, theilte sich auch ihren Genossen mit, so daß zwischen den Oratorianern und Kapucinern stets das beste Einvernehmen herrschte und sie sich gegenseitig gern unterstützten in Allem, was die Ehre Gottes und das Heil der Seelen betraf. Einmal am letzten Donnerstage vor dem Beginn der Fasten saß Bruder Felix ganz traurig in seiner Zelle, indem er an die Beleidigungen Gottes dachte, welche in diesen Tagen des sogenannten Carnevals stattfinden. Da kam zu ihm P. Lupus, der damals einer der feurigsten Prediger des Kapucinerordens war, und sagte: „Ach, Bruder Felix, laß uns auch einen geistlichen Carneval halten aus Liebe zu Jesus Christus.“ — „Sehr gut, entgegnete Felix, aber ich bitte, was sollen wir anfangen?“ P. Lupus theilte ihm nun mit, wie ihm eine göttliche Erfindung eingefallen sei, welche, wenn es dem Herrn gefiele, den ganzen

Teufelsspuk auf dem Corso[1]) aus einander treiben und somit viele Sünden verhindern könnte, die bei dieser Gelegenheit begangen würden. Dem Felix gefiel Alles gut; sie kamen aber überein, ohne die Zustimmung der Oratorianer, namentlich ohne den Rath des heil. Philipp Nichts zu unternehmen, und begaben sich dahin. Philipp billigte nicht nur den Vorschlag der beiden Kapuciner, sondern wollte auch, daß einige von den Seinigen den geistlichen Feldzug mitmachten.

Nachdem also vorher eine lange Gebetsstunde gehalten war, zogen die Soldaten Christi sieben Mann hoch nach dem Corso, gerade zu der Zeit, wo daselbst das größte Volksgedränge stattfindet. Den Zug eröffnete einer aus dem Oratorium, der ein großes Crucifix hoch empor trug und dem noch zwei andere Priester derselben Congregation mit brennenden Fackeln zur Seite gingen; alle drei hatten Bußsäcke angethan. Nach ihnen folgte Bruder Felix, der den P. Lupus wie einen Missethäter an einem groben Stricke nach sich zog. Die beiden Kapuciner Marcus de Castello und Dionysius Franco, Todtengebeine tragend, schlossen die schreck-

[1]) Die breiteste und längste Straße Roms, wo die Carnevalsbelustigungen stattzufinden pflegen.

liche Procession. In diesem Aufzuge durchzogen die sieben die dichte Volksmenge von einem bis zum andern Ende des langen Corso; bald beobachteten sie ein tiefes Schweigen, indem sie traurig zur Erde niederblickten; bald ließen sie prophetische Mahnrufe an die Menschen ertönen, und an passenden Orten blieben sie etwas stehen; P. Lupus hielt dann eine kleine Predigt, worin er nach seiner feurigen Weise gegen die Sittenlosigkeit der Zeit, namentlich gegen die Laster der Unzucht und Schwelgerei auftrat. Dieses Schauspiel machte durch das große Crucifix und wegen der hohen Meinung, welche das Volk von der Heiligkeit des P. Lupus sowohl als des Bruder Felix hatte, einen solchen Eindruck, daß sich der Corso bald von allen Masken verlassen fand, und die Soldaten Christi allein das Feld behaupteten. — Wer auf Seite der Fastnachts-Narren steht, wird außer Stande sein, diesen eigenthümlichen Vorfall nach Gebühr zu würdigen; er wird darin vielleicht nichts sehen wollen, als eine unpassende Störung des Volkes in seinen herkömmlichen Vergnügungen. Der lebhafte Glaube der Heiligen aber sieht nicht auf die Ergötzungen, sondern auf die dabei vorkommenden Todsünden, und nur diese will er verhindern. Was ist eine Todsünde? Was soll ein

Christ nicht thun und leiden, um auch nur eine einzige Todsünde zu verhindern? — Wer den Glauben nicht halb verloren hat, der findet die Antwort darauf in seinem Gewissen, und dann wird er sich auch die eben beschriebene Procession auf dem Römischen Corso erklären können.

---

## Sechstes Kapitel.

Fortsetzung von den Tugenden des Bruder Felix und besonders von seinen Abtödtungen.

---

Tanta est gloria, quam expecto, ut omnis me poena delectet, omnis morbus, humiliatio omnis, persecutio omnis, mortificatio omnis.

Die Herrlichkeit, welche ich von Gott hoffe und erwarte, ist so groß, daß im Hinblicke auf sie jede Pein und Krankheit und Verfolgung und Abtödtung mich ergötzt.

St. Franziscus.

Dieser heilige Bruder, dessen innere Seelenkräfte so schön geregelt und gänzlich auf Gott gerichtet waren, ließ darum, wie wir bereits zur Genüge gesehen haben, seinen äußern Menschen nicht unbeachtet, sondern züchtigte überdieß auch den Leib, zwang ihn unter die Dienstbarkeit des Geistes, reinigte und heiligte seine Sinne, so daß Leib und Seele mit einander stimmten und durch die Eintracht ihres heiligen Strebens vor Gott und den Engeln gleichsam eine liebliche Harmonie aufspielten.

Felix gab nach dem Beispiele des heil. Franziscus

seinem Leibe den Namen „Bruder Esel". Dem Namen entsprach aber so ziemlich die ganze Behandlung: viel Arbeit und Schläge mit wenig, kaum hinreichender Nahrung. Es muß Jedem fast wunderbar erscheinen, wie der Heilige, nachdem er den ganzen Tag beladen und mit bloßen Füßen durch die Stadt gewandert war, bei seiner Heimkehr sogleich wieder betend in der Kirche gefunden wurde. Wir haben auch gesehen, wie wenig er schlief, so daß überdieß die Nacht meist in anstrengenden Uebungen verging, und wie er an jedem frühen Morgen, mit Ausnahme der Sonn- oder Feiertage, dieselbe mühsame Arbeit des Sammlers (officium quærentis panem et vinum) wieder aufnahm. Wahrlich, was Felix seinem Körper dem unerbittlichsten Gesetze der Natur gemäß zukommen ließ, war nie mehr als das Nöthigste, um ihn ohne Wunder am Leben zu erhalten, wenn man noch sagen kann, daß es soviel gewesen sei. Und dennoch ließ Gott ihn bei einem solchen überstrengen Leben — zur Schande allen weichlichen Menschen und furchtsamen Gesundheits-Scrupulanten — mehr als siebzig Jahre alt werden.[1]) Sein ein-

[1]) Man erzählt, einst habe der Papst den General der Kapuciner zu sich beschieden und demselben Vorschläge wegen

ziges Unterkleid war von demselben groben Tuche, wie der Habit, so daß man es ein wahres Bußhemd nennen muß; wenn es im Sommer voll Schweiß war, wusch er es und trug, bis es trocken geworden, nur den einfachen Habit. Nach dem Beispiele der Apostel und der ersten Minderbrüder tragen die Kapuciner von jenen Fußsohlen, welche

---

Milderung ihrer allzustrengen Lebensweise gemacht. Der General erbat sich ein paar Wochen Bedenkzeit, nach deren Verlauf er wieder vor dem heil. Vater erscheinen wolle.

Inzwischen ließ er alle älteren Kapuciner der Römischen Provinz und aus der Nähe herbeikommen, ungefähr ein Dutzend Veteranen zwischen 70 und 90 Jahren mit silberweißen Bärten, und am bestimmten Tage begab er sich mit dieser ehrwürdigen Procession zur Audienz in den Vatican. „Heiliger Vater, sagte der P. General, diese meine Mitbrüder hier haben alle unsere Regel schon lange gehalten: sie mögen Zeugniß geben, ob es nothwendig ist, dieselbe zu mildern." Der Papst erkundigte sich nun aufs freundlichste nach dem Alter und den Arbeiten eines jeden Einzelnen; es waren lauter verdienstvolle Männer, welche die einen vierzig, die andern fünfzig, einige sogar über sechzig Jahre im Orden gelebt und als Prediger und Beichtväter viel am Heile der Seelen gearbeitet hatten. Alle sprachen sich mit großem Eifer gegen eine Milderung der Observanz aus. Der Papst lächelte und meinte, älter als sie brauchten ihre Nachkommen im Orden auch nicht zu werden, worauf er die biedere Schaar von Söhnen des heil. Franziscus mit seinem apostolischen Segen wieder entließ. — Der Vorfall ist nach dem Gedächtnisse erzählt; ich habe ihn von einem Kapuciner.

im Evangelium (Marc. 6.) Sandalien genannt werden. Allein Felix schien seinem Leibe diese geringe Erleichterung nicht zu gönnen: er ging Winter wie Sommer ohne Sandalien ganz barfuß, bis acht Jahre vor seinem Tode, wo ihn das Alter und immer häufiger sich einstellende Kolik-Schmerzen zwangen, wenigstens im Winter Sandalien zu tragen. Im Sommer aber legte er auch dann dieselben wieder ab und sagte, „er thue es aus Gemächlichkeit, weil er ohne Sandalien flinker gehen könne, weshalb man es nicht der Abtödtung, sondern der Sinnlichkeit zuschreiben sollte, wenn man ihn barfuß daherkommen sähe." Allein man kannte ihn zu gut, um das zu glauben. Die auf diese Weise vernachlässigten Füße bekamen unter den Sohlen und an der Ferse weite Risse, aus denen das Blut hervordrang. Felix aber bediente sich dagegen keines andern Mittels, als daß er (wenn's gar zu arg war) die getrennten Theile der Haut mit einem Zwirnsfaden wieder zusammen nähte, wodurch ihm noch ein neuer Schmerz bereitet wurde, da die Nadelstiche oft durch das lebendige Fleisch geführt werden mußten, um festzuhalten. Es läßt sich leicht denken, wie beschwerlich und schmerzlich ihm in Folge dessen das Barfußgehen werden mußte, auch wenn er dabei keine Lasten zu tragen gehabt hätte.

Dies Uebel wurde aber noch bedeutend vermehrt durch das stundenlange nächtliche Stehen auf den kalten Steinen des Kirchenpflasters, und durch das gänzliche Unterlassen einer Fußwaschung. Einst waren vier von den studirenden Fratres unter sich übereingekommen, ihm einmal die Füße tüchtig zu waschen, möge Felix wollen oder nicht. Sie faßten ihn also an und führten ihn zu dem Orte, wo man den aus der Ferne ankommenden Mitbrüdern die Füße zu waschen pflegt; und während zwei die Waschung vornahmen, hielten die andern zwei den Widerstrebenden fest, bis Alles gethan war. Damit sie aber in Zukunft von solchem Unternehmen abließen, bestrich Felix gleich in ihrer Gegenwart seine eben gereinigten Füße wieder mit Erde; so entfernt war er von jedem sinnlichen Wohlbehagen des Leibes, und nur darauf bedacht, sich mehr verächtlich erscheinen zu lassen.

In seiner harten Weise zu ruhen übertraf der Diener Gottes fast noch die alten Väter der Einöde, zu deren Nachahmung er sich schon in der Welt angetrieben gefühlt hatte. Anfangs schlief er auf nackten Brettern; nur zuweilen, wenn er sich „zart“ behandeln wollte, legte er ein wenig trockenen Schilf darüber. Das Kopfkissen bildete ein Reisigbündel, seltener etwas Stroh oder Heu. Und

auf diesem so harten Lager wagte er noch kaum sich ausgestreckt hinzulegen, sondern um Nachts desto regelmäßiger und schneller zum Gebete wieder aufstehen zu können, kniete er nur darauf, indem er den Kopf mit den Händen stützte und so, oder in einer andern beschwerlichen Lage des Körpers, wie gezwungen, dem natürlichen Bedürfnisse des Schlafes ein wenig nachgab. Wir haben oben schon gehört, wie dann nach einer solchen Ruhe seine erste Begrüßung des Leibes beschaffen war: durch eine derbe Geißelung mußte dieser ihm gleichsam den Preis für die ihm gestattete kurze und schlechte Ruhe nachzahlen. Und so trieb Felix es bis ans Ende.

In den letzten zwei Jahren seines Lebens aber, wo man ihm derartige Strengheiten seltener erlaubte, gab so zu sagen Gott Selbst ihm einen Ersatz dafür in den heftigen Kolik-Schmerzen, welche ihm selten eine Stunde ruhigen Schlafes gönnten. Allein hier gerade trat sein Verlangen nach Leiden recht zu Tage; denn er trug diese Schmerzen mit wunderbarer Geduld und Fröhlichkeit, ohne durch Klagen oder andere Kundgebungen Jemanden in Mitleidenschaft zu ziehen. Es schien vielmehr nicht anders, als wenn Felix bei allen Qualen seines Leibes, der ihm doch so treu gedient, nur der Züchtigung seines ärgsten Feindes mit Behagen zuge-

sehen hätte. Sollte er zu einiger Linderung ärztliche Hülfe gebrauchen, so mußte ihn dazu der Gehorsam zwingen. Als einmal der Arzt Gagliardelli zu ihm kam und sah, wie er vor Schmerz sich krümmte, fragte er ihn: „Was hast du, Bruder Felix, was ist's?“ — Felix gab lächelnd zur Antwort: „Ach, Doctor, dieser mein Leib möchte ohne Kreuz sein und sich gern allen Qualen entziehen, aber er muß sie ertragen, mag er wollen oder nicht.“ Der Arzt, der ein frommer Mann war, meinte, Felix sollte, wie für Andere, so nun auch für sich den Namen Jesu anrufen, um gesund zu werden. „Herr Doctor, versetzte Felix, was sagst du da? ich sollte Jesu Christo den Wunsch aussprechen, gesund zu werden? ich sage dir, wenn ich auch gewiß wüßte, daß ich dadurch die Gesundheit erlangen könnte, so würde ich es doch nie thun; wenn Gott mir diese Schmerzen schickt, warum soll ich sie nicht gern und willig ertragen?“ Dann forderte er den Arzt und alle Umstehenden auf, mit ihm Deo gratias zu sagen, und begann für seine Leiden Gott so herzlich zu danken, daß Alle davon gerührt wurden. — Aus Verlangen nach Leiden sowohl als aus Nächstenliebe bot Felix sich Gott dar, um alle Trübsale und Schmerzen auf sich zu nehmen, die er an andern leidenden Men-

schen gewahrte, ohne selbst mit den Qualen eines armen Besessenen, den der Teufel hin- und herzerrte, eine Ausnahme zu machen, wofern es Gott so gefiele, dem bösen Geist diese Gewalt über seinen Leib zu gestatten. Als er einmal an einem Orte vorbeikam, wo ein großartiges Festessen bereitet wurde, fragte ihn sein Begleiter: „Bruder Felix, was wäre dir lieber, an diesem herrlichen Essen Theil zu nehmen, oder tüchtig durchgeprügelt zu werden?“ „Lieber wollte ich durch und durch geprügelt werden,“ gab er zur Antwort, und holte einen tiefen Seufzer. — Ein anderes Mal war die Rede von einem gewissen Banditen, den man eingefangen hatte und der nun für seine vielen Raub- und Mordthaten zu den qualvollsten Strafen verurtheilt war. Da konnte Bruder Felix sein heftiges Verlangen, für Christus zu leiden und zu sterben nicht zurückhalten: „Ich wollte zwar die Lasterthaten dieses unglücklichen Menschen nicht begangen haben, sagte er, aber jene Peinigungen wollte ich gern ausstehen.“ Einmal besuchte der Diener Gottes einen Cardinal, der am Podagra schwer erkrankt darniederlag. Gleichsam als beneide er den Patienten um dessen Krankheit, rief er gleich beim Eintritte mit einer Art von Begeisterung aus: „Glückselig bist du, Herr Cardinal! o daß es mir gegeben wäre, mit dir zu

tauschen!“ Diese und ähnliche Aeußerungen hatten aber bei Bruder Felix nichts Affectirtes oder Ueberspanntes an sich, wie dies bei Solchen oft der Fall ist, die absichtlich viel von göttlichen Dingen reden; sondern die Worte kamen ohne Vorbedacht aus dem Herzen auf die Zunge, wie Funken des feurigen Verlangens nach Leiden, das in seinem Innern brannte. Das hat er bewiesen nicht bloß in Worten, sondern noch mehr durch seine freiwillige Lebensstrenge und seine Geduld in der Krankheit gegen das Ende seiner Tage. Bei jedem neuen Leiden, das ihm zustieß, pflegte er zu sagen: „Es sind Rosen, es sind lauter schöne Blumen.“ Als er zuletzt von der Noth und dem Gehorsam gezwungen einen Strohsack zum Lager nehmen mußte, fürchtete er allen Ernstes, darauf zu gemächlich gebettet zu sein, und ließ nur so viel Stroh hinein thun, als Jemand leicht mit einem Arme umfassen konnte; und dieses ließ er niemals wechseln, so daß es zuletzt völlig in Staub verwandelt war. Nichts schmerzte den Diener Gottes mehr, als wenn er wegen Krankheit seine gewöhnlichen Gebetsübungen in der Kirche nicht vornehmen durfte; sobald er sich daher nur einigermaßen besser fühlte, stand er auf und wankte oder kroch zur Kirche vor das allerheiligste Sacrament.

Den vielen und schweren Arbeiten und Mühen, welche Felix seinem „Bruder Esel" auflegte, entsprach aber am allerwenigsten (wie schon bemerkt wurde) das Maß der Nahrung, das er demselben zukommen ließ. Die meiste Zeit aß er Abends Nichts, um desto schneller in seine Zelle zu kommen und in der Nacht leichter wieder aufstehen zu können. Außer den beiden großen Fasten, wozu die Ordensregel alle Brüder verpflichtet, nämlich die allgemeine vor Ostern und die besondere von Allerheiligen bis Weihnachten, und einer dritten nach dem Feste der heiligen drei Könige — welche die meisten Brüder freiwillig halten, weil der heil. Franziscus Allen, die es thun, einen besondern Segen verheißen hat — beobachtete Bruder Felix deren noch vier andere, die er sich aus eigener Andacht aufgelegt und angewöhnt hatte. Es waren folgende: Eine „vom heil. Geiste", die acht Tage nach Ostern anfing und bis Pfingsten dauerte; dann die „Apostelfaste" von Pfingsten bis zum Feste des heil. Petrus; ferner die „Faste unserer lieben Frau" vom eben genannten Feste bis auf Mariä Himmelfahrt; endlich die „Sanct Michaelis-Faste" von Mariä Himmelfahrt bis zum Feste des heil. Erzengels. So hielt er es bis acht Jahre vor seinem Tode, wo er anfangen mußte, sich mit den drei zuerst genannten zu

begnügen. Wahrhaftig, sein vierzigjähriges Ordensleben kann mit Recht eine einzige großartige Quadragesima genannt werden.

Felix hatte auch die Gewohnheit, jährlich zur Verehrung des bitteren Leidens unseres Herrn Jesu Christi „einen Sprung" zu thun; so nannte er die gänzliche Enthaltung von Speisen in den drei letzten Tagen der Charwoche, wo er vom Mittwoch an bis zum Mittagsessen am heiligen Ostertage gar nichts aß, höchstens wenn die Noth es forderte Etwas zu trinken nahm. Es ist unbegreiflich, wie er an diesen Tagen dennoch die gewöhnlichen Gänge in die Stadt thun konnte; und er mußte sogar die Arbeit noch verdoppeln, wegen der drei folgenden Feiertage, an denen das Brodsammeln nicht stattfand. —

Bereits habe ich nun der Strengheiten von diesem heiligen Manne so viele erzählt, daß ich fürchten muß, den Leser fast mehr erschreckt als erbaut zu haben. Bruder Felix ist hierin — das gestehe ich gern — von gewöhnlichen Menschen mehr zu bewundern, als nachzuahmen. Indeß muß ich doch die besonders schöne Weise seiner täglichen kleinern Abtödtungen noch anführen, so wie sie von den Brüdern zuweilen gegen seine Absicht entdeckt wurden. Da er nämlich seines Amtes halber höchst

selten zu gleicher Zeit mit den Uebrigen am gemeinsamen Tische essen konnte; im römischen Convente überdieß wegen der großen Anzahl der Brüder und ihrer verschiedenen Geschäfte, welche sie oft von der gewöhnlichen Essenszeit entschuldigten, die Tische den größten Theil des Tages über gedeckt d. h. mit der Serviette und dem darunter befindlichen Stücke Brodes versehen blieben, so kam Bruder Felix unbemerkt herein, setzte sich ohne dem Küchenbruder ein Zeichen zu geben an den Tisch und aß nur das ihm vorgelegte Brod. Befand sich aber daselbst der große Brodkorb, so vertauschte er noch sein besseres Stück gegen die Krusten und kleinern Ueberbleibsel vom Tische der Brüder, aß sie, ging zum Klosterbrunnen, einen Trunk Wasser zu nehmen, und sein Mittagsmahl war zu Ende.

So that er öfters, wenn er unbemerkt zu sein glaubte. Waren die Brüder aber zugegen, welche für den Tisch zu sorgen hatten, so nahm er von Allem, was sie ihm vorsetzten, mit Ausnahme jener Tage, welche in seine Faste fielen. Ueberhaupt bat er niemals um Etwas und war mit dem allein zufrieden, was ihm die Hand der Vorsehung zukommen ließ, wodurch er ebenso sehr die eitle Ehre als die Sinnlichkeit abtödtete. Strenge Fasten haben etwas Glorreiches, und Mancher würde dabei, solange die

Menschen ihn beobachten und bewundern, von der Eigenliebe unterstützt werden, seine körperlichen Kräfte über die Gebühr schwächen und bei Gott zugleich alles Verdienst verlieren. Felix wußte dies und sorgte dafür, daß seine Enthaltsamkeit sowohl Gott angenehm als ihm selbst nützlich wäre, indem er die geheimen Gelegenheiten dazu, welche die göttliche Vorsehung ihm darbot, mit innerlicher Freude ergriff; so oft dagegen Andere ihn beobachteten, tödtete er lieber statt der Eßlust die eitle Ehrsucht ab. Wie schön mußte es in den Augen der heiligen Engel sein, die unsichtbar zuschauten, wenn der vielgeplagte Bruder, der alles Brod, das im Kloster war, zusammengetragen hatte, sich selbst so zu sagen nicht für werth hielt von einem ganzen Brode zu essen, sondern zur Stillung seines Hunges nach den kleinen Abfällen suchte, welche vom Tische der Brüder übrig waren! — Aus Eifer für die heil. Armuth klagte er auch zuweilen in sanfter Weise über den Pater Guardian, daß derselbe dem Koche gestatte, die Speisen allzu gut herzurichten; selbst aber verdarb er sich alsdann allen Geschmack daran, indem er Wasser darüber goß, oder dieselben so heiß hinunterschluckte, daß sie ihm zur Qual wurden. Brachte er zuweilen gewisse eßbare Kleinigkeiten nach Hause, die kaum für den einen oder den andern Bruder

genügten, also zur Vertheilung unter die Gemeinde nicht verwendet werden konnten, so war er niemals zu bewegen, Etwas für sich davon zu nehmen, und zwar aus einem doppelten Grunde: 1) weil es sein Amt nicht sei, die Sachen auszutheilen, sondern bloß herbeizuholen, und 2) weil es im Evangelium nicht heiße: „Nehmet, was ihr zu essen wünscht," sondern: „Esset, was man euch vorsetzt." Ließ ihm aber der Guardian es vorsetzen, so aß er davon als von etwas Besonderem, was Gott ihm schickte. In Bezug auf das Maß der Speise, welche Felix zu sich nahm, kann man überhaupt sagen, daß er oft hungrig vom Tische aufstand; er war, wenn er allein aß, schnell fertig, und es mißfiel ihm, einen Kapucinerbruder, der noch gute Zähne hat, lange mit Essen beschäftigt zu sehen. — Als er einmal mit seinem Begleiter gegen die Mittagszeit vom Almosensammeln nach Hause kam und ein Stück von einem gebratenen Fische der kostbarsten und seltensten Art mitgebracht hatte, redete ihm der Begleiter so lange zu, bis sich Felix ihm zu lieb und gewiß nicht aus sinnlicher Lust dazu bewegen ließ, daß sie beide Etwas von dem Fische verkosteten. Kaum hatte der Mann Gottes das Stückchen genossen, so machte er sich darüber die bittersten Vorwürfe und sagte zu seinem Mitbruder: „Ach, Bruder

Matthäus, was haben wir gethan?" und ohne die entschuldigenden Worte des letztern anzuhören, fing er an zu weinen, als wenn er eine sehr böse That verübt hätte, und zog sich in seine Zelle zurück. — Ein angesehener Mann hatte aus Andacht gewünscht, einmal den Diener Gottes bewirthen zu dürfen, und dieser mußte sich, vom Oberen geschickt, dahin begeben. Als er aber all die kostbaren Gerichte auf den Tisch kommen sah, ängstigte ihn sein Gewissen, er kreuzte die Arme, blickte oft zum Himmel auf und seufzte: „O guter Gott! O heiliger Vater Franziscus!" Dabei wandte er sich bald auf diese, bald auf jene Seite, als wenn er auf Dornen gesessen. Es kam ihm vor, die Stunde dieser Mahlzeit nehme gar kein Ende, und ins Kloster zurückgekehrt bat er den Pater Guardian, „ihn doch nicht mehr zu solchen Essen zu schicken: ihm schmecke ein trockenes Stückchen Brod am Tische seiner Brüder besser, als alle Kostbarkeiten, welche man ihm draußen vorsetzen könne." —

Nachdem wir also gesehen haben, mit welchen Dornen der Abtödtung dieser heilige Bruder den innern Garten seiner Seele umgab, können wir uns nicht mehr wundern, daß er auch dem Leibe nach so keusch und rein war, wie dies Alle, die ihn kannten, von ihm geglaubt und bezeugt haben. Er

liebte sehr die Tugend der Reinigkeit. Niemals heftete er die Augen auf das Angesicht einer Person des andern Geschlechtes, gleichviel ob sie jung oder an Jahren weit vorgeschritten war. Sein ganzes Benehmen und Reden blieb stets so ehrbar und so sittsam, daß ungeachtet seines vierzigjährigen Verkehrs mit Männern und Frauen aus allen Schichten der Gesellschaft, es dennoch Niemand möglich war, nur den leisesten Verdacht gegen die Tugend des Bruders in sich aufsteigen zu lassen. Die Meinung bestand allgemein, Felix habe nie in seinem Leben, weder in Gedanken noch in Worten noch in Werken, eine schwere Sünde gegen das sechste Gebot Gottes begangen und sei mithin in jungfräulicher Reinheit gestorben. Einen nicht geringen Beweis hierfür lieferte die ausnehmende Frische und Schönheit seines dürren Leibes nach dem Tode sowie die wohlriechende wunderbare Oel-Flüssigkeit, welche lange Zeit und in erstaunlicher Menge aus seinen für Gott erschöpften Gliedern und Gebeinen hervorquoll, wovon wir später noch hören werden. Durch diese Wunder wollte der gütige Gott ohne Zweifel darthun, was sich an seinem Diener auf anderm Wege nicht vollständig nachweisen ließ. Johann Baptist de Santi, Priester von durchaus unbescholtenem Wandel, der den Diener Gottes fast von Jugend auf gekannt

hatte, gab das Zeugniß ab: „Er zweifle gar nicht, daß Felix die Tugend der Reinheit stets bewahrt habe, da derselbe immer ein Feind jeder Art von Unehrbarkeit gewesen, so daß er durch das geringste anstößige Wort eines Andern verletzt und schamroth wurde, und den Betreffenden, wer er auch sein mochte, mit harter Zurechtweisung anließ." — Wir halten so ziemlich allgemein die Vertraulichkeit der Vögelein mit den Heiligen für ein Zeichen ihrer Unschuld und Reinigkeit. Wer erinnert sich nicht an die lieblichen Züge dieser Art in dem Leben des heiligen Franziscus? — Nun wurde aber auch Bruder Felix mehr als einmal beobachtet, wie er im Garten saß, und die Vöglein sich ihm ohne Furcht auf die Kniee, die Arme, die Schultern und selbst auf den Kopf setzten und so zu sagen mit ihm spielten, indem sie sich von ihm streicheln ließen. Im Hause der Frau Maria Tidellina ließ der Diener Gottes sich einst durch vieles Zureden bewegen, mit der Familie zu Tische zu sitzen und Etwas zu genießen. Als er nun ein Stückchen Brod nahm und es wie aus Zerstreuung in der Hand zerbröckelte, hatten dieses sogleich einige Vögelein auf den Bäumen des Gartens bemerkt, kamen durchs offene Fenster hereingeflogen und pickten ihm die Brosamen aus den Fingern, wobei sie ganz

vertraulich zu ihm aufblickten. Da diese Thierchen aber sonst vor jedem selbst der Hausgenossen furchtsam davonflogen, so sah die Familie das eigenthümliche Verhalten derselben gegen Bruder Felix als ein übernatürliches Zeichen seiner Heiligkeit an.

---

## Siebentes Kapitel.

### Von der vollkommenen Eintracht und Harmonie der verschiedenen Tugenden des Bruder Felix.

---

Qui perseveraverit usque in finem, hic salvus erit. Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig. Matth. 10, 22.

Gratia Dei sum id quod sum. Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin. 1. Cor. 15, 10.

Vide, qualis primo die fueris, et talis permane semper. Siehe, wie eifrig Du am ersten Tage deines Klosterlebens warst, und so bleibe immer. Abt Agathon in vitis Patrum.

Wenn wir nach Allem, was bisher von den einzelnen Tugenden dieses heiligen Bruders erzählt wurde, nun einen Rückblick auf den ganzen Zusammenhang seines innern und äußern Lebens werfen wollen, so wird sich uns noch Vieles darbieten, worin wir die Weisheit und Gnade Gottes bewundern müssen. Dahin gehört vor Allem die vollkommene Vereinigung des thätigen Lebens mit dem beschaulichen.

Einige sind dem innerlichen Gebete sehr ergeben und empfangen dadurch viele himmlische Erleuchtungen

und Tröstungen; zu äußeren Arbeiten aber und leiblichen Anstrengungen scheint ihnen Beruf und Geschicklichkeit gänzlich zu fehlen; sie lieben darum nur die Zurückgezogenheit, damit sie sich von jeder Zerstreuung und zeitlichen Sorge unbehindert, ganz Gott hingeben können. Andere dagegen verlegen sich mit Beharrlichkeit und großem Fleiß auf die Uebung von Liebeswerken und zeigen sich zu allen äußerlichen Dienstleistungen tauglich und willig; allein ihr Geist wird dadurch zu viel nach außen hingezogen und ist nicht im Stande sich so hoch zu erheben, daß er auch an den Gnaden und Erleuchtungen des beschaulichen Lebens Theil zu nehmen vermöchte. Nun haben wir aber gesehen, wie vollkommen Bruder Felix beides in sich vereinigte, so daß er im Einen wie im Andern die höchste Stufe der Vollendung erreicht zu haben schien. Die sonst so seltene Eintracht, womit bei ihm die Uebungen des innern Gebetes und der äußerlichen Werkthätigkeit sich einander unterstützten, war erstaunlich. Gebet und Arbeit gaben die beiden starken Säulen ab, welche sich oben in einem Bogen vereinigten und den ganzen Bau seines heiligen Lebens trugen, und je mehr dieses zunahm und gleichsam durch sein größeres Gewicht immer stärker auf jenen Bogen drückte, desto enger und fester wurden die beiden Tragsäulen

mit einander verbunden. Leib und Seele hatten ihre eigene Zeit, um sich zu heiligen: die Andachtsübungen der Nacht waren zunächst für die Seele, die Mühsale des Tages dagegen mehr für den Leib bestimmt. So konnte Felix mit der Braut im Hohenliede Salomons sagen: „Ich bin schwarz, aber schön?“ [1]) schwarz bin ich, weil unter den Arbeiten des Tages die Sonne mir die Haut gebräunt; schön aber bin ich, weil das göttliche Licht während der Nacht das Innerste meiner Seele erhellt und geziert hat.

Ferner ist an dem Diener Gottes zu bewundern, wie er die angeführten sozusagen übermenschlichen Anstrengungen bei Tag und bei Nacht so lange Jahre fortsetzen konnte, ohne daß sein Körper dem Uebermaße erlag und ohne daß die Fähigkeiten seines Geistes darunter im mindesten geschwächt worden wären. Es schien vielmehr, als wenn die vielen Fasten und Nachtwachen ihm zur Arbeit und Anstrengung des Leibes eine besondere Stärkung verliehen hätten. Wunderbar verband sich auch hier die Gnade mit seiner Natur, indem sie ihm einen starken, abgehärteten Körper gab und erhielt; denn hätte der Diener Gottes nicht eine ganz unverwüst-

---

[1]) Hohel. I, 4.

liche Gesundheit besessen, so wäre ihm die jahrelange Fortsetzung einer Lebensweise, wie wir sie an ihm kennen gelernt haben, durchaus unmöglich gewesen. Die Hauptquelle seiner Heiligkeit war das nächtliche Gebet. Wie schwer aber diese Uebung einer minder starken Natur fällt, das hat die Erfahrung an vielen andern Brüdern des Franziscaner-Ordens gezeigt, die, nachdem sie sich eine Zeit lang Gewalt angethan und täglich einen Theil der von der Regel gestatteten Nachtruhe dem Gebete gewidmet hatten, darnach körperlich so schwach und elend wurden, daß sie jede Uebung des inneren Gebetes gänzlich aufgeben mußten.

Nicht minder zu bewundern ist die Vollkommenheit, womit Felix es verstand, so viel mit den Menschen zu reden, ohne deßhalb von den innern Ansprachen welche er mit Gott zu halten pflegte, Etwas einzubüßen, was nur höchst selten angetroffen wird. Er redete fast ununterbrochen mit Gott, zu Dem er immer wo er ging und stand seinen Geist erhoben hatte; darum aber hielt er dennoch kein überstrenges und mißliebiges Stillschweigen, noch benahm er sich gegen Diejenigen, welche ihn anredeten oder fragten, schwierig und langweilig im Umgang; sondern allzeit liebreich und freundlich gegen Alle, zeigte er in seinem Verkehr mit den Menschen eine einfache aber

stets vorsichtige Zutraulichkeit, die ihm den Anschein eines frommen und demüthigen Kapucinerbruders gab, der sich äußerlich nur wenig von Andern unterscheiden ließ. Von dem himmlischen Thau der Einen Gnade befeuchtet, trieb die Wurzel seiner Tugend die verschiedensten Blätter, Blüthen und Früchte des Lebens, so wie man in der Natur an dem von einem und demselben Safte sich nährenden Strauche oft harte Dornen und weiche Früchte, rothe, weiße oder andere Blüthen neben den grünen Blättern findet. So glich Felix, wie schon einmal bemerkt wurde, einem geistlichen Baume im Garten des heiligen Franziscus, einem Baume, an dem Alles und Jedes Gott gefällig und allem Volk nützlich und heilsam war.

Wiederum muß man an dem heiligen Bruder den Adel des Herzens bewundern, den die Vereinigung der göttlichen Gnade mit seiner Natur ihm verlieh, so daß er ungeachtet seiner stets sich gleich bleibenden ländlichen Einfalt bei Hoch und Niedrig in solchem Ansehen stehen konnte, wie wir gesehen haben und noch mehr sehen werden. Ihm fehlte gänzlich, was die Welt feines Benehmen nennt; seine Sprache bestand in platten Worten, wie sie das Volk auf dem Lande redet, und seine äußere Leibesgestalt bot ebenfalls nichts Interessantes oder

Ansehnliches dar. Die natürliche Einfalt seines Charakters, wie er sie aus dem Bauernstande ins Kloster mitgebracht hatte, schien durch den langen Aufenthalt in der Hauptstadt der Christenheit und durch den Umgang mit so vielen vornehmen und gebildeten Herren und Frauen nicht die mindeste Veränderung erlitten zu haben. Nichtsdestoweniger war er den Menschen aus allen Ständen lieb und werth, weil die Gnade ersetzte, was der Natur mangelte. Es verhielt sich mit seiner anspruchslosen Person, welche alles fremden, angenommenen und erkünstelten Wesens gänzlich entbehrte, gleichsam wie mit gewissen nur von der Natur gewürzten Speisen der Landleute, nach welchen die vornehmsten Herrschaften in den Städten oft desto mehr Verlangen und Appetit fühlen, je einfacher sie zubereitet sind. Herren und Damen, Prälaten und Cardinäle hörten Felix gern reden, wenn er ohne jede ceremonielle Höflichkeitsform, selbst ohne die schon damals allgemein gebräuchliche Mehrzahl anzuwenden, sie dutzte z. B.: „Herr, thu' oder sag' mir dies oder das aus Liebe zu Gott." Wie aber dies sein einfaches Wesen nie einen Menschen beleidigte, so war es auch nicht nachtheilig für die Ehre Gottes oder das Ansehen des Ordens; ja es schien vielmehr diese zu vermehren, da Sünder und Sünderinnen desto mehr

Ehrfurcht vor ihm hatten und seinen Ermahnungen um so leichter gehorchten, je weniger gewählt seine Worte waren.

Auch ist an Bruder Felix sehr zu bewundern, daß er in seiner allzeit herzlichen Hingabe gegen die Mitbrüder wie gegen die Weltleute so vollkommen das rechte Maß einzuhalten verstand. Draußen wie im Kloster zeigte er sich gegen Jedermann freundlich und dienstwillig in Rede und That, gab Allen nach und blieb doch immer wieder seiner eigenen Entschließung mächtig, so daß er weder bei den Weltleuten noch bei den Brüdern zu lange verweilte und sich frei wieder zurückzog, wann er wollte. So ließ er sie alle zufrieden, erbaute sie alle und gewann zugleich aus Allen irgend einen Nutzen für seine eigene Seele. Er ließ sich niemals, wie dieß einem Almosensammler so leicht begegnen kann, von den Wohlthätern gleichsam ganz in Beschlag nehmen, war aber andrerseits auch wieder nicht grob und abstoßend gegen sie, so daß sie seiner hätten überdrüßig werden können. Frei gab er sich hin und frei entzog er sich wieder ihrer Unterhaltung, und darum behielten sie immer die Liebe und Verehrung gegen seine Person, so wie den Geschmack an seinen frommen Reden. Ebenso machte Felix es auch seinen Mitbrüdern gegenüber. Ohne mit

dem Ansehen eines Mannes von großer Heiligkeit ihre Gesellschaft und Unterhaltung zu meiden, befand er sich vielmehr bei den vorkommenden Gelegenheiten stets in ihrer Mitte, wie einer aus ihnen und wie der Diener Aller, trug auch durch heitere und fromme Bemerkungen das Seinige zur gemeinsamen Freude und Erbauung bei, und zog sich dann bald wieder in seine geliebte Einsamkeit oder an seine Arbeit zurück, ohne jemals in dergleichen Erholungen viel Zeit zu verlieren.

Endlich bleibt uns an dem Diener Gottes noch zu bewundern die beharrliche Gleichförmigkeit in seinen Tugend- und Andachtsübungen. Hierzu hatte ihm die göttliche Vorsehung den ständigen Aufenthalt in Rom angewiesen, damit er immer in einem und demselben Orte und Amte beschäftigt bliebe bis an sein Ende. Wie dieses für jeden bloß gewöhnlichen Ordensbruder eine besondere Gefahr und der Weg zur Erschlaffung im Eifer gewesen sein würde, so kann man nicht leugnen, daß es für Felix aus besonderer Anordnung Gottes die beste Gelegenheit zur Heiligkeit war. Denn gerade dieses Amt in dieser Stadt legte ihm mehr als je Etwas, die Nothwendigkeit auf, in Wandel und Rede gutes Beispiel zu geben, — für die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der Menschen zu beten und mit

ihren Beschwerden, die er täglich vor Augen hatte, ein herzliches Mitleid zu tragen, — sich wegen seiner unansehnlichen Beschäftigung stets zu verdemüthigen, — die Nächstenliebe, welche die Wurzel und Spitze seines heiligen Lebens war, in ausgedehntester Weise zu üben. Alles dieses zwang ihn so zu sagen zu einem guten und höchst einförmigen Wandel; und so konnte er sich eine gewisse, stets unveränderliche Ordnung in allen Dingen vorsetzen, was für das geistliche Leben von der größten Wichtigkeit ist. Die besten Tugendmittel, wenn sie häufig gewechselt werden, verlieren ihre Kraft und bringen wenig Frucht, weßhalb Jeder, dem es mit seiner Vervollkommnung Ernst ist, vor Allem trachten muß, seine guten Uebungen auch gut zu regeln, und dann in denselben beharrlich zu sein. Und hierzu gerade half Gott Seinem Diener wunderbar dadurch, daß Er ihn ohne Unterbrechung vierzig volle Jahre lang als Almosensammler in Rom ließ, was sowohl vor ihm als nach ihm unerhört und ohne Beispiel geblieben ist.

Auf dem Tugendwege wird durch jeden Aufenthalt und jede mäßige Zwischenzeit der Geist muthlos und erschlafft, und wenn er auch die rechte Straße nicht verläßt, so kömmt er doch dem hohen Ziele der Vollkommenheit nur wenig näher. Felix aber,

dessen Sitten allzeit heilig, dessen Uebungen höchst vollkommen und dessen Beschäftigungen stets dieselben waren, blieb auf diese Weise immer am Vorwärtsgehen. Darum darf es uns auch nicht Wunder nehmen, daß er bei seinem langen Leben eine gewaltig große Strecke auf dem Wege Gottes zurückgelegt und an den Gnaden und Gaben des Himmels in ungewöhnlichem Maße Theil genommen hat. Gott, der Seinen Diener mit so vielen Tugenden bereichert hatte, ließ an ihm zuweilen, besonders aber in der letzten Periode seines heiligen Lebens, auch die außerordentlichen Zeichen der Tugend und Heiligkeit häufiger erscheinen, und verherrlichte ihn mit der Gabe der Wunderkraft und der Prophezie.

---

## Achtes Kapitel.

### Von den Wundern des Bruder Felix zu seinen Lebzeiten.

---

Infirmos curate, mortuos suscitate, leprosos mundate, daemones ejicite . . . Omnia possibilia sunt credenti. Heilet die Kranken, wecket die Todten auf, reiniget die Aussätzigen, treibet die bösen Geister aus . . . Wer glaubt, dem ist Alles möglich. Matth. 10, 8. Marc. 11, 22.

Sehet da das Wunder der Wunder: den Menschen bekleidet mit der Allmacht Gottes — durch den Glauben und das Gebet. Bossuet, Betr. über das Ev.

Wenn man von den Wundern erzählen will, womit es Gott gefiel, diesen Seinen Diener im Leben und mehr noch nach dem Tode zu verherrlichen, so ist die Schwierigkeit nicht im Anfangen sondern im Endigen, in der Auswahl dessen nämlich, was man schweigend übergehen, und wovon man reden soll; denn über diesen Gegenstand allein ließe sich ein dickes Buch schreiben. Die Bollandisten haben über zweihundert dieser wunderbaren Ereignisse, theils aus den Proceßacten der Heiligsprechung, theils aus andern authentischen Hand-

schriften aufgenommen und mehr oder weniger ausführlich erzählt. Die Zahl solcher aber, welche aus denselben Quellen bloß dem Namen nach angeführt werden, ist vielleicht nicht geringer. In allerlei Noth und Verlegenheit fanden die Bedrängten Hülfe durch diesen heiligen Kapucinerbruder; jedoch sind es Heilungen von Krankheiten, welche bei weitem die Mehrzahl dieser Wunder bilden. Es kommen Fälle vor von Bellrose, Seitenstechen, Blindheit, Leibschäden, Geschwüren und Geschwülsten aller Art, Pest, Fieber, Geburtswehen, Krebs, Fallsucht, Schlagfluß, Kolik, Husten, Schwindsucht, Polypengewächs, Augenkrankheiten, Gichtschmerzen, Hals- und Kopfweh, Magenübel, Gliederlähmungen, Blattern, Blutfluß, Tobsucht u. s. w. Fast alle Leiden der Menschheit sind hier vertreten, um die wunderbare Heilkraft zu bezeugen, welche der allmächtige Gott an die Gegenwart, das Gebet, den Segen und die sterblichen Ueberreste Seines treuen Dieners geknüpft hatte. Es versteht sich von selbst, daß ich aus der Masse des vorhandenen Materials nur Weniges ausheben und in diesem Büchlein erzählen kann, wie ich gerade beim Durchlesen der Acten an dem einzelnen Vorfalle größeres Interesse und mehr Erbauung gefunden habe.

1.

Anna Borromäa, die Mutter des päpstlichen Generals der Cavallerie, litt einst an einem äußerst heftigen Kopfschmerze und konnte durch kein ärztliches Mittel Linderung finden. Da ließ sie den Bruder Felix, den sie für einen Heiligen hielt, zu sich rufen und bat ihn, er möge ihr das Kreuzzeichen auf die Stirne machen. Als Felix es gethan hatte, war sogleich aller Schmerz gänzlich verschwunden.

2.

Als die Gräfin Ariani an den unerträglichsten Kolik-Schmerzen daniederlag, ließ sie ebenfalls den Bruder Felix kommen und bat ihn, er möge sie doch mit dem heiligen Kreuze bezeichnen. „Was verlangst du das von mir? sagte Felix, was soll in mir Gutes sein, das dir helfen könnte? ich bin ein sündiger Mensch und fürchte mich recht sehr vor Gottes Gericht; wenn du aber dein Vertrauen auf die Kraft des heiligen Kreuzes setzest, so wird das dir nützlich sein.“ Er machte dann das Kreuzzeichen über die Kranke, und in demselben Augenblicke verließ sie der Schmerz.

3.

Merkwürdiger als die beiden vorhergehenden ist die Heilung eines gewissen Marzio Severoli, der nach dem Urtheile der erfahrensten Aerzte nur noch

drei Stunden leben sollte, als der Diener Gottes gerade vor dem Hause desselben vorbeikam. So wie ihn Justinian, der Bruder des Kranken, erblickte, sprach er zu ihm: „Ach Gott! Bruder Felix, Marzio wird uns heute noch verlassen: er liegt schon in den letzten Zügen.“ Der Angeredete erwiederte schnell: „Was machst du mir da mit Marzio bange: dem ist nicht so! Marzio befindet sich gut.“ Dann stiegen beide die Treppe hinauf zu dem Sterbenden, Felix machte demselben das Kreuzzeichen auf die Stirne und entfernte sich sogleich wieder aus dem Hause, indem er große Eile hatte. Er war aber kaum fortgegangen, da schien Marzio wie aus einem festen Schlafe zu erwachen, athmete tief auf und fühlte sich von der schweren Krankheit völlig genesen.

4.

Fulvio Fusco war noch ein Knabe, als ein scharfer Fluß sich ihm auf die Augen warf, der mit der Zeit die Sehnerven angriff, so daß er gänzlich erblindete. Ein ganzes Jahr lang wurden vergebens alle ärztlichen Mittel versucht; die Hoffnung, ihm das Augenlicht jemals wieder zu erlangen, verschwand bei den Eltern mehr und mehr. Da fing eines Tages Fulvio ohne jede Veranlassung von Außen plötzlich an zu rufen: „Der Kapucinerbruder Felix wird mich heilen.“ Der Vater des Knaben aber

kannte den Diener Gottes nur dem Rufe nach, der von ihm durch ganz Rom ging. Er wandte sich also an Bruder Matthäus, den gewöhnlichen Begleiter des Felix beim Almosensammeln, und bat, er möge diesen doch einmal zu seinem blinden Söhnchen führen. Bruder Matthäus aber, der wohl wußte, wie schwer Felix sich bewegen ließ, aus eigenem Antrieb einen Kranken zu besuchen, der von ihm die Heilung hoffte, schwieg ganz von dem blinden Knaben und sagte bloß, ein braver Bürger wünsche dringend seinen Besuch. Als sie nun in das Haus eintraten, kam der Vater mit seinem Söhnchen an der Hand ihnen entgegen und sagte nach der ersten Begrüßung zu diesem: „Sieh', Fulvio, da ist Bruder Felix, nach dem du so sehr verlangt hast.“ Da wurde der arme Kleine außerordentlich froh und rief ein um das andere Mal: „O du mußt mich heilen, Bruder Felix, du mußt mich heilen, du kannst es leicht.“ Verwundert und überrascht fragte der Heilige: „Was fehlt dir denn, mein Sohn, worin kann ich dir denn helfen?“ „Ach, erwiederte der Kleine, ich bin blind, ich bitte dich, gib mir doch das Gesicht wieder.“ — Felix stand ein wenig wie in Gedanken vertieft, dann sprach er zu dem Bittenden gewendet: „Mein Kind, du weißt nicht, was für ein großer und nichtswürdiger Sün-

der ich bin: wie soll ich dich von der Blindheit heilen können?“ Allein Fulvio wurde in seinen Bitten nur um so lauter und dringender: „Bruder Felix, mache mir doch das Kreuzzeichen auf die Augen, damit ich sehen kann.“ — „Mein Sohn, sprach dann der Heilige, von dieser Beharrlichkeit des Kleinen gerührt — glaubst du wirklich das heilige Kreuzzeichen könne dich von der Blindheit heilen?“ „Ja, das glaube ich,“ antwortete Fulvio und wiederholte dieses Wort öfter. Felix kniete nun mit Allen, die gegenwärtig waren, nieder und betete mit ihnen dreimal das „Vater unser“ und den englischen Gruß, berührte dann mit seiner Hand die Augen des kleinen Fulvio und machte das Kreuzzeichen über dieselben. Kaum war dies geschehen, da rief der Knabe: „Vater, Vater, ich sehe, ich kann Alles klar sehen,“ und sogleich lief er zum Beweise dessen die Treppe hinauf, die zum zweiten Stocke des Hauses führte. Die ganze Familie stieß einen Schrei der Verwunderung aus. Felix aber verbat sich ernstlich diesen Lärm und schlüpfte mit Bruder Matthäus eiligst zur Thür hinaus.

5.

Eigenthümlich ist der folgende Fall: Peter Stratalini hatte stark angeschwollene Beine und fühlte einen solchen Brand und Schmerz in den Knochen,

daß er davon beinahe des Verstandes beraubt geworden wäre. Unverständig gehandelt hatte er aber schon, indem er auf den Rath eines alten Weibes, das im Rufe der Zauberei stand, einige abergläubische und giftige Mittel angewendet hatte, wodurch der Schmerz derartig zunahm, daß er wie ein Rasender schreien mußte. Da kam gerade der Mann Gottes, Bruder Felix, herein, und gleichsam als wäre es zum Willkomm, erfaßte er die beiden Füße des Kranken und schlug sie eine Weile heftig an einander. Der Kranke schrie fürchterlich vor Schmerz, aber auch Felix rief dazwischen mit lauter Stimme: „O heiliger Franziscus, heiliger Franziscus!“ — Als er mit diesem räthselhaften Zusammenschlagen der Beine aufhörte, fand sich der Kranke von jedem Schmerze befreit und gesund. — Es scheint, daß Felix plötzlich auf göttliche Eingebung diese schmerzliche Behandlung des Peter Stratalini unternahm, weil dieser vorher zu dämonischen Mitteln seine Zuflucht genommen hatte, und erst für diese Sünde büßen mußte, eh er von Gottes Barmherzigkeit die Heilung verdiente.

6.

Oft war es um geheilt zu werden genug, daß die Kranken Wohlthäter des Kapucinerklosters waren, wenn sie sich auch nicht ausdrücklich in das Gebet

des Dieners Gottes empfohlen hatten; sie wurden dann gesund zur Zeit, wo dieser Nachts in der Kirche seine oben beschriebenen Uebungen hielt. Der Cardinal Johannes Antonius Capisucco lag an einem gefährlichen Fieber krank, das ihn schon seit sechs Wochen täglich befiel und dem Tode bereits nahe gebracht hatte. Da erwachte er einst in der Nacht wie aus einem tiefen Schlafe mit dem lebhaftesten Bewußtsein, er sei durch das Gebet des Bruder Felix geheilt — und es war wirklich so. Er ließ nun den Diener Gottes rufen, umarmte ihn liebreich mehrere Male vor seinen Hausgenossen und dankte ihm für seine Genesung.

7.

Constanzia, die Frau des Bernardin Cotti, war so krank, daß man glaubte, sie würde am nächsten Tage sterben. Felix war an dem Hause vorbeigekommen, und man hatte nicht unterlassen, die Kranke seinem Gebete zu empfehlen. In der Nacht erwachte Constanzia und sprach gleich zu sich selbst: „Jetzt ist Bruder Felix in der Kirche und bittet Gott für mich.“ Während sie sich in diesem Glauben tröstete, fühlte sie, wie die Krankheit wich. Sie betheuerte später gegen Jedermann, daß sie ihre gute Gesundheit den Gebeten und Verdiensten des heiligen Bruders verdanke.

8.

Die plötzliche Heilung aber, welche der Schuhmacher Santesio Marazzini erfuhr, versetzte nicht nur dessen Hausgenossen, sondern auch die Aerzte in gewaltiges Erstaunen. Dieser Mann lag schon lange an einem ununterbrochenen Fieber zu Bette. Am Tage nun, als man die Reliquien der heiligen Martyrer Abundius und Abundantius in feierlicher Procession in die Jesuitenkirche übertrug, war der Kranke aus andächtiger Neugier aufgestanden, um dem schönen Aufzuge durchs Fenster zuzusehen. Sein Krankheitszustand wurde aber dadurch so sehr verschlimmert, daß die Aerzte an seinem Wiederaufkommen verzweifelten. Da begegnete der Vater des Kranken auf der Straße dem Bruder Felix, und auf die Frage des Letzteren, wie es dem Santesio gehe, klagte er ihm sein Leid und daß gar keine Hoffnung mehr wäre, den Sohn am Leben zu erhalten. „Ist es so? dann muß ich ihn sehen", versetzte Felix, und beide begaben sich zu dem Kranken. „Deo gratias, sagte der Heilige, Gott sei gelobt! Wie geht's dir, Santesio?" Der Schuhmacher war aber ein braver Christ und gab zur Antwort: „Es geht mir gut, denn ich eile, das Elend dieses Lebens zu verlassen." Darauf Felix: „Du irrest dich, denn du wirst noch länger in diesem Elende bleiben."

Er zog dann aus seinem Sacke einen gewöhnlichen Quittenapfel und gab ihn dem Kranken mit den Worten: „Rieche an diesen Apfel und empfiehl dich der göttlichen Barmherzigkeit.“ Santesio hatte kaum den Geruch desselben empfunden, da verließ ihn plötzlich das bis dahin so hartnäckige Fieber, und in kurzer Zeit war mit den hingeschwundenen Kräften auch eine vollkommene Gesundheit wiedergewonnen. Die Aerzte trauten kaum ihren Augen, bis sie hörten, der Kapucinerbruder Felix sei bei dem Kranken gewesen und habe ihm die Genesung versprochen; denn von dem wußten sie schon, daß eine göttliche Heilkraft durch ihn wirke.

9.

Zuweilen suchte der Diener Gottes die Wundergabe, welche er besaß, gleichsam unter einem Scherze zu verbergen. Eine fromme Person aus dem dritten Orden des heil. Franziscus litt sehr von einem Geschwür in der Seite und bat ihn um den Segen durch das Kreuzzeichen. Felix antwortete mit einem seiner angewöhnten Sprüche: „Jo son Fra Felice, bò bò; assai dico e poco fo,“ was soviel bedeuten sollte, als: Ich bin bloß der armselige Bruder Felix und kein Wunderthäter. Als aber die Umstehenden die Bitte der Kranken unterstützten, ließ er sich endlich doch bewegen, das Kreuzzeichen über

dieselbe zu machen, indem er sie zugleich zum Vertrauen auf Gott ermahnte. Das Uebel nahm von dem Augenblicke an ab und wich gänzlich ohne andere Heilmittel. — Die Erminia a Porta brauchte nur eines jener andächtigen und einfältigen Liedchen, welche Felix, wie wir früher sahen, zum Lobe Gottes für sich gemacht hatte, mit ihm zu singen, da wurde sie von einer schmerzlichen Krankheit geheilt. — Ein todtes Kind (welches die Mutter mit sich ins Bett genommen und im Schlafe erdrückt hatte) kam wieder zum Leben, als Felix anfing mit ihm zu spielen, als wenn es lebendig wäre; er faßte es nämlich bei beiden Händchen und gab ihm einen leisen Backenstreich, da öffnete es die Augen, lächelte freundlich und zeigte Lust, mit Felix weiter zu spielen, ohne sich vor seinem Kapucinerbart im geringsten zu fürchten. — Soviel möge von seinen wunderbaren Heilungen bei Lebzeiten genügen; denn ich muß auch noch einige andere Begebenheiten erzählen, die nicht weniger merkwürdig sein dürften.

10.

Ottavio Roncioni besaß große Viehheerden und hatte in jüngster Zeit schon an sechshundert Schafe durch eine ansteckende Seuche verloren. Bruder Felix kam zu dem Hause desselben, und als er das

traurige Gesicht Dorothea's, der Frau des Ottavio, sah, fragte er nach der Ursache und erfuhr den harten Verlust, und daß man fürchtete, auch die übrigen Schafe noch zu verlieren. „Was trauerst du so über einen Rathschluß Gottes, erwiederte er darauf, sage vielmehr mit Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen." Willst du aber den Rest der Heerde von dem Uebel befreit und bewahrt haben, so schicke nur zum Kapucinerkloster und laß dir von dem Wasser geben, worin unsere Brüder den Pilgern aus Liebe und Barmherzigkeit die Füße gewaschen haben, und besprenge damit die Heerde." Dorothea that es, und siehe, kein einziges Schaf verendete mehr, keines wurde mehr von dem Uebel ergriffen, und die bereits angesteckten fand man geheilt.

11.

Zur Zeit, als ein großer Getreidemangel in der Stadt herrschte, kam Felix einmal an der Wohnung eines frommen aber armen Weibes vorbei und bat dasselbe um etwas Mehl. Die gute Alte antwortete ihm lächelnd: „Um Mehl bittest du mich, Bruder Felix? frage vielmehr, wie lange her es sei, daß ich weder Mehl noch Brod im Hause habe." Darauf Felix: „das glaube ich nicht; geh' hin und sieh'

in dem Kasten nach, so wirst du ohne Zweifel noch Mehl darin finden." Sie aber bat, er möge nicht weiter drängen; denn Spinnengewebe werde sie in dem Kasten eher finden, als Mehl. „So thu' mir wenigstens den Gefallen und sieh nach", entgegnete Felix. Da ging die Frau zum Mehlkasten; aber wie erstaunte sie, als sie denselben bis zum Deckel voll des besten Mehls fand! Sie machte dann viel kleines Backwerk daraus, und in den Proceßacten kommen mehrere Fälle vor, daß Kranke, welche davon aßen, unverhofft gesund wurden. Wer fromm gewohnt war, diesem heiligen Almosensammler der Kapuciner Etwas zu geben, der kam fast niemals in die Nothwendigkeit, ihm Brod, Mehl, Oel, Wein, oder was er sonst gerade begehrte, verweigern zu müssen; denn was im Augenblicke nicht vorhanden war, das kam öfter auf wunderbaren Wegen ins Haus durch die Allmacht Gottes, „der, wie Felix sagte, dadurch den Wohlthätigkeitssinn seiner frommen Geber belohnen wollte." —

## 12.

Es wohnte damals in Rom ein gewisser Don Bartolomeo, welcher gegen die Kapuciner ganz besonders wohlthätig gesinnt war, so daß Felix, mochte er noch so oft kommen, immer ein bedeutendes Al-

mosen von ihm empfing. Dieser hatte ein Faß mit rothem Wein eigens für den Diener Gottes bei Seite legen, diesem aber schon so oft die Krüge daraus füllen lassen, bis statt Wein nur noch schmutziger Bodensatz herausfloß. Da zog er den Krahnen heraus und setzte es unter die übrigen leeren Fässer. Zwei Jahre gingen nun vorüber, da gab Bartolomeo seinen Arbeitern Auftrag, auch dieses Faß aus dem Keller zu holen, damit es mit andern gereinigt und von Neuem angefüllt werde. Die Arbeiter aber kamen wieder und sagten: in dem Faße sei noch Wein, es sei noch so voll, daß es sich schwer von der Stelle bewegen lasse. Weil Bartolomeo aber sicher wußte, daß dies gerade jenes Faß war, aus welchem Bruder Felix schon vor zwei Jahren den letzten Rest zum Kloster getragen, so wollte er den Arbeitern nicht glauben bis er sich selbst durch den Augenschein von der Wahrheit überzeugt hatte. Er hielt dies mit Recht für ein Wunder, welches Gott wegen der Verdienste des heil. Bruders gewirkt habe, und wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, da der wunderbare Inhalt jenes Fasses sich als einen Rothwein von so vorzüglicher Eigenschaft bewies, wie er seit Jahren keinen im Keller gehabt. Er machte davon den Cardinälen von Florenz, von Montalto und Santa Severina,

so wie mehreren römischen Fürsten und Prälaten große Krüge voll zum Geschenke, und empfahl so mit diesem Wunderproducte sein Geschäft.

13.

Claudia, die Ehefrau des Arztes Andreas Fanestri, war ebenfalls den Kapucinern sehr gewogen und hatte namentlich die Gewohnheit, den Bruder Felix öfter mit einer nicht geringen Quantität Oel zu bedenken. Nun kam dieser aber einmal zu ungelegener Zeit und bat um Oel, als das Faß ganz leer war. Die gute Frau entschuldigte sich daher bei dem Manne Gottes mit dem leeren Oelfaß; aber er möge übermorgen wiederkommen, dann wäre das neugefüllte da. „Aber warum, sagte Felix, vertröstest du mich auf später, da ich jetzt gerade etwas Oel nöthig habe? Hier ist der Krug, laß mir nur hinein thun, was du hast.“ Claudia, um sich dem Diener Gottes willig zu zeigen, schickte nun die Magd mit dem Kruge zum Oelfaß. Diese aber, welche nur zu gut wußte, daß Nichts mehr darin war, kam fast außer sich vor Erstaunen, als sie das Faß bis oben an voll Oel fand, und rief so laut als sie konnte: „Frau, Frau, kommt doch her und seht dies Wunder!“ Claudia kam wie im Fluge herbeigelaufen, sah die unleugbare Thatsache mit eignen Augen und wußte

vor Verwunderung nicht, was sie sagen sollte. Felix aber bat inständigst, sie möchten ihn nicht ins Geschrei der Leute bringen, vielmehr die Güte Gottes preisen, und ging mit seinem gefüllten Oelkrug heim. Dieses Wunder des heiligen Bruders trug eine besondere Frucht des Heils, welche der allgütige Gott damit hauptsächlich mochte bezweckt haben. Zwei Schüler des Doctor Fanestri, welche gerade zugegen waren, wurden von dem übernatürlichen Eindrucke so ergriffen, daß sie dem Studium der Medizin und allen weltlichen Dingen Lebewohl sagten und sich in den Kapucinerorden aufnehmen ließen, in welchem sie unter dem Namen Rufin von Siena und Gabriel von Tolosati nach einem in der Tugend beharrlichen Leben auch selig gestorben sind. —

---

## Neuntes Kapitel.

Von dem prophetischen Geiste des Bruder Felix.

---

Mirabilis Deus in Sanctis suis.
Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen. Ps. 67.
Qui adhaeret Domino, unus Spiritus est.
Wer dem Herrn anhängt, ist Ein Geist mit Ihm.
1. Cor. 6, 17.

Wie groß das innere Licht war, welches Gott in diesem Seinem Diener entzündet hatte, das bezeugten unter allen andern Beweisen aus seinem heiligen Lebenswandel auch die Strahlen übernatürlicher Erkenntniß, welche bei verschiedenen Gelegenheiten von ihm ausströmten. Felix besaß einen prophetischen Geist: dieß geht aus zahlreichen Thatsagen klar hervor, von denen ich nur einige anführen will.

1.

Zu einer Zeit redete Magister Raimund von Bergamo im Kupucinerkloster mit dem heiligen Bruder über die christliche Kriegsmacht, welche gegen

die Türken ausgezogen war, und sprach unter Andern mit Besorgniß: „Möchten wir doch bald irgend welche günstige Nachricht von dem Heere vernehmen!“ Lebhaft versetzte Felix sogleich darauf: „Zweifle nicht, wir haben gute Nachrichten, gute Nachrichten, ja die besten“. In der folgenden Nacht traf die Botschaft von dem Siege der christlichen Waffen in Rom an, was Gott im Gebete Seinen Diener zum Voraus hatte erkennen lassen. Ueberhaupt ist bemerkt worden, daß Felix viel öfter, als er es zu erkennen gab, künftige Begebenheiten mit Bestimmtheit vorherwußte, besonders wenn er mit Inbrunst zu Gott um Etwas gebetet hatte, dessen Ausgang ihm für die Religion oder das Heil der Seelen von Wichtigkeit zu sein schien. So sagte er dem Valerius a Valle, als er ihm eines Tages bei San Marco begegnete, die Gründung eines Klosters von Kapuciner-Nonnen vorher zu einer Zeit, wo die Schwierigkeiten dagegen sich so vermehrten, daß Valerius und Alle, welche sich um die Sache bekümmert hatten, an dem Gelingen derselben schon verzweifelten. Ebenso sagte er Vielen, selbst wenn sie am wenigsten daran dachten, ihren nahen Tod voraus, damit sie sich gut darauf vorbereiten könnten, und immer traf es ein, wie Felix gesagt hatte.

2.

Beim Brodsammeln gab ihm einst eine gewisse Frau, deren Namen nicht näher bezeichnet wird, das Almosen ohne ein Wort zu sagen, weil sie innerlich an großer Schwermuth und Traurigkeit litt. Felix erkannte sogleich ihren Zustand und sagte zu ihr: „Geh' und bete mit Vertrauen einmal die Corone von unserer Lieben Frau, so wirst du dich erleichtert fühlen." Die Frau that es und fühlte sich von ihrer Schwermuth befreit.

3.

Als Bruder Patrizius von Mailand noch ein Weltmann war und nach Rom kam, um sich in den Kapucinerorden aufnehmen zu lassen, gab er seinen Wunsch auch dem Bruder Felix zu erkennen. Da sagte dieser ihm der Reihe nach Alles vorher, was ihm begegnen würde: die Aufnahme in den Orden, dann die Schwierigkeiten vor der Profeß und endlich die einzelnen Trübsale und Prüfungen, welche nachmals über ihn kommen würden, und es traf genau so ein, wie der Heilige ihm gesagt hatte.

4.

Da der Provinzial, Pater Santo von Rom, bemerkt zu haben glaubte, der Diener Gottes gehe ihm fast allenthalben aus dem Wege, wurde er dar-

über sehr betrübt, weil er fürchtete, es möchte vielleicht eine verborgene Sünde oder irgend etwas Gott Mißfälliges in ihm sein, was dieses Benehmen des Felix veranlaßte. Mit solchen beunruhigenden Gedanken und dem Verlangen zu wissen, was es sein möge, saß er eines Abends in seiner Zelle. Siehe, da kommt, wie von Gott geschickt, Bruder Felix herein und übergibt lächelnd dem Pater Provinzial zwei Zuckerbrödchen, die er beim Almosensammeln empfangen. Da der Diener Gottes in solchen Dingen nur mit dem Guardian zu verkehren und früher nie Aehnliches gethan hatte, zweifelte der Provinzial nicht, daß derselbe diesmal auf besonderen Antrieb Gottes so handele, um ihn von seinem quälenden Gedanken zu befreien.

5.

Ein Kapucinerpater wollte einige von Felix angefertigte hölzerne Kreuzchen nach Neapel schicken, und hatte der betreffenden Person in einem Briefe dazu geschrieben: „die einfachen Kreuzchen möge sie nur recht in Ehren halten, denn dieselben wären gemacht von der Hand eines heiligen Mannes aus dem Kapucinerorden." Mit dem versiegelten Briefe kam der Pater dann zu Bruder Felix, um die versprochenen Kreuzchen abzuholen; dieser aber em-

pfing ihn mit einer fast zornigen Miene und sprach: „Schämst du dich nicht, Lügen zu schreiben, obschon du ein Priester bist? Was hast du geschrieben!“ — Nun hatte der Pater aber, wie er betheuerte, mit Niemandem wegen des Briefes noch über das, was er schreiben wolle, ein Wort gewechselt, weßhalb er schloß, Felix müsse den Inhalt des Schreibens durch göttliche Erleuchtung kennen. Und in der That war diese Erleuchtung in ihm so groß, daß er sogar den Zulauf der Gläubigen zu seinem Grabe und die öffentliche Verehrung seines armen und dreifach geflickten Kapucinerhabits im Geiste vorhersah, wie wir später noch erzählen werden.

6.

Der Cardinal von Montalto (Felix Peretti aus dem Kapucinerorden) war in Rede und Umgang mit dem Diener Gottes sehr vertraut. Einst fragte er diesen scherzweise: „Lieber Felix, was meinst du von dem Cardinal Montalto, wird er sich wohl noch bis auf den Stuhl des heil. Petrus versteigen?“ — Felix antwortete: „Du fragst mich dieses zwar zum Spaß, indeß es wird gerade so sein, du wirst Papst werden; dann sieh' aber zu, daß du die heil. Kirche gut regierst“. — Dieser Cardinal hatte eine einzige Schwester mit Namen Kamilla, der Felix

einst ebenfalls die künftige Papstwürde ihres Bruders andeutete mit den scherzhaften Worten: „Kamilla, sei wohlgemuth; in Kurzem wird die Stadt Rom dir gehorchen“. Und als endlich nach dem seligen Hinscheiden Gregors XIII. die Cardinäle zur neuen Papstwahl ins Conclave fuhren, begegnete Montalto in seinem Wagen sitzend dem Bruder Felix auf der Straße, grüßte ihn und ließ anhalten, um sich dringend dem Gebete desselben zu empfehlen. „Ja, sagte Felix, zieh' nur hin, die ganze Feierlichkeit wird deinetwegen veranstaltet.“ Gerade so war es auch. Als die Cardinäle über den zu Wählenden sich nicht einigen konnten, entschied die Mehrheit der Stimmen, von denen zwei Drittel auf Peretti fielen, der dann unter dem Namen Papst Sixtus V. so berühmt geworden ist.

7.

Einer andern Eminenz, dem Cardinal von Pisa, kündigte Felix etwas Besseres als die Papstwahl an, nämlich die himmlische Seligkeit. Der Kirchenfürst lag schwer erkrankt darnieder und hatte den Mann Gottes zu sich rufen lassen. Dieser war kaum in das Zimmer des Cardinals eingetreten, als er mit ungewöhnlicher Geistesfreude und frohlockender Stimme zu rufen anfing: „Deo gratias, Deo gratias!“

Dann erfaßte er den Kranken an beiden Händen und sagte: „Rufe, Herr Cardinal, rufe so laut du kannst: „Deo gratias, Deo gratias!“ Und als nun alle Gegenwärtigen zusammen mit dem Cardinal und dem Diener Gottes Deo gratias riefen, wurde der Kranke dadurch in seinem Innern so freudig bewegt, daß er nicht anders meinte, als er sei von seiner Krankheit plötzlich genesen, weßhalb er zu seiner Umgebung gewendet sprach: „Seht einen Mann voll vom Geiste Gottes; gewiß müssen wir Gott Dank sagen, denn kaum ist er hier eingetreten, und schon fühle ich mich fast gesund!“ Felix aber sagte: „Nein, Herr Cardinal, du irrest dich; die Ursache unserer Freude ist eine andere und bessere: blicke zum Himmel auf und frohlocke und sage noch einmal Deo gratias, denn Gott ruft dich in die ewige Glorie.“ Wirklich starb der Cardinal auch bald. Er war aber seit jenem Besuche des Bruder Felix ganz losgeschält von der Erde und voll himmlischer Hoffnungen gewesen, und bis zum letzten Hauche hörte man ihn noch verständlich die Worte murmeln: Deo gratias, Deo gratias.

8.

Die Frau Boccabella wußte selbst noch nicht, daß sie sich in gesegneten Umständen befinde, da

sagte ihr einst der Diener Gottes: das Töchterchen, welches sie unter dem Herzen trage, würde eine Nonne werden. Eh nun neun Monate vergingen, genas die Frau eines gesunden Mädchens, welches in der Taufe den Namen Antonia erhielt. So oft später Bruder Felix in das Haus kam, liebkoste er das Kind mit den Worten: „O wie schön ist meine kleine Nonne, wie wächst sie! Sie wird ein Bräutchen Christi.“ Und so geschah es auch; kaum hatte Antonia ihr achtzehntes Jahr vollendet, da feierte sie ihre geistliche Vermählung mit dem Herrn im Kloster zu Sant' Anna, und ließ sich den Namen Maria-Felix geben zum Andenken an den heiligen Mann, der damals nicht mehr lebte.

9.

Als Flaminia Bonsi dem Diener Gottes einst ihr einziges Söhnchen von drei Jahren vorstellte und ihn bat, demselben die Hände aufzulegen und es im Namen Gottes zu segnen, zeigte er sich sofort dazu bereit. Kaum hatte er aber den lockigen Kleinen fest angeblickt, da sagte er mit gehobener Stimme: „Ins Paradies, mein Sohn, ins Paradies mußt du gehn.“ Die Mutter schien mit diesen Worten seines Segens übel zufrieden und bemerkte: „Ja wohl mag er ins Paradies gehen —

aber wenn er einmal so alt ist, wie Bruder Felix.“ Darauf erwiederte dieser: „Laß ihn, laß ihn doch, daß er in den Himmel gehe, er ist ja ein Engel.“ — Nach Verlauf eines Monates war der unschuldige Knabe bei den Engeln im Himmel. Aehnlich ist der folgende Fall:

10.

Julius, der Sohn des Johannes Carsi, war sieben Jahre alt, sehr brav und unschuldig, und studirte schon Latein. Da kam Bruder Felix eines Tages in die Schule, wo er ihn mit andern Knaben, seinen Mitschülern, auf den Bänken sitzen fand. Indem der Diener Gottes nun denselben etwas aufmerksamer ansah, sprach er: „O du überglücklicher Kleiner! Möchte doch mir alten Manne widerfahren, was dir so nahe bevorsteht!“ Dann ließ er ihn zu sich kommen und sagte zu ihm: „Wohlan, Julius, danke Gott und freue dich: nach drei Tagen werden dich die Engel in den Himmel holen, wo du ewig glücklich sein wirst.“ Der Knabe ging nun nach Hause und indem er eintretend seiner Gewohnheit gemäß dem Vater die Hand küßte, sagte er: Vater, von heute an noch drei Tage, dann holen mich die Engel ins Paradies.“ Die Mutter aber, der er dasselbe wiederholte, tadelte ihn hart darüber, als wenn er sich

den Tod wünsche, und gab ihm sogar einen strafenden Schlag auf die Wange. Julius indeß ließ sich nicht verwirren und sagte ganz ruhig: „Mutter, du kannst deßhalb doch nicht verhindern, daß ich ins Paradies gehe.“ Und als der Knabe am folgenden Tage aus der Schule zurückkam, ergriff ihn auf einmal das Fieber und setzte ihm so stark zu, daß er am dritten Tage ganz ruhig und fröhlich seine reine Seele aushauchte. Erst als der Lehrer desselben, ein Priester Namens Maurizius, ihn unter seinen Schülern vermißte und zu den traurigen Eltern kam, erfuhren diese, was vor drei Tagen in der Schule vorgefallen war, und die prophetischen Worte des heil. Felix.

11.

Nicht geringes Aufsehen machte der Fall mit Kamilla Zephyri, weil die Voraussagung des Dieners Gottes das Urtheil aller berühmteren Aerzte der Stadt Rom gegen sich hatte. Nachdem diese nämlich alle erdenklichen Mittel ihrer Heilkunst an der Kranken umsonst versucht hatten, traten sie noch einmal zu gemeinsamer Berathung zusammen und erklärten dann, das Uebel sei unheilbar und der Kranken sei nicht mehr zu helfen. Da kam Bruder Felix dieselbe besuchen; als er den Ausspruch der Doctoren vernommen, lachte er und sagte zu der

Kranken gewendet: „Kamilla, verlier' den Lebensmuth nicht: dies eine Mal wenigstens haben die Gelehrten falsch gerathen: du wirst gewiß und schnell wieder aufkommen." Und so war es auch; Kamilla genas in sehr kurzer Zeit vollkommen. — Aehnlich ging es mit dem Knaben Silvio, einem Sohne der Kamilla, der nach langer ärztlicher Behandlung seines gebrochenen Beines die Schwindsucht bekommen hatte und am Ende nur noch aus Haut und Knochen zu bestehen schien. Die Aerzte gaben sein Leben auf; Felix aber behauptete der Mutter des Knaben gegenüber das Gegentheil, und Silvio bekam in gar nicht langer Zeit seine vollständige Gesundheit wieder.

12.

Marius, aus der edlen Familie der Mattei, war ein Jüngling von fünfzehn Jahren, als er in eine schwere Krankheit fiel. Alle Mittel der Heilkunst blieben bei ihm erfolglos. Endlich gaben die Doctoren jede Hoffnung auf seine Genesung so vollständig auf, daß sie zum Empfange der Sterbsacramente riethen. Schon hatte der Kranke die heilige Oelung empfangen, man betete die letzten Empfehlungen der Seele über ihn und traf bereits Vorkehrungen zu seinem Begräbniß. Da kam Felix

zufällig herein, berührte mit seiner Hand die Stirne des Sterbenden und ging schweigend aus dem vornehmen Hause wieder fort. Unterwegs fragte er seinen Begleiter: „Bruder, was hältst du von dem kranken Marius?“ „Ich denke, sagte dieser, daß er näher beim Tode als beim Leben ist.“ „Bezähme deine Zunge, versetzte Felix darauf, der Jüngling wird wieder gesund werden, du sollst es sehen; aber halte für dich, daß ich es dir gesagt habe.“ In der That, nachdem Felix fortgegangen war, gähnte der in den letzten Zügen liegende Kranke ein paar Male und gab wieder neue Lebenszeichen von sich. Die Besserung ging nun ununterbrochen vorwärts, und bald stand der Todtgeglaubte vollkommen geheilt wieder auf den Füßen. — Hier ist nicht bloß die bestimmte Vorhersagung des heiligen Mannes zu beachten, sondern auch die Kraft jener Berührung mit seiner Hand auf der Stirne des Kranken.

13.

Das fünfjährige Söhnchen einer gewissen Veronica war aus dem Fenster auf das Straßenpflaster gefallen und hatte davon mehrere lebensgefährliche Verletzungen am Kopfe empfangen. Eben waren noch die Wundärzte mit der Untersuchung desselben beschäftigt, als Bruder Felix an die Hausthür pochte

und mit der Mutter des Knaben zu reden wünschte. Diese kam herbei, erzählte den schrecklichen Fall des Kindes und fügte hinzu: „Gott hat dich also zur rechten Zeit hierher geschickt, damit ich durch deine Gegenwart in meiner entsetzlichen Traurigkeit einigen Trost empfinge.“ Der Mann Gottes sagte zu der betrübten Mutter: „Verzweifle nur nicht an dem Leben des Kleinen; er war ja der Sorge der heiligen Engel anvertraut, damit er nicht umkomme.“ Dann ließ er sich in ein Nebenzimmer führen, fiel auf die Kniee nieder und betete, während die Aerzte ihre Operationen vornahmen, inständigst zu Gott für des Knaben Leben. Als er vom Gebete aufstand um fortzugehen, sagte er zu Veronica: „Aengstige dich nur nicht: der Kleine wird genesen und zu seiner Zeit Kapuciner werden.“ Beides geschah: der Knabe wurde gesund und trat als Jüngling in den genannten Orden, in welchem er unter dem Namen Pater Clemens als eifriger Religiose gelebt hat.

14.

Der Diener Gottes hatte einen Freund, Angelo Beccarini von Cantalizio, der Officier in der päpstlichen Armee war; dieser besuchte ihn eines Tages in seinem Kloster, wie er öfter zu thun pflegte. So wie Felix denselben etwas aufmerksamer an-

gesehen hatte, redete er ihn folgendermaßen an: „Angelo, warum läßt du dich doch vom Teufel versuchen, und was viel schlimmer ist, gibst der Versuchung Raum? Wirf den Haß, den du im Herzen trägst, von dir und ändere den bösen Willen in einen guten, wenn du willst, daß Gott zur rechten Zeit dir beistehe." Angelo erröthete, als er hörte, wie ihm der Gottesmann Dinge vorhielt, die er als ein Geheimniß im tiefsten Grunde seiner Seele verborgen gehalten. Er ging nämlich gerade damals mit dem Gedanken um, an einem gewissen Manne, der ihn bei einer Gelegenheit beleidigt hatte, schwere Rache zu nehmen; nun aber legte er seinen Haß ab und versöhnte sich vollständig mit seinem Gegner.

15.

Ebenso merkwürdig ist, was dem Dionysius Meliorati von Biturgum widerfuhr. Dieser Mann kam einst zum Convente der Kapuciner, um sich mit dem Diener Gottes über eine sehr wichtige Angelegenheit zu berathen; er hatte aber noch gar nicht angefangen zu sagen, warum er eigentlich gekommen sei, als Felix aus eigenem Antriebe die betreffende Sache nach ihrem ganzen Verlaufe vorbrachte und zugleich seine Ansichten und Rathschläge wegen deren Regelung mittheilte. Der nicht wenig

darüber erstaunte Mann brauchte nun keine andere Rede mehr mit dem Heiligen auszutauschen und er ging auch, ohne noch ein Wort weiter zu sagen, Gott lobend nach Hause.

16.

Noch mehr Bewunderung verdient vielleicht ein anderer Fall, dessen Wahrheit aus den Proceßacten feststeht. Marino Otti, ein Edelmann von Verona, hatte von den Schlingen des bösen Geistes umstrickt schon achtzehn Jahre lang mit einer gewissen angesehenen Person in einem unerlaubten Verhältnisse gelebt. Endlich ließen ihm die Vorwürfe seines Gewissens keine Ruhe mehr und Gottes Barmherzigkeit flößte ihm das Verlangen ein, von jenen ehrlosen Banden sich loszuwinden und sein Leben zu bessern. Allein der arme Mensch, in einer so langjährigen bösen Gewohnheit verkommen „wollte und wollte auch nicht“, wie die heil. Schrift von dem Faulen sagt. In diesem innern Sturme nicht wissend, wie er sich aus dem Schiffbruche retten könne, suchte er indeß Hülfe durch Andere zu bekommen, indem er sich allenthalben in die Gebete der Ordensleute und anderer frommer Personen dringend empfehlen ließ. Da er aber auch so über die teuflische Versuchung noch nicht Meister werden konnte, geht er eines Tages mit der Verzweiflung

in der Seele allein und traurig über die Marcusstraße daher, und sieht aufblickend in geringer Entfernung den Bruder Felix, welcher eilig auf ihn zuschreitet. Bei Marino angekommen faßte der Heilige ihn bei den Händen und schüttelte diese heftig, als wenn er ihn hätte vom Schlafe aufwecken wollen, und sagte dreimal laut: „Gib Gott die Ehre, gib Gott die Ehre, gib Gott die Ehre!" Der Edelmann aber, der den Diener Gottes nicht näher kannte, wußte noch nichts von der geheimnißvollen Wirkung seiner Worte und schämte sich sogar vor den Leuten über diese Begegnung. „Der Herr sei mit dir!" sagte Felix dann und ging weiter. Er war aber noch nicht weit fort, da fühlte Marino wie eine göttliche Kraft sich in ihm regte, sein beklommenes Herz erweiterte sich immer mehr, es lösten sich die Bande der sinnlichen Liebe von demselben ab, die Gedanken an den Gegenstand seiner alten Leidenschaft schwanden ihm mehr und mehr aus dem Gedächtnisse, und Nichts, weder Schmeichelei noch Drohung, konnte ihn bewegen, in das Haus seiner Mitschuldigen zurückzukehren. Das sündhafte Verhältniß hörte für immer auf, und der Edelmann führte von da an einen christlichen Wandel. Er selbst hat seine Geschichte zur Ehre Gottes und des heil. Felix offenkundig gemacht.

17.

Bevor ich aber dieses Kapitel schließe, muß ich noch einen Zug erzählen, der nicht minder als der vorhergehende zeigt, daß Felix die Gedanken der Herzen lesen konnte. Eine gewisse Arsilia de Fabiis lebte in drückender Dürftigkeit und bat den Diener Gottes, er möge doch ihrem reichen Verwandten Kaspar Garsoni zureden, daß dieser ihr aus Barmherzigkeit einigen Beistand im Zeitlichen leiste. Felix versprach es ihr auch und begab sich eines Tages zu Garsoni, den er aber nicht antraf. Er bezeichnete also der Frau des Mannes die Zeit, wann derselbe ihn im Kloster treffen könnte, und ging wieder fort. Der reiche Kauz war aber schlau genug, um sogleich zu errathen, was diese Einladung des Bruder Felix zu bedeuten habe, und nahm sich ausdrücklich vor, falls von Arsilia die Rede wäre, auf Nichts einzugehen. Mit diesem Gedanken im Herzen begab er sich dann zur bestimmten Stunde ins Kloster der Kapuciner und fragte den Heiligen ganz freundlich, was dieser denn von ihm wünsche. Felix sagte darauf ruhig: „Ich hatte zwar gedacht, Etwas von dir zu begehren, was dir selbst und Andern nützlich wäre; da dir dieses aber so lästig fällt, daß du bei dir schon gedacht hast, auf meine Bitten in keinem Falle dich

einzulassen, so muß ich wohl mein Vorhaben aufgeben, und ich denke mein Anliegen lieber nicht vorzubringen.“ Nun drang aber Kaspar in den Diener Gottes, daß er sein Begehren doch nur sagen möge, selbst wenn es ihm lästig wäre, sollte es nicht leer ausgehen. Allein Felix blieb bei seiner ausgesprochenen Weigerung, da es gegen die Regeln der Freundschaft sei, dem Freunde eine unangenehme Bitte zu stellen, und auch Gott Nichts halte von Opfern, die wir ungern bringen, und dabei blieb es. Kaspar jedoch ward von dieser wunderbaren Aufdeckung seiner Herzensgedanken innerlich bewegt und gab die gänzliche Aenderung seines Sinnes dadurch zu erkennen, daß er seine arme Verwandte gutwillig von seinem Ueberflusse unterstützte.

---

# Zehntes Kapitel.

## Des Bruder Felix letzte Lebensjahre und seliger Tod.

---

O sacer status religiosi famulatus, qui hominem Angelis reddit aequalem, Deo placabilem, daemonibus terribilem, cunctis fidelibus commendabilem!

O heilige Dienstbarkeit des Ordensstandes! Sie erhebt den Menschen zur Aehnlichkeit mit den Engeln, macht ihn Gott wohlgefällig, den bösen Geistern schreckbar und allen Gläubigen zum Muster und Vorbild. Thom. v. Kempen.

Wir haben somit gesehen, wie der gütige Gott die Heiligkeit Seines Dieners der Welt immer mehr offenbar werden ließ, je näher dieser zum Ende seines Lebens kam. Felix war nun schon über siebenzig Jahre alt und hatte vierzig derselben in dem so mühesamen Amte eines Almosensammlers zugebracht. Die langen Fasten, Nachtwachen und übrigen Leibeskasteiungen verbunden mit den täglichen Anstrengungen seines Berufes hatten zuletzt seine Körperkraft gebrochen und ihm mehrere Krankheiten zugezogen, die ihn fast unaufhörlich in einem leidenden Zustande hielten. Indeß ließ er von seinen täglichen Aus-

gängen in die Stadt noch nicht ab, obschon er im Tragen der Säcke und Krüge von andern Brüdern meist unterstützt werden mußte. Auch die nächtlichen Uebungen in der Kirche, wie sie im dritten Kapitel beschrieben wurden, verrichtete er in diesem Alter noch immer auf dieselbe Weise, anfangend mit einer lange andauernden Geißelung seines abgestorbenen Körpers wie früher. Bruder Lupus, der sich einst heimlich Nachts in der Kirche aufhielt und Zeuge einer so unbarmherzigen Strenge des Dieners Gottes gegen seinen eigenen Leib war, konnte sich bei diesem Anblicke nicht mehr zurückhalten und rief aus: „Genug, genug, genug: Bruder Felix, hör' auf!“ — „Wer bist du?“ fragte dieser; und jener antwortete: „Ich bin Bruder Lupus.“ — „So möge Gott es dir verzeihen, sagte Felix, geh' schlafen, geh' nur!“

Derselbe Bruder Lupus erzählte folgende wunderbare Erscheinung, deren Augenzeuge er gewesen, als er einmal wieder Nachts in der Kirche zurückgeblieben war. Der Diener Gottes hatte schon in seiner gewohnten Weise eine längere Betrachtung über das Geheimniß der Menschwerdung und Geburt des göttlichen Kindes angestellt, da ergriff ihn eine heftige Bewegung, verursacht von den großen Liebesanmuthungen seines Innern, und er lief oder flog vielmehr plötzlich bis vor den Hochaltar. Dort

richtete er die feurigsten Bitten an die Mutter Gottes, Sie möchte ihn doch Ihr süßestes Kindlein ein wenig in den Armen halten lassen. Und da sah Bruder Lupus die göttliche Mutter mit dem Jesuskinde erscheinen und dem Heiligen seine Bitte gewähren. Dieser nahm nun mit größter Ehrfurcht das göttliche Kind auf seine Arme, drückte es in innigster Andacht und Liebe an sein Herz und vergoß dabei einen Strom von Thränen. Das dauerte eine ziemliche Weile, bis die Erscheinung wieder verschwand. Felix aber blieb noch lange in demüthiger Danksagung vor dem Altare knieen.[1])

Die hohe Meinung, welche man allgemein von der Heiligkeit des Dieners Gottes gefaßt hatte, machte ihn zu einem Gegenstande der Verehrung nicht bloß bei dem gewöhnlichen Volke, sondern auch bei Edelleuten und fürstlichen Personen, bei Priestern und Ordensgeistlichen, bei Bischöfen und Cardinälen, ja selbst bei den Päpsten, die zu seiner Zeit auf dem Stuhle des heiligen Petrus saßen. Wer davon hörte, konnte es kaum glauben, und wer es mit Augen sah, erstaunte gewaltig darüber, wenn

---

[1]) Diese Erscheinung ist authentisch, denn sie wird sogar in der Oration auf den Festtag des Heiligen erwähnt. Siehe am Schluße dieses Büchleins.

dieser arme und einfältige Sohn des heiligen Franziscus demüthig durch die Straßen Roms ging und die ihm begegnenden Fürsten ihr Haupt vor ihm entblößten, hohe Prälaten sich tief verneigten, Priester herbeiliefen um ihm die Hand zu küssen, Cardinäle ihren Wagen anhalten ließen, und selbst der Papst freundlichst seinen Gruß erwiederte. Die Kinder, sobald sie ihn sahen, erhoben ein lautes Freudengeschrei, die achtbarsten Matronen kamen ans Fenster um ihm nachzuschauen, die Handwerker traten aus ihren Werkstätten auf die Straße, und Jeder schätzte sich glücklich, wenn er den heiligen Greis anrühren oder grüßen oder auch nur sehen konnte. Unbeschreiblich war die Freude, womit die Leute ihn in den Häusern empfingen; die ganze Familie wetteiferte unter sich, wer ihm die Thüre öffnen und ihn beim Eintritt zuerst grüßen, wer ihm zuerst die Hand oder den Habit küssen, wer ihm das größte und beste Almosen darreichen könnte. Und wenn Felix dann seine erbaulichen Reden vorbrachte: wie horchte Alles seiner Stimme, und wie tief prägte sich jedes seiner Worte dem Gedächtnisse seiner Zuhörer ein! — Je mehr er aber von Gott und den Menschen geehrt wurde, desto geringer dachte er von sich selbst. Sein Geist war überhaupt bei solchen Ehrerweisungen, deren Gegenstand seine

anspruchslose Person war, nicht gegenwärtig, sondern in Gedanken stets bei Gott, so daß er oft die Leute, welche mit ihm redeten, nicht einmal erkannte und nicht selten fragen mußte, wer sie denn wären Und wenn sie alsdann verwundert antworteten: „Kennst du mich denn nicht, Bruder Felix, ich bin dieser oder der“ — so sagte er: „Ach ja, ich weiß, ich weiß.“ Dieses geschah ihm aber nicht bloß bei Auswärtigen, sondern sogar bei seinen eigenen Mitbrüdern im Kloster. Wenn er einen Priester des Ordens, der in der Stadt die heilige Messe zu lesen oder andere Geschäfte zu verrichten hatte, aus Gehorsam begleiten mußte, dann wußte er sehr oft nicht, mit wem er ausgegangen war, so wenig war der fortgesetzte Verkehr mit den Menschen im Stande, ihn von Gott abzuziehen und zu zerstreuen. Er sagte auch einmal zu seinem Begleiter, der ihn fragte, wie er unter der Menge verschiedener Begegnisse in Gott gesammelt bleiben könnte: „Alle Geschöpfe wären uns Hülfsmittel um unser Herz zu Gott zu erheben, wenn wir es nur verstünden, sie mit einem guten Auge anzusehen.“

Indem Bruder Felix auf solche Weise immer zu Gott strebte und Gott immer näher kam, erkannte er im Lichte Gottes das bevorstehende Ende seiner Pilgerschaft lange vorher und gab dieses

seinen vertrauteren Freunden deutlich genug zu verstehen. Unter die letztern gehörte Johann Peter Mangile, wohnhaft am Torre-di-Sangue, der ein lebensgefährliches Fieber hatte und von den Aerzten verlassen war. Diesen faßte einst Felix bei der Hand und sagte mit fröhlichem Angesichte: „Nur Muth, Johann Peter, du wirst wieder gesund, und ich werde vor dir sterben.“ Und so geschah es auch. Dieselbe Ahnung sprach der Heilige bei der schwer erkrankten Donna Lucrezia Crescenti aus, als diese zu ihm sagte: „Es ist zu Ende mit mir, Bruder Felix, bete für mich.“ — „Nein, erwiederte er, so ist's nicht, du wirst genesen und noch eine Zeit lang leben; ich aber will aus diesem Leben ins Paradies gehen.“ Gerade so traf es ein; während die Kranke sich langsam wieder erholte, starb Bruder Felix.

Es war um diese Zeit, nämlich im letzten Jahre seines Lebens, als der Diener Gottes an einem gewissen Tage zu Don Alexander Poggi, seinem Freunde, kam und mehrmals sagte, er wünsche Etwas von ihm, was er nicht gern gewähren würde. Alexander aber betheuerte und versprach zu geben, Alles was er haben wolle. „Ich wünsche einen von den drei marmornen Trögen, welche du hier liegen hast“, sagte Felix. Als Alexander dieses vernahm, widerstand er dennoch eine Weile dem Bittenden, weil er

diese Truhen zu einem besondern Zwecke angeschafft hatte und auch nicht einsehen konnte, wozu eine solche dem Bruder Felix dienen sollte; endlich aber erlaubte er doch, daß dieser sich eine davon nehme. Da sprach der Heilige: „Habe ich nicht Recht gehabt zu sagen, daß dich dein Versprechen gereuen würde? Aber habe Geduld, denn ich will den Trog für mich, verstehst du? für mich selbst will ich ihn haben.“ Und ohne weiter sich hierüber auszusprechen ließ er das schwere Stück Möbel zum Kapucinerkloster bringen. Die Brüder erstaunten, als die steinerne Truhe ankam, deren Nutzen noch kein Mensch einsehen konnte, bis man einige Zeit nach dem Ableben des Dieners Gottes dessen Leichnam hineinlegte und ihn darin begrub, wie später wird erzählt werden.

Ueberhaupt pflegte Felix in diesem Jahre oft sich der Worte zu bedienen: „der Esel verfällt, es ist aus mit ihm“. Kurz vor seiner letzten Krankheit sagte er beim Weggehen aus dem Hause des Herrn Alexander Olgiati zu dessen Verwalter Johannes: „Ich komme nun nicht mehr hierher des Almosens wegen; ich empfehle dir meine Brüder.“ — Was er aber im Hause des Herrn Franz Cäsarini am Freitage, bevor er sich niederlegte, gesagt hat, bezeugt noch mehr seinen prophetischen Blick in

die Zukunft. Er war an diesem Tage noch wie gewöhnlich zum Almosensammeln ausgegangen und hatte mit Donna Julia, der Frau des Cäsarini, und deren Schwestern eine längere Unterhaltung über geistliche und himmlische Dinge gepflogen; als er endlich fortgehen wollte, sagte er: „Nun überlasse ich euch Gott“ — und dabei machte er das Kreuzzeichen über die frommen Frauen. Diese aber, seinen baldigen Verlust ahnend, kamen nun herbeigelaufen, dem Diener Gottes noch einmal die Hände und den Habit aus Andacht und Ehrfurcht zu küssen. Der überaus demüthige Mann wehrte sich anfangs dagegen, wie er auch sonst immer gethan; zuletzt aber ließ er es, wie vom heiligen Geiste innerlich dazu angetrieben, frei geschehen und sagte: „Eja, gut, so nehmt und küßt denn so viel ihr wollt; denn bald, bald wird dieser Habit sehr kostbar sein und Jedermann wird wünschen, ein Stückchen davon zu haben, und eine große Menge Volk wird herbeilaufen, um mich zu sehen.“ Er fügte noch Mehreres in diesem Sinne bei, Worte, die man sonst in seinem Leben nie aus seinem Munde gehört hatte, so daß jene guten Frauen darob in große Verwunderung geriethen und zugleich vor Betrübniß über den nahen Tod des heiligen Greises laut schluchzten. Die Thatsachen beim endlichen Ein-

treffen dieses Todes haben bewiesen, daß Felix hier nicht einfach nach menschlichen Gedanken, sondern vom Geiste Gottes angeregt geredet hatte. — Als ihm der Pater Guardian Tags darauf im Schlafsaale begegnete und die Frage stellte, was er thue, gab er zur Antwort: „Ich suche den Tod.“ Ebenso sagte er, da er sich legen mußte, zu den Brüdern: „Nun ist der alte Esel umgefallen und steht nicht mehr auf.“ — Mit den Brüdern sich unterredend über das bevorstehende General-Kapitel des Ordens und was Alles in demselben durch die Abstimmung der Kapitularen zu entscheiden sei, sagte er: „Brüder, ich werde in diesem Generalkapitel auch eine Stimme abgeben, die man weit hören wird.“ Dasselbe ungefähr hatte er auch einem gewissen Bruder Marcus, der im Kloster der Observanten das gleiche Aemtchen wie er bei den Kapucinern versah, zur Antwort gegeben, als derselbe (mag es im Ernst oder im Scherz gewesen sein) ihm eines Tages sagte: „Felix, die Kapuciner werden nun auch bald nicht mehr mit bloßen Füßen in den Sandalien daherkommen, da der Papst allen Orden des heiligen Franziscus das Tragen von Strümpfen vorschreiben will.“ „Gewiß, erwiederte Felix, der Papst ist Meister über Alle; aber ich werde binnen kurzem einen so großen Schrei von mir

geben, daß die ganze Stadt Rom davon erschüttert wird." So voll war Felix von dem Gedanken seines nahen Todes, daß man nicht mehr daran zweifeln kann, Gott habe ihm denselben sammt allen Umständen offenbart.

Am letzten April des Jahres 1587 befiel den Diener Gottes ein heftiges Fieber als erster Vorbote des Todes, der binnen drei Wochen folgen sollte. In dieser seiner letzten Krankheit aber hat man ebenso wenig als früher jemals die mindeste Klage aus seinem Munde vernommen, ja er that völlig, als hätte es sich um ihn gar nicht gehandelt, indem er um Nichts bat und keinem Bruder in irgend einer Sache die geringste Last in der Bedienung machte. Der Gehorsam mußte ihn zwingen, die nothwendigen Rücksichten und Dienste, wie man sie Kranken zu leisten pflegt, anzunehmen. Seine Geduld war wunderbar in allen Schmerzen, die er zu leiden hatte; denn nach der Fröhlichkeit seines Gemüthes und der heitern Miene seines Angesichtes zu urtheilen, konnte man wohl versucht werden, seine Krankheit für nicht bedeutend zu halten. Zuweilen begrüßte er die Krankheit als sein liebes Schwesterchen und stellte eine freundschaftliche Unterredung mit ihr an; ein anderes Mal hielt er sein Zwiegespräch mit dem eigenen Körper, dem er nach wie

vor den Namen „Eselchen“ gab und Vorwürfe machte wegen Trägheit und Lauheit. Am meisten jedoch war er darauf bedacht, seine frommen Liedchen zu singen, welche wir zum Theil (Kap. 2.) kennen gelernt haben; so daß man sagen kann, er blieb stets ohne jede Unterbrechung innerlich mit Gott beschäftigt und suchte sich mit Ihm vereint zu halten. Daher die fortwährenden Gebete und Seufzer seines Herzens, indem er Nichts mehr wünschen konnte, als aufgelöst zu werden, um in den Schooß Gottes zu fliegen. Anfangs wurde es ihm äußerst schwer, aus der Kirche wegzubleiben; sobald er sich ein klein wenig erleichtert glaubte, stand er auf und ging in die Kirche, um dort zu beten. Und wenn man es ihm verwies und sagte: er müsse in der Zelle bleiben, erwiederte er: „diese Brüder sagen immer: bleib' in der Zelle, bleib' in der Zelle, und ich bin krank, wenn ich nicht in die Kirche gehe.“ — Später mußte man ihn durch ein ausdrückliches Gebot des Gehorsams zwingen, eine schlechte Matratze anzunehmen, und er brachte es kaum über sich, seinem Leibe diese kleine Erleichterung zu gewähren, so sehr war er an die harte Behandlung desselben gewöhnt. Denen, die ihn nun fragten, wie es ihm gehe, gab er zur Antwort: „Wie wollt ihr, daß es mir gehe? sie haben mich ja auf diese Matratze gelegt und mich

gebettet wie einen Papst.“ In dem Tone aber, womit er das sagte, gab er sein persönliches Mißfallen an dieser behaglichern Lage zu erkennen. Auch erzählte er bei dieser Gelegenheit den Brüdern eine Geschichte, wie folgt: „Als der Teufel einen gewissen Diener Gottes auf einer weichen Matratze gebettet fand, sagte er zu ihm: O du bist auch abgefallen! der Diener Gottes aber stand, als er das hörte, von seinem Bette auf. Da kam der Krankenwärter darüber und befahl ihm, auf die Matratze zurückzukehren, denn er habe ihm in diesem Punkte zu befehlen. Da kam der Teufel wieder und sagte: Und auch zum zweiten Male treff' ich dich so? — Also verließ der Diener Gottes zum zweiten Male das Bett; aber von Neuem kam der Krankenwärter und befahl ihm, sich sogleich wieder auf die Matratze zu begeben. Zum dritten Male endlich kommt der Teufel und spricht: Wie? sogar zum dritten Mal? — Aber der Diener Gottes antwortete: Eja, und nun magst du bersten: ich will hier liegen bleiben aus Gehorsam.“ —

Diesen Fall erzählte Felix selbst, um zu zeigen, wie ungern er auf der Matratze liege, und daß der Gehorsam allein ihn darauf zurückhalte. Und obschon er wie von einer dritten Person redet, so ist doch nicht zu zweifeln, daß ihm selbst das Erzählte

begegnet war; denn der Krankenbruder sagte, er habe ihn zweimal außer dem Bette auf einem kleinen Sessel sitzend angetroffen und durch die Tugend des heil. Gehorsams zwingen müssen, auf die armselige, abgenutzte Matratze zurückzukehren. Dieser zweifelte deshalb auch nicht, daß der Heilige von sich selbst geredet, dieses aber nicht hätte sagen mögen, weil er es für besonders ehrenvoll hielt, wenn der Teufel Jemanden beläſtige. Als er ihn nämlich vorher besuchte und unter anderm fragte, ob ihm der Teufel keine Unruhe zu machen suche, — da hatte Felix nicht ohne einige Aufregung gegen den Fragenden geantwortet: „Geh' fort und laß mich ruhig: die Teufel werden sich zu irgend einem heiligen Manne begeben, um ihn zu versuchen; ich aber bin nun bald ein faulender Leichnam." — Felix war von jeder Hinneigung zu etwas Erschaffenem so weit entfernt, daß der Teufel wohl einsah, daß er demselben mit nichts Irdischem beikommen könne. Darum mag er es versucht haben, ihn zu verleiten zu einer übertriebenen Strenge nach eigenem Willen und gegen die Absicht der Vorgesetzten. Allein der gütige Gott wendete Seinem Diener diese Versuchung zum Verdienste und ließ ihn zu unserer Erbauung und Belehrung selbst Alles erzählen.

Zu einem andern Bruder sagte Felix ebenfalls:

„der Teufel wollte mich versuchen, aber ich habe ihm zur Antwort gegeben: „Nicht du bist mein Richter: mein Richter ist Jesus Christus; du bist verdammt, und ich bin im Glauben der heiligen katholischen Kirche." So wollte Gott, daß er ohne darauf zu achten uns dieses erzählte, damit wir wenigstens Etwas von dem wüßten, was im Innern des Heiligen vor sich ging; denn sonst ist im Mittheilen außerordentlicher Dinge von sich nie ein Heiliger zurückhaltender gewesen, als Bruder Felix es war. Wir können daraus mit gutem Grunde schließen, daß er in jenen langjährigen nächtlichen Gebetsübungen nicht ohne vielfältige Angriffe von Seite des bösen Geistes geblieben, sowie daß die bewegungslose oft stundenlang dauernde aufrechte Stellung des Körpers dabei für ein Zeichen der hohen Stufe seiner Vereinigung mit Gott zu halten sei. Wie tief mag oft in diesen einsamen Nachtstunden sein Geist in Gott versunken gewesen sein! Welche Erkenntnisse und Gesichte von himmlischen Dingen mag er dann empfangen haben — er, der demüthige und kindlich einfältige Mann, mit dem der Geist Gottes thun konnte, was er wollte! Aber leider, wie wenig wissen wir davon! Gewiß ist es darum durch Gottes besondere Fügung geschehen, wenn Felix gegen das Ende seines Lebens hierüber nicht mehr

ein so absolutes Schweigen wie sonst beobachten durfte.

Auch von den Tröstungen des Dieners Gottes sollten wir in dieser seiner letzten Krankheit noch Etwas erfahren. Er hatte, wie wir gesehen haben, eine große Andacht zur Mutter Gottes, die ja jener weiße Buchstabe war, den, nebst den fünf rothen der Wunden seines Erlösers, auch er zu lesen verstand. Die liebreiche Mutter aber hat Ihren Diener in der Krankheit heimgesucht und getröstet, und es ist mehr als glaublich, daß es hier nicht zum ersten Male war. An seinem Todestage nämlich, als Felix in Gegenwart des ihn bedienenden Bruders etwas Speise genossen hatte, ruhte er ein wenig; dann hob er plötzlich seine Arme empor, und indem er dieselben gen Himmel ausgespannt hielt, sagte er: „O! o! o!“ und blieb in dieser Stellung so lange, daß man nach der Meinung des Krankenbruders wohl drei bis viermal den Psalm Miserere hätte beten können. Da der Bruder ihn fragte, was er sehe, antwortete Felix, er sehe Unsere liebe Frau mit einer Schaar von Engeln, und hieß ihn die Thür der Zelle, welche offen stand, zuschließen. Der Bruder that es, ging fort und kam wieder und fand den Heiligen immer noch in derselben Lage. Als dieser aber den Eintre-

tenden bemerkte, bat er denselben, wieder fortzugehen, damit er allein sein könne. Tags vorher hatte noch ein anderer Bruder den Kranken besucht und mit sich selbst laut redend gefunden über das Geheimniß der Geburt unsers Herrn im Stalle zu Bethlehem, und was die allerseligste Jungfrau damals gedacht und gethan; er redete in der Muttersprache und flocht dann und wann einen ihm bekannten lateinischen Vers aus dem Evangelium des heil. Lucas ein. Daraus aber geht deutlich hervor, wie vielfach er sich in diesen Tagen mit der Mutter Gottes innerlich beschäftigt hatte, so daß wir uns nicht zu verwundern brauchen, wenn die mildherzige Königin des Himmels ihn mehr als einmal auf außerordentliche Weise getröstet hat.

Immer näher rückte nun der Zeitpunkt, wo die göttliche Barmherzigkeit die Mühen und Arbeiten ihres treuesten Dieners nach Verdienst belohnen wollte. Felix, der sein Ende nahe wußte, bat um die heiligen Sterbsacramente der katholischen Kirche. Nachdem er noch einmal unter vielen Thränen die Sünden seines Lebens dem Priester gebeichtet hatte, brachte man ihm den allerheiligsten Leib Jesu Christi zur Wegzehrung in die Ewigkeit. Der Kranke bat mit tiefster Demuth um Verzeihung wegen der schlechten Beispiele seines Lebens; und als der Priester ihm die heilige

Hostie zeigte mit den Worten: „Bruder Felix, siehe hier deinen Gott und Herrn, der gekommen ist dich zu besuchen“ — da hob dieser die Hände empor und betete laut die Antiphone: O sacrum Convivium, in quo Christus sumitur (O heiliges Gastmahl, in welchem Christus genossen wird) u. s. w. bis zu Ende, wo es heißt: Et futurae gloriae nobis pignus datur (Und worin uns das Unterpfand der ewigen Glorie gegeben wird). Daraus aber sehen wir noch einmal, wie seine Einfalt stets vom heiligen Geiste regiert wurde; denn Dieser war es ohne Zweifel, Der ihm beim letzten Empfange des heil. Sacramentes als Wegzehrung den so passenden Gedanken an das „Unterpfand der ewigen Glorie“ einflößte, zu der er ja mit großen Schritten eilte.

Eine Weile nach dem Empfange der heil. Communion bat Felix die umstehenden Brüder, sie möchten mit ihm und für ihn noch einmal recht herzlich „Deo gratias“ sagen, und während sie ihm diese Freude wiederholt machten, wurde er immer ruhiger und in sich gesammelter, und allmählig schloß er die Augen, wie Jemand, der einschlafen will. So lag er da heitern Antlitzes bis er unter fortwährenden Gebeten der Mitbrüder seine heilige Seele ausgehaucht hatte und sich zu seinem Schöpfer emporschwang, dem er so lange Jahre und in so großer

Treue gedient. Es war am 18. Mai 1587, dem zweiten Tage des hochheiligen Pfingstfestes, eine Stunde vor Sonnen-Untergang. —

Der Diener Gottes Felix von Cantalizio erreichte ein Alter von drei und siebzig Jahren. Er war klein von Statur, aber gesetzt und stark. Ueber seine breite Stirn hatte die Zeit tiefe Furchen gegezogen. Der etwas große Kopf mit hoher Nase und männlichem Munde gab ihm ein gewisses Ansehen voll Ernst und Würde. Die scharfen Augen spielten ins Schwarze über; das ganze Angesicht war freundlich und reich an Falten; der dichte Bart stand nicht vor, sondern hing vernachlässigt herab.[1]) Seine Stimme war angenehm und klangvoll; seine schlichte Redeweise endlich derart, daß sie durch die innere Tugend des Mannes alle Härten einer bäuerischen Sprache verloren zu haben schien, und von seiner Einfalt und Demuth gewürzt, sogar für vornehme Leute, einen eigenen Reiz besaß.

So wird in den Acten der Leib beschrieben, in welchem eine so tugendhafte und liebenswürdige Seele wohnte.

---

[1]) Nach diesen Notizen mußte Herr Maler Mosler die Zeichnung des Titelbildes entwerfen.

---

## Eilftes Kapitel.

### Begebenheiten nach dem Tode des Dieners Gottes bis zu dessen Heiligsprechung.

---

Nimis honorificati sunt amici tui, Deus. Deine Freunde, o Gott, sind überaus hoch zu Ehren gekommen. Ps. 138.

O ineffabilem virum, per quem nobis tanta miracula coruscant! O des nie genug zu preisenden Mannes, durch dessen Verdienste uns das Licht so großer Wunder bestrahlt! Offic. S. Martini Ep.

Man kann nicht annehmen, daß Bruder Felix ohne besondere Fügung Gottes gerade auf Pfingsten und zur Zeit des Generalkapitels der Kapuciner aus diesem sterblichen Leben in die Ewigkeit übergegangen sei; es hatte dieser Umstand für die Welt und für den Orden seinen eigenen Nutzen. Sonst pflegte man bei Gelegenheit eines solchen Kapitels, wobei viele der größten Kanzelredner in Rom erschienen, zur Belehrung und Erbauung sowohl des Volkes als der Ordensbrüder häufige Predigten über die verschiedensten religiösen Gegenstände zu halten; diesmal aber unterblieben die gewöhnlichen

Predigten fast ganz, und es war von Nichts die Rede, als von Bruder Felix und seinem heiligen Lebenswandel. Gott wollte zeigen, daß der Tod dieses armen und einfältigen Laienbruders mehr werth sei, als die gelehrtesten Reden der größten Prediger des Ordens, und daß die erbaulichen Beispiele des Verstorbenen kräftiger predigten, als alle Worte der Lebenden dies zu thun vermocht hätten.

Nach dem Hinscheiden des heiligen Bruders wurde seine Leiche so zart und weich, wie der Körper eines Kindes, und ließ sich so leicht, ja noch besser bewegen und biegen, als wenn das Leben noch darin gewesen wäre. Man hatte deßhalb mit dem Aus- und Anziehen der Kleider desselben gar keine Mühe. Auch bemerkte man an ihm eine außergewöhnliche Weiße der Haut, welche durch die unerhörte Strenge seiner Bußübungen und durch die Gluth der italienischen Sonne zu seinen Lebzeiten ein dunkelbraunes Aussehen hatte. Beides hielt man für etwas Uebernatürliches. Wir haben früher auch gesehen, daß der von Bußeifer entzündete strenge Mann fast sein Leben lang barfuß gegangen und wie er überhaupt seine Füße behandelt, die in Folge dessen schwarz und so hart wie Holz geworden waren. Nun nahmen dieselben plötzlich Theil an der zarten Beschaffenheit des übrigen Körpers;

sogar jene tiefen und langen Risse, die frischen wie die längst vernarbten, waren auf einmal spurlos verschwunden, worüber auch der Arzt des Klosters sich nicht genug verwundern konnte. Alles dieses sah man, und gewiß nicht ohne Grund, für ein Zeichen an, sowohl daß Felix die Reinheit seines Leibes bewahrt habe, als auch daß seine heilige Seele bereits bei Gott im Himmel sei.

Was der Herr aber Seinem treuen Diener vorhergezeigt hatte von dem Zusammenlauf des Volkes bei seinem Tode und von den Ehrenbezeigungen der Menge gegen seinen Habit — das sollte nun genau in Erfüllung gehen. Kaum war die Nachricht von dem seligen Ableben des Bruder Felix aus dem Kapucinerkloster in die Stadt gedrungen, da entstand plötzlich in den Herzen der Menschen eine so gewaltige Regung der Andacht gegen diesen wahren Sohn des armen heiligen Franziscus, daß sie, wie von einem heftigen Sturmwinde getrieben, von allen Seiten schaarenweise herströmten, um den Leib des Heiligen zu sehen, zu verehren, und wo nur möglich Etwas von ihm als Reliquie zu erwerben. Die Kapuciner wußten sich gegen den immer wachsenden Andrang der Menge nicht anders mehr zu wehren, als dadurch, daß sie Haus- und Kirchenthüren verschlossen und das Seil der Schelle

an der Klosterpforte wegnahmen. Allein durch diese Hindernisse gereizt, wurden die andächtigen Stürmer nur noch zudringlicher und kühner, und es dauerte nicht lange, da fingen die Verwegensten unter ihnen an, Leitern herbeizuholen und an allen Ecken und Kanten, wo es möglich war, über die Mauern zu klettern. So war bald der Garten, das Chor und ein Schlafsaal von Menschen gefüllt, die weiter nichts wollten, als „den heiligen Bruder sehen“. Den Weg über die Gartenmauer mußten auch zwei Brüder einschlagen, welche aus der Stadt heimkehrend durch den dichten Volkshaufen keinen Durchgang fanden. Am ärgsten aber wurde das Gedränge, als spät am Abend noch ein Cardinal an die Klosterpforte pochte, dem man öffnen mußte; denn jetzt war es, als wenn man vor einem lange aufgehaltenen Wasserstrome die Schleuße aufzieht: in einem Augenblicke war das ganze Kloster von Menschen eingenommen.[1]) Alle, wenn auch nach einander, in die kleine Zelle lassen, worin der Verstorbene noch lag, das war nicht

[1]) Für Leser, die es nicht wissen, sei bemerkt, daß keine Frauenspersonen dabei sein konnten; denn diesen ist das Ueberschreiten der Clausur in Mannsklöstern, so wie den Männern in Frauenklöstern, unter Strafe der Excommunication oder des Kirchenbannes verboten.

möglich; ebenso unmöglich, die heilige Leiche heraus und in die Kirche zu tragen. Endlich ließ sich die Menge zum langsamen Rückzuge bewegen durch das Versprechen, morgen wolle man den ganzen Tag ihrer Andacht genügen mittelst öffentlicher Ausstellung der Leiche in der Kirche. Indeß blieb doch das Kloster die ganze Nacht hindurch gleichsam wie belagert von Solchen, die am andern Morgen die Ersten sein wollten.

Am folgenden Tage war der Zulauf des Volkes zu der heil. Leiche so groß, daß man glaubte, noch nie so Etwas gesehn zu haben, und der Berichterstatter auf die genaue Beschreibung desselben verzichten muß. Von dem sonst üblichen Anrühren des Verstorbenen mit Bildern, Kreuzchen, Rosenkränzen und andern Andachtsgegenständen, ging man bald zu „frommen" Diebstählen über, um auch eine Reliquie von dem Heiligen zu besitzen. Bei diesen Andachtsäußerungen wurde aber so wenig das rechte Maß eingehalten, daß es fast schien, diese Andacht sei nur noch ein Mangel an Ehrfurcht gegen den Diener Gottes. Mit den Händen suchten Alle, Viele sogar mit Messern und Scheeren ein Theilchen von dem Habit des Heiligen an sich zu bringen, so daß die Füße des letztern bald bis an die Kniee, und die Arme gänzlich entblößt waren, und

man ihm einen andern Habit anlegen mußte. Sogar die Nägel an den Zehen und Fingern blieben nicht unbeschnitten, und wer sonst nichts erwerben konnte, suchte ihm wenigstens, so bescheiden als es unter solchen Verhältnissen möglich war, ein Haar aus dem Barte zu zupfen. Die Augenzeugen dieses Gedränges der andächtigen Volksmenge in der Kapucinerkirche hielten es für ein wahres Wunder, daß dabei Niemand ums Leben gekommen sei oder sonst merklichen Schaden gelitten habe. Um aber der fortdauernden Beraubung des heil. Leichnams ein Ende zu machen, ließ der Pater Guardian denselben mit großer Mühe hinter das eiserne Chorgitter zurückziehen, so daß man ihn wohl sehen, aber nicht mehr berühren konnte. Von nun an ging Alles viel ordentlicher her, obschon der Zudrang andächtiger Menschen gar nicht abnahm, so lange die Leiche, von der ein süßer Wohlgeruch ausging, über der Erde stand; dieses dauerte aber bis Donnerstag, weil der Cardinal von Santa Severina die Beisetzung derselben untersagt hatte, um erst mit Sr. Heiligkeit zu reden und einen bleiernen Sarg zu besorgen.

Man denke aber ja nicht, es seien bloß Leute aus dem gemeinen und ungebildeten Volke gewesen, die in besagter Weise ihre Andacht gegen den Die-

ner Gottes zu erkennen gaben: auch die vornehmern und höchsten Stände waren dabei vertreten, und wenn sie sich auch gemäßigter als das Volk benahmen, so war doch ihre Andacht nicht geringer. Unter den Ersten, welche auf die Nachricht von dem kostbaren Tode des Bruder Felix herbeieilten und bis in die Zelle des Verstorbenen vordrangen, war der edle Colonna, General der Cavallerie. Ferner der spanische Gesandte, der sich den Habit erbat, in welchem Felix gestorben war, und denselben durch die Fürsprache des Cardinals von Santa Severina auch erhielt. Andere hohe und gebildete Herren suchten jeder Etwas aus der Zelle und von den Sachen des Heiligen als Reliquie mitzunehmen, bis so zu sagen nichts Nagelloses mehr darin aufzutreiben war. Am zweiten Tage gegen Abend, da die heil. Leiche bereits hinter das Chorgitter geschafft worden, konnte man bei derselben noch Donna Camilla, die Schwester des Papstes, ferner die Gemahlin des spanischen Gesandten, sowie die Johanna Gaetani und mehrere andere edle Frauen Roms ihre Andacht verrichten sehen; Alle hatten dem guten Felix irgend Etwas zu verdanken, Wohlthaten des Leibes oder der Seele, oder wenigstens erbauliche Worte verbunden mit den Beispielen seines heiligen Wandels, und im Andenken daran

konnten sie sich jetzt der Thränen nicht enthalten.

An einem dieser Tage nun, am Mittwoch, während die Ordensbrüder bei der heil. Leiche das Todtenofficium beteten, brachte man eine Besessene in die Kirche, die Tochter eines päpstlichen Justizbeamten Namens Bernardin Cotta. Felix hatte, als er noch lebte, die Leidende zuweilen besucht und nach seiner Gewohnheit mit frommen Worten getröstet. Wie lange sie schon solche Anfälle zu leiden hatte, läßt sich aus den Acten nicht genau sehen. Acht Tage vor dem Tode des Heiligen zwang der böse Geist diese Person, gewaltig zu poltern und zu schreien: „Wir müssen nun bald von hier weg, denn der alte Sackträger in der Mönchskutte wird sterben.“ Da also die Eltern dieses Mädchens die Nachricht vom Hinscheiden des Dieners Gottes vernommen hatten, brachten sie ihre Tochter in die Kirche der Kapuciner, damit ihr durch die Verdienste desselben geholfen werde. In Gegenwart des heiligen Leibes aber verdoppelte der böse Geist seine Wuth und verursachte dem armen Mädchen solche Qualen und Aengste, daß alle Anwesenden bis zu Thränen des Mitleids gerührt wurden. Aus Mitleid kam denn auch ein Priester mit der Stola angethan herbei und beschwor den

bösen Geist im Namen Gottes und des seligen Felix, indem er die Hand des Letzteren der Besessenen aufs Haupt legte. Kurz darauf wurde diese ruhig und fühlte sich vollkommen befreit. Als sie dann laut Gott dankte und das Lob des heiligen Mannes verkündete, stimmten Alle, die in der Kirche waren, in diesen Dank ein, und selbst die Kapuciner unterbrachen das Chorgebet für die Verstorbenen und sangen vor dem Hochaltar das Te Deum laudamus.

Dieser merkwürdige Vorfall leitete gleichsam jene unabsehbare Reihe von wunderbaren Wirkungen ein, welche Gott zur Verherrlichung Seines Dieners nach dessen Tode hervorrief. In Gegenwart des heiligen Leichnams gingen viele Sünder in sich und kehrten aufrichtig zu Gott zurück; Feinde, die sich bis in den Tod Haß geschworen hatten, wurden mit einander versöhnt; ein tauber Knabe bekam plötzlich das Gehör wieder, als man ihm einen Finger des Seligen in die Ohren steckte; ein von Geburt taubstummer Jüngling aus Neapel berührte seine Zunge mit einem Läppchen vom Habit des Dieners Gottes und empfing augenblicklich die Sprache. Als eine gewisse Frau, Namens Diana Astobassa, welche in Folge einer unglücklichen Fehlgeburt an einem lebensgefährlichen Blut-

flusse litt, von diesen wunderbaren Zeichen beim Leibe des seligen Felix hörte und selbst nicht zur Kapucinerkirche gehen konnte, rief sie mit großem Vertrauen Gott an durch die Verdienste dieses heiligen Bruders, und sogleich fühlte sie sich von ihrer Krankheit befreit. Alles dieses geschah vor dem Begräbniß und brachte die Stadt von neuem in Bewegung. Am Donnerstage Abends endlich wurde die Leiche erst in einem bleiernen, dann in einem hölzernen Sarge verschlossen und an der gemeinsamen Todtenstätte der Kapuciner in die Erde begraben. —

Eine wunderbare Erscheinung, welche zehn Tage nach dem Tode des Dieners Gottes stattfand, bietet des Interessanten zu viel, um hier übergangen zu werden. Magister Petrus Valentini, der nahe bei Sanct Pantaleon in Rom wohnte, hatte einen überaus braven Mann, aus der Gegend von Urbino gebürtig, mit Namen Thomas in Diensten. Dieser besorgte ihm seinen Weinberg und Valentini liebte ihn sehr, weil er so treu und gottesfürchtig war. Den guten Thomas befiel aber acht Tage nach dem Tode des seligen Felix ein böses Fieber, und sein Herr ließ ihn aus väterlicher Besorgniß und um ihn desto besser zu verpflegen in sein eigenes Haus bringen. Als aber die Krankheit zunahm

und bedenklich wurde, empfing Thomas am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste die heiligen Sacramente des Altars und der letzten Oelung und bereitete sich vor auf den Tod. Am Nachmittage gegen vier Uhr verlor er die Sprache und lag da sieben Stunden lang bewußtlos und seiner Sinne nicht mächtig bis gegen Mitternacht. Die Umstehenden erwarteten jeden Augenblick den Tod. Da öffnete er plötzlich die Augen wieder, setzte sich aufrecht in seinem Bette und fing laut an zu rufen: „Victoria, Victoria! Vivat Christus, Vivat Christus!" und andere ähnliche Worte der Freude. Als die anwesenden Personen, Männer und Frauen, verwundert ihn fragten, was das bedeute, gab er keine andere Antwort als: „Victoria, Victoria!" Man rief also den Magister Petrus, der vor einer Weile erst das Zimmer verlassen hatte, und diesem sagte nun Thomas Folgendes: „Ich habe den Sieg (Victoria) über den Teufel gewonnen: ich wurde bis an die Hölle geführt: ich habe große Dinge gesehen: einige Unglückliche kannte ich, namentlich von Denen, welche bei der Porta-latina durch die strafende Gerechtigkeit eines gewaltsamen Todes starben ohne sich bekehren zu wollen: der Teufel klagte mich an über viele Sünden: da erschienen mir aber die Heiligen Petrus, Paulus, Augustinus, Franzis-

cus und der Bruder Felix, welche für mich geantwortet und gekämpft haben; und durch Gottes Barmherzigkeit habe ich den Sieg gewonnen, denn alsbald ist Jesus Christus mit Seiner heiligsten Mutter erschienen, vor Denen die Teufel davongeflohen: es ist noch gar nicht lange, daß sie fort sind." Herr Valentini fragte den Kranken noch weiter: ob er den Bruder Felix denn erkannt, wie er gekleidet gewesen und was derselbe ihm gesagt habe. „Sehr gut, sagte Thomas, habe ich ihn erkannt: sein Kleid war weiß von der schönsten Seide, und er trug einen Kragen von derselben Farbe, aber noch schöner und glänzender als das Kleid; und wenn die Teufel mich anklagten, sagte er immer: „Steh' tapfer und mißtraue nicht, glaube an Jesum Christum und die heilige katholische Kirche, und du wirst den Sieg erlangen"; und mit diesen Worten stärkte er mich sehr". Thomas sagte dann voraus, er werde in kurzer Zeit sterben und hingehen, ewige Güter in Empfang zu nehmen; auch ermahnte er Alle, gut zu leben und den Glauben an Jesus Christus zu bewahren. Da sagte Herr Valentini zu ihm: „Wohlan, Thomas, da du nun deines eigenen Heiles bereits gewiß bist, willst du mir nicht versprechen, im Himmel Gott für mich zu bitten?" — „Ich werde beten, antwortete Tho-

mas, für Alle, welche an Jesum Christum glauben und in diesem Glauben fest beharren bis ans Ende." Niemals aber wollte er versprechen, daß er für Jemanden insbesondere beten werde. Dann bat er um Etwas zu trinken und um trockene Wäsche, weil er aus dem Kampfe mit den bösen Geistern ganz von Schweiß triefte; danach fühlte er sich erleichtert und legte sich im Bette selbst wieder zurecht. Die Augen hielt er fast beständig zum Himmel gerichtet und sagte nichts mehr, noch gab er auf Jemanden Acht, nicht einmal auf seine Frau und Kinder, die fast beständig um ihn waren. Das einzige Wort, was noch über seine Lippen kam, war die Antwort auf die Frage einer frommen Person: was er sehe: „Ich sehe, sagte er, was ihr nicht sehen könnt". Und so blieb er ungefähr noch zwei Stunden, bis er ganz ruhig einschlief und starb. — So sah und verkündete ein Diener Gottes die Glorie des Andern. —

Die sterblichen Ueberreste des seligen Felix lagen indessen unter der Erde und schienen dort den großen Tag der Auferstehung zu erwarten, um wieder ans Licht zu kommen. Allein siehe, es mußte noch eine Prophezeiung des Dieners Gottes in Erfüllung gehen. Neun Monate waren verflossen, da befahl der mehrfach genannte Cardinal von

Santa Severina den heil. Leib wieder auszugraben; man fand denselben unverwesen und schloß ihn nun dreifach ein in jener marmornen von Alexander Poggi durch Felix selbst erbettelten Truhe, um ihn in der sogenannten Kreuzkapelle der Kirche ehrenvoller beizusetzen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man auch zuerst jene wunderbare Flüssigkeit, welche im Schlußkapitel dieses Büchleins noch näher besprochen werden soll. An dieser neuen Begräbnißstätte, nämlich in der Kreuzkapelle der alten Kapucinerkirche,[1]) wurde der Diener Gottes fortan nicht bloß von dem gläubigen Volke, sondern auch von fürstlichen Personen und den höchsten Würdenträgern der Kirche besucht und andächtig verehrt. Papst Sixtus V. kam selbst eines Tages in Begleitung von zwölf Cardinälen und vielen andern Prälaten und edlen Männern hierher und betete eine ziemliche Weile vor dem Grabe des seligen Bruders. Gleich nach dessen Tode hatte dieser Papst dem Pater Guardian befohlen, einen genauen Bericht über das Leben und die Wunder des Dieners Gottes abzufassen; dieses Schriftstück übergab der heilige Vater dann dem Cardinal-Vicar von Rom mit dem Befehle, auf Grundlage desselben

[1]) In der neuen Kapucinerkirche dell' Immacolata hat der heil. Felix eine eigene Kapelle, in der er seit 1631 ruht.

den förmlichen Proceß anzufangen; Seine Heiligkeit bemerkten noch dabei, „Er selbst habe achtzehn Wunder aufgezeichnet, worüber er bereit sei Zeugniß abzugeben." Dieser Papst würde den gottseligen Bruder Felix gern heilig gesprochen haben, wenn ihn der Tod nicht daran gehindert hätte. Auch Gregor XV. ging, als er einmal in der Kapucinerkirche die heilige Messe gefeiert hatte, zum Grabe des Seligen, um daselbst zu beten, und beim Weggehen sagte Er zu dem Pater Hieronymus Castelferreti „Er sei dem seligen Felix sehr verpflichtet für eine besondere Gnade, die Er durch denselben empfangen"; weßhalb Er auch eine silberne Gedenktafel an dessen Grabe aufhängen ließ. Ebenso verließ Papst Urban VIII. diese Kirche nicht, bevor Er am Grabe des Dieners Gottes knieend gebetet hatte.

Inzwischen vermehrten sich mit jedem Tage die Wunder, welche Gott durch die Reliquien oder auf bloße Anrufung des seligen Felix bewirkte, nicht bloß zu Rom, sondern aller Orten, wohin der Ruf von diesem heiligen Bruder kam. Die Zahl der aufgeschriebenen allein belief sich unter dem zuletzt genannten Papste schon auf hundert und achtzig. Die Berichte über dieselben sind datirt von Neapel, von Palermo und Girgenti auf der Insel Sicilien; von Bologna und Mailand; von Viterbo, Venedig,

Roveredo und Genua; aus Umbrien, Piemont und der Schweiz; von Salzburg, Würzburg, Eichstätt und Straubing in Deutschland u. s. w. Viele von diesen außerordentlichen Begebenheiten wurden auf das Strengste untersucht und unter Zuziehung der berühmtesten Aerzte und anderer Fachgelehrten für übernatürliche und wunderbare Thatsachen erklärt. Der Umfang dieses Büchleins erlaubt aber nicht, deren hier noch mehrere weitläufiger zu erzählen; es wird dessen nicht mehr bedürfen, um den Leser von der Heiligkeit dieses ausgezeichneten Bruders zu überzeugen.

Die Seligsprechung des Bruder Felix erfolgte durch Papst Urban VIII. am 1. October 1625, und endlich die Heiligsprechung, wodurch die öffentliche Verehrung des Seligen Felix in der ganzen katholischen Kirche erlaubt wurde, am 22. Mai 1712 durch Papst Clemens XI. unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten, welche bei einer Canonisation vorkommen.

---

## Zwölftes Kapitel.

Von dem wunderbaren Oele, das aus dem unverwesenen Leibe des Dieners Gottes hervorfloß.

---

Christus Dominus Sanctorum reliquias velut salutiferos fontes praebuit, ex quibus plurima ad nos beneficia manant, suavissimumque unguentum profluit.
Christus der Herr hat die Reliquien seiner Heiligen gleichsam zu wunderbaren Heilquellen gemacht, aus welchen uns zahlreiche Wohlthaten zufließen, die süßeste Salbe für unsere Uebel.
S. Joan. Damasc, de fide orthod. l. 4. c. 16.

Um die thatsächliche Wahrheit dieser mystischen Erscheinung an dem Leibe des heil. Felix darzuthun, will ich zuerst den geschichtlichen Verlauf derselben kurz erzählen.

Zur Zeit, als der Leib des Heiligen auf höhern Befehl aus seinem ersten Grabe wieder erhoben wurde, um in der Kreuzkapelle ehrenvoller beigesetzt zu werden, stand der bereits wieder verschlossene Sarg einige Tage auf einem Gerüste und wartete auf die Zubereitung seiner künftigen Stätte. Bruder Urbanus a Prato, der oft bei dem heil. Leibe

betete, bemerkte einmal, daß einige Tropfen einer klaren Flüssigkeit aus dem Sarge kamen und zwar an der Stelle eines Nagels, der wahrscheinlich bis zum Körper des Heiligen vorgedrungen war. Er setzte nun eine Tasse darunter und sammelte aus Ehrfurcht die Flüssigkeit in ein Fläschlein, welches er dann einer gewissen Jungfrau aus dem dritten Orden des heil. Franziscus, mit Namen Schwester Felix Africana, zum Geschenke machte. Diese salbte damit im Vertrauen auf die Verdienste des Seligen Mannes mehrere Kranke, besonders solche, die an Kröpfen und Drüsen litten, und sie wurden davon gesund.

Nachdem aber, wie schon früher bemerkt, der Doppelsarg mit seinem kostbaren Inhalte in die Marmor-Truhe war verschlossen worden, mauerte man diese etwas von der Erde erhöht in einer Seitenmauer der Kreuzkapelle fest und zwar so, daß sie der Länge nach nur einige Finger breit aus der Mauer hervorstand. Die genannte Schwester aus dem dritten Orden erbat sich nun, nachdem sie die wunderbare Kraft jener Flüssigkeit erfahren hatte, öfters die Erlaubniß, in der Kapelle des heil. Kreuzes beten zu dürfen, und kundschaftete viel an dem marmornen Grabe herum, ob es nicht möglich sei, von dem kostbaren Heilmittel noch mehr zu be-

kommen. Ihr Verlangen wuchs aber immer mehr, als sie sah, daß der Marmor oft ungewöhnlich stark schwitzte und der Sacristan, ohne zu wissen, was die Schwester wußte, denselben einfach mit einem leinenen Tuche abzutrocknen pflegte. Sie sprach davon mit Donna Septimia, der Schwester des Cardinals Maffei, und diese beiden frommen Personen kamen nun auf einen Einfall, den man mehr ihrem andächtigen Verlangen, als ihrer Klugheit zuschreiben muß. Mit einem Bohrer versehen, begaben sie sich eines Tages wieder in die Kreuzkapelle, um zu beten, und als sie sich allein in der Kirche wußten, versuchte die Schwester Felix Africana mit aller Kraft, den Bohrer in den Marmor anzusetzen; aber vergebens, der Stein war und blieb undurchdringbar. „Septimia, sagte sie dann zu ihrer Gefährtin, ich sehe, wir bringen die Sache nur mit göttlicher Hülfe fertig; laß uns daher Gottes und des heil. Mannes Beistand anrufen und erst mit der größten Andacht fünf Vater unser und Ave Maria beten." Das thaten sie. Und als sie nun von Neuem ihre Arbeit versuchten, drang der Bohrer wirklich ein und ging durch den Marmor hindurch, als wäre es nur Holz gewesen. Da aber nichts Flüssiges herauskam, befestigten sie, um desto tiefer in den Sarg einzudringen, einen kleinen Schwamm

an einem langen Draht, und zu ihrer größten Freude fanden sie beim Herausziehen den Schwamm mit der bekannten Flüssigkeit getränkt. Sie wiederholten dann diese Arbeit so oft, bis sie ein Fläschlein davon gefüllt hatten, und verkitteten dann aufs sorgfältigste das Loch des Sarges wieder. Durch Anwendung der auf diese heimliche Weise gewonnenen Substanz wurde aber so vielen Kranken geholfen, daß die Kunde davon zu den Ohren des Papstes kam. Seine Heiligkeit ließ nun den General-Vicar von Rom und den Cardinal von Santa Severina kommen und erkundigte sich, was es denn mit der neuen Oel-Flüssigkeit des Bruder Felix sei, wovon ihm so wunderbare Dinge wären erzählt worden. Als die beiden Cardinäle dem heil. Vater Nichts darüber zu sagen wußten, trug er ihnen auf, die Sache genau zu untersuchen. Sie ließen also den Pater Guardian aus dem Kapucinerkloster rufen; aber auch dieser wußte nichts von der Sache und sagte, im Kloster sei keine Rede von einer derartigen Flüssigkeit gewesen, nur wundere er sich, daß in den letzten Tagen vielmals Leute zu dem Convente gekommen wären mit der Bitte, ihnen doch Etwas von solch' heilsamer Flüssigkeit verabfolgen zu lassen; sie seien natürlich abschlägig beschieden worden. Alles dieses erregte aber in den

beiden Cardinälen den größten Verdacht, daß irgend ein Betrug unter dem wunderbaren Oele verborgen sein möchte. Sie forschten nun noch genauer dem Ursprunge der Sache nach, und als sie den ganzen Hergang derselben erfahren hatten, berichteten sie darüber an den heiligen Vater. Dieser ertheilte alsogleich Befehl, das Grab des Dieners Gottes wieder zu öffnen und mit Hülfe der erfahrensten Aerzte und Physiker scharf zu prüfen, was von einer solchen Flüssigkeit zu halten sei. Es geschah Alles, wie der Papst befohlen. Eines Abends begaben sich die beiden Cardinäle mit Doctor Cordella und einigen andern Aerzten zu den Kapucinern, und in der Nacht wurde bei verschlossener Kirchthür der Sarkophag in die Mitte der Kreuzkapelle gesetzt und die Untersuchung desselben vorgenommen. Als man zuletzt den bleiernen Sarg öffnete, fand man den Leib des heiligen Mannes ganz umflossen von einer gewissen klaren und wohlriechenden Flüssigkeit, welche die Aerzte genau untersuchten, worauf sie dann einstimmig erklärten, es finde sich in dieser Erscheinung Vieles, dessen Ursache offenbar über die natürliche Ordnung hinaus liege. Die Cardinäle nahmen dann den größten Theil der vorhandenen Flüssigkeit mit sich und verboten zugleich dem Guardian, ohne ihre oder des Papstes aus-

drückliche Erlaubniß ferner noch das Mindeste ausschöpfen zu lassen. Und dies Verbot wurde zwei bis drei Jahre lang von den Vorstehern des römischen Kapucinerklosters aufs strengste befolgt, so daß bei allen spätern Oeffnungen des Sarges jedesmal ein Cardinal vom heiligen Vater beauftragt wurde, dabei gegenwärtig zu sein und für das gehörige Wiederverschließen der Tumba und die Versiegelung derselben Sorge zu tragen. Das ist der einfachste Bericht über den ganzen Hergang der Sache. —

Es bleiben nun noch zwei Actenstücke bezüglich dieser seltsamen Erscheinung in der Kürze zu besprechen übrig. Erstens der dem Papste überreichte Informationsbericht mit der Aufzählung von neun und vierzig wunderbaren Heilungen, welche durch Anwendung jener Flüssigkeit sind bewirkt worden. Zweitens eine eigene Denkschrift an Se. Heiligkeit, worin nachgewiesen wird, daß die erwähnte Flüssigkeit in keinerlei Weise von außen her in den bleiernen Sarg und zu der Leiche des seligen Felix gekommen sein konnte.

Im Eingange des ersteren Actenstückes wird vor Allem darauf hingewiesen, wie man bereits früher mit Zuziehung der besten Aerzte die wunderbare Flüssigkeit selbst genau untersucht habe und

in Erwägung der Menge, Beschaffenheit und Farbe derselben zu dem einstimmigen Resultate gekommen sei, daß sie eine übernatürliche Ursache voraussetze.

Dann folgt eine authentische Aufzählung der wunderbaren Begebenheiten mit dem Leibe des seligen Felix seit dessen Tode. Viele Zeugen werden namhaft gemacht, von denen Einer als der zwei hundert neunzehnte unter den bisher vernommenen bezeichnet ist, was auf den Umfang der ganzen Untersuchung ein großartiges Licht wirft. Alle Zeugen bestätigen die silberhelle Farbe und durchsichtige Klarheit, so wie den kostbaren Wohlgeruch der eigenthümlichen Flüssigkeit. Zählt man aber nur übersichtlich alle die verschiedenen kleineren und größeren Gefäße zusammen, die damit nach und nach angefüllt wurden, so muß man die Gesammtmasse der Flüssigkeit auf mehrere Eimer voll annehmen. Dabei ist ganz unbegreiflich, wie der heil. Leib, dem vor der Begräbniß die Eingeweide ausgenommen wurden und der sich bei der Untersuchung bis auf einen geringen Theil der Lenden noch unverwesen fand, natürlicherweise und aus sich selbst eine solche Menge Flüssigkeit hätte erzeugen können, wenn man auch von den übrigen wunderbaren Eigenschaften, Klarheit und Wohlgeruch der-

selben, absehen wollte. Es kann also nur als etwas Uebernatürliches betrachtet werden.

Von den vielen durch Anwendung des wunderbaren Erzeugnisses bewirkten Heilungen mögen einige hier genügen. Johannes Mancini, ein Knäblein von zwei Jahren, war so abgezehrt, daß er nur noch aus Haut und Bein zu bestehen schien und die Aerzte ihn für verloren erklärten; man wusch ihn mit besagtem Oele, und er wurde gesund und in kürzester Zeit dick und stark. — Bei der Cleria Mantes de Mancis war die Lungenschwindsucht fast auf dem höchsten Punkte angekommen, da gab man ihr in einem Löffel voll Fleischbrühe Etwas von dem genannten Oele: das Fieber hörte plötzlich auf und man fand die Kranke geheilt; diese Heilung erklärte auch ihr Arzt für wunderbar. — Johann Baptist Cecchini hatte einen ungeheuren Auswuchs in der Nase, so dick wie ein Hühnerei; durch Waschen mit demselben wunderbaren Oele wurde er sogleich davon befreit, wie mit ihm auch seine Mutter Olympia bezeugte. — Victoria Bacchetti hatte das Fieber und litt an einem Theile des Körpers heftige Schmerzen; nachdem sie sich mit jenem Oele gewaschen hatte, war sie ganz gesund, und die gewaschene Stelle behielt lange Zeit noch einen süßen Wohlgeruch. —

Fügen wir zu dem Gesagten nun noch den Umstand, daß diese aus einem todten Leichname gekommene Flüssigkeit nicht verdarb, auch wenn man sie lange aufbewahrte, so muß jeder das Uebernatürliche und Wunderbare daran einsehen und bekennen. Wir haben also hier eine von jenen wundersamen aromatischen Oelbildungen, wie sie bei den Leibern mehrerer Heiligen nach ihrem Tode, und auch zuweilen im Leben schon, vorgekommen sind. (Man vergleiche Görres' Mystik Bd. II. S. 39—47.)

Als indeß die Congregation der Riten ihr letztes Urtheil über diese Thatsache abgeben sollte, und von einigen Mitgliedern der Zweifel aufgeworfen wurde — ob die Unmöglichkeit, daß gedachte Flüssigkeit von Außen in den Sarg gekommen, hinreichend bewiesen sei — da wurden nochmals die alten Actenstücke examinirt, eine neue Untersuchung an Ort und Stelle mit Zeugenverhören angestellt, die sämmtlichen Resultate aufs sorgfältigste mit einander verglichen, und zuletzt entschieden: Es sei etwas Wunderbares, und jeder Verdacht eines Betruges bleibe ausgeschlossen. Und dieses wird nach allen Anforderungen des gesunden Verstandes und mit der Sicherheit, die eine menschliche Wissenschaft überhaupt gewähren kann, in dem obengenannten zweiten Memorandum dargethan.

Nur zwei Wege, heißt es darin, wären denkbar gewesen, um von außen eine flüssige Materie in die Tumba des seligen Felix hineinzubringen: entweder von oben durch Oeffnen des dreifach verschlossenen Sarges, oder durch das kleine Loch, welches fromme Personen, wie wir gesehen, durch die Marmor-Truhe gebohrt hatten. Beides erwies sich in dieser letzten Untersuchung als unmöglich.

Bei der ersten Erhebung des heiligen Leibes aus der gemeinsamen Begräbnißstätte der Kapuciner hatte man denselben unverwesen und wohlriechend gefunden, aber noch Nichts entdeckt von einer solchen Flüssigkeit. Der Doppelsarg wurde dann in Gegenwart des Cardinals von Santa Severina wieder kunstgerecht verschlossen d. h. der bleierne durch Löthung (wie das immer zu geschehen pflegt) und der hölzerne durch eiserne Nägel, und so in die marmorne Truhe gelegt. Diese wurde dann in der Kreuzkapelle in solcher Weise eingemauert, daß die Tumba der Länge nach nur vier Finger breit ungefähr aus der Mauer hervorstand. Der Leser erinnere sich auch, daß die ersten Tropfen der Flüssigkeit von einem Bruder bemerkt worden sind in der Zwischenzeit von der Erhebung des heiligen Leibes aus der Erde bis zur Beisetzung desselben in der Kreuzkapelle, und daß die Tropfen neben

einem weniger vorsichtig eingeschlagenen Nagel des hölzernen Sarges hervorquollen. Dieses und alles vorhin Gesagte wurde von Zeugen, die dabei gewesen, neuerdings bestätigt. — Und als endlich die Entdeckung der wunderbaren Flüssigkeit eine zweite genaue Untersuchung des heiligen Leibes veranlaßte, und man die Tumba auf Befehl Sr. Heiligkeit des Papstes aus der Mauer wieder heraushob, fand sich nicht die mindeste Spur von einer stattgehabten Abnahme des steinernen Deckels, und die beiden innern Särge waren ebenfalls unverletzt. Mithin konnte von oben Nichts hineingekommen sein.

Noch weniger aber konnte dieß geschehen sein durch das bekannte in die Marmor-Truhe gebohrte Loch, und zwar aus folgenden Gründen, welche diese letzte Untersuchung besonders hervorhob:

1) Die beiden innern Särge hatten kein solches Loch, das dem in der Marmortruhe befindlichen Loche entsprechend gewesen wäre; denn der früher genannte Nagelriß findet sich an dem hölzernen Sarge oben, während das Loch in der Marmortruhe ganz unten ist.

2) Die genannten frommen Personen haben offenbar nur den marmorenen Sarg durchbohrt, und was sie von der Flüssigkeit herausgezogen, muß

durch den Nagelriß des innern Sarges in die Marmortruhe gekommen sein.

3) Aber auch angenommen, die Durchbohrung sei bis in den bleiernen Sarg eingedrungen, so würde das dadurch entstandene, der Oeffnung in dem Marmor entsprechende Loch ganz unten, ja fast auf dem Boden des bleiernen Sarges sich gefunden haben müssen. Die Flüssigkeit aber, welche man auf diesem Wege hineingebracht hätte, könnte auf natürliche Weise nicht darin zurückgehalten werden, und die erste Untersuchungs-Commission würde gar keine, geschweige denn eine so erstaunliche Menge von jener klaren Materie darin vorgefunden haben, u. s. w. Also ward das frühere Urtheil von Neuem bestätigt.

Wer je einen Zweifel hätte, ob man in Rom bei derlei Untersuchungen auch streng und vorsichtig genug zu Werke gehe, den darf man nur mit den Bollandisten auf diese und ähnliche Schriftstücke in den Proceßacten der Heiligsprechung der Diener Gottes verweisen.

---

## Gebet der Kirche am Feste des heil. Felix.

Bewirke, o Herr Jesus Christus, daß wir in Einfalt und Unschuld unsres Herzens wandeln, der Du Dich aus Liebe zu diesen Tugenden vom Schooße Deiner Mutter auf die Arme Deines seligen Bekenners Felix herabgelassen hast. Amen.

# Anhang.

---

## Geistliche Lebensweisheit
### eines wahren Minderbruders.
(Ex instruct. P. Herm. Mott ed. anno 1676.)

---

Das innere Kapital des wahren Minderbruders besteht in vier kostbaren Edelsteinen. So lange er diese in seinem Herzen sorgfältig hütet und bewahrt, kann er dem Verderben der Welt nicht anheim fallen. Es sind: 1) der hohe Ernst seiner Berufung; 2) die vollkommenste Demuth und Selbsterniedrigung; 3) die unverbrüchlichste Treue gegen die klösterliche Ordnung, und 4) die Liebe zum Kreuze.

### I.

Als der heil. Franziscus zum ersten Male (1219) seine Brüder in ein Generalkapitel berief, kamen in dem Thale bei Spoleto gegen fünftausend Brüder zusammen, um das Wohl des neuen Ordens ge-

meinsam mit dem Stifter zu berathen. Der Heilige hielt ihnen dann bei der Eröffnung des Kapitels eine ergreifende Ansprache, worin er jene ernsten Wahrheiten, die er seinen gegenwärtigen und künftigen Brüdern ganz besonders ans Herz legen wollte, in folgende kurze Sentenzen faßte, über welche er sich dann mit hoher Begeisterung weiter verbreitete:

| | |
|---|---|
| O dilectissimi Fratres, et in aeternum benedicti Filii, audite me, audite vocem patris vestri! | O geliebteste Brüder und in Ewigkeit gesegnete Söhne, höret mich an, höret auf die Stimme eures Vaters! |
| Magna promisimus, | Groß sind unsre Gelübde, |
| Majora promissa sunt nobis. | Größer die Verheißungen Gottes. |
| Servemus haec, | Halten wir die Einen, |
| Suspiremus ad illa. | Seufzen wir nach den Andern. |
| Voluptas brevis: | Die Lust ist kurz, |
| Poena perpetua. | Die Qual ohne End'. |
| Modica passio: | Gering ist das Leiden, |
| Gloria infinita. | Die Glorie ist unendlich. |
| Multorum vocatio, | Viele haben den Beruf, |
| Paucorum electio, | Wenige die Beharrlichkeit. |
| Omnium retributio. | Allen wird vergolten. |

Wenn auch ein Ordensmann sein ganzes Leben und mit allem Ernst und Fleiß über diese wenigen Aussprüche des heil. Franziscus nachdenken wollte, so würde er deren Inhalt niemals erschöpfen. Es ist die erhabenste Philosophie, die wir auf Erden lernen können, aber eine Philosophie der Heiligen.

## II.

Es gibt gar viele Beweggründe zur Uebung der heil. Demuth, dieser tiefsten Grundlage des innern Lebens für alle Christen, aber ganz besonders für einen Minderbruder des heil. Franziscus.

Christus unser Herr, von Dem der Apostel sagt, daß Er Knechtsgestalt angenommen und sich erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuze, liebt die Demuth so sehr, daß Er selbst auf besondere Weise zu unserm Lehrmeister und Vorbilde in dieser Tugend sich uns vorstellt: „Lernet von Mir, sagt Er, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."

Die Demuth ist das Fundament des ganzen geistlichen Lebens. „Selbst im Himmel konnte eine stolze Hoheit nicht bestehen," sagt der heil. Cyprian. „Willst du groß sein? fragt der heil. Augustin, so fange beim Kleinsten an: je höher das Gebäude, das du aufführen willst, werden soll, desto tiefer mußt du die Fundamente legen."

Ohne Demuth können die übrigen Tugenden keinen Bestand haben. „Wer ohne Demuth Tugenden sammelt, der thut nichts Anderes, als Staub in den Wind tragen," sagt der heil. Gregor der Große. „Die jungfräuliche Reinheit ist lobenswür-

dig (Worte des heil. Bernardus), aber die Demuth ist nothwendiger; jene wird uns angerathen, diese wird uns befohlen. Ich wage es auszusprechen: Ohne die Demuth hätte selbst die Jungfräulichkeit Mariens Gott nicht gefallen, wie die demüthige Jungfrau auch selbst sagt, daß der Herr ihre Niedrigkeit d. i. ihre Demuth angesehen habe."

Die Demuth bricht und überwindet alle Versuchungen des Teufels, entdeckt alle seine Listen und Ränke, weil sie einerseits sich nur auf Gott verläßt und andererseits auch von allen Neigungen zu jenen Dingen sich frei hält, welche der Teufel uns zu einem Gegenstande der Versuchung machen kann.

Demuth ist Gott am angenehmsten: „Den Demüthigen gibt Er seine Gnade (Jacob. 4)," „das Demüthige schaut Er an im Himmel und auf Erden" (Ps. 112). Ohne Demuth können wir die klösterliche Vollkommenheit schlechterdings nicht erlangen.

Durch die Demuth wird der Geist erleuchtet, göttliche Dinge zu erfassen. „Wo die Demuth ist, da ist auch die Weisheit" (Sprüchw. 11.). Bei Matth. am elften Kapitel betet der Heiland: „Ich preise Dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß Du dieses vor den Weisen und Klugen (dieser Welt) verborgen, und

es den Kleinen (d. h. den Demüthigen) offenbar gemacht hast." — „Das Licht des Verständnisses göttlicher Dinge wird uns von der Demuth angezündet, von der Hoffart verhüllt und bedeckt" (H. Greg.). Dieses sehen wir in jenen Heiligen, die ohne alle Schulbildung waren, und in den Dingen des heil. Glaubens die tiefsten und klarsten Einsichten besaßen.

Die Demuth ist das zuverlässigste Zeichen der Gegenwart des heil. Geistes in einer Seele. „Wen werde Ich ansehen, spricht der Herr, wenn nicht den Armen und Zerknirschten im Geist, und den, der vor Meiner Rede zittert (aus demüthiger Furcht)" (Isa.).

Die Demuth verdient uns die ewige Seligkeit, an der wir ohne Demuth gar keinen Antheil haben können. Jesus rief ein Kindlein in die Mitte seiner Apostel und sagte: „Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so findet ihr keinen Eingang in den Himmel." — „Wer sich verdemüthigt, wie dieser Kleine hier (d. h. wer zum Kinde wird aus Tugend), der ist im Himmelreiche der Größte" (Matth. 18.).

Damit ist die Nothwendigkeit dieser Tugend mehr als zur Genüge dargethan. Kennzeichen wahrer Demuth, und verschiedene Weisen dieselbe vollkommen zu üben, gibt uns der größte Ordensstifter des Abendlandes in seiner Klosterregel an:[1])

Gott fürchten und stets an Alles denken, was Er befohlen hat — das ist ein Zeichen wahrer Demuth.

Den Eigenwillen nicht mehr lieben, und sich deßhalb auch über die Erfüllung der eigenen Wünsche nicht mehr freuen — das bekundet noch größere Demuth.

Dem Demüthigen wird es nicht schwer, sich aus Liebe Gottes ganz und gar dem Gehorsam zu ergeben.

Harte Befehle, Widerwärtigkeiten, Beleidigungen sogar geduldig umfangen und ohne Gegenrede im Gehorsam niemals ermüden — das kann nur der Demüthige.

Der Demüthige unterläßt es nicht, alle bösen Gedanken und geheimen Fehler dem Vorgesetzten (sonst dem Beichtvater oder Seelenführer) offenherzig zu bekennen.

Mit allen Behandlungen und Rücksichtslosigkeiten

[1]) S. Benedict. Reg. c. 7.

sich zufrieden zeigen im Hinblick auf unsern Herrn und Heiland — das deutet auf eine hohe Stufe der heil. Demuth.

Sich selbst für geringer und schlechter halten, als die übrigen Alle, und dies nicht bloß mit der Zunge, sondern vom Grunde des Herzens — das ist nur dem wahrhaft Demüthigen möglich.

Wiederum ist es wahre Demuth, Nichts zu thun, was nicht durch die allgemeine Klosterregel, oder durch das Beispiel der eifrigen Alten gutgeheißen wird.

Gern schweigen, nur wenn man gefragt wird reden; nicht leichtsinnig und immer geneigt zum Lachen sein; keinen lästigen Schreier abgeben, sondern im Gespräch sich sanft, würdevoll, sinnreich benehmen und sich kurz fassen — das sind Züge wahrer Demuth.

Vollendet in dieser Tugend ist nach dem heil. Benedict Derjenige, aus dessen Herzen die Demuth in die ganze äußere Haltung des Körpers überfließt, so daß jeder Mensch den demüthigen Ordensmann erkennen und sich an ihm erbauen kann, in der Arbeit, im Chor, im Kloster, im Garten, auf der Reise und überall, so als wenn derselbe überall und immer das Bewußtsein seiner Sünden und die Furcht vor dem göttlichen Gerichte mit sich trüge.

---

Vervollständigen wir nun diese unsere Kenntniß der Demuth mit der Aufzählung jener zwölf Stufen des entgegengesetzten Lasters, wie sie der englische Lehrer nach dem heil. Bernardus anführt: [1])

Zuerst pflegt sich der Stolz zu zeigen in der Neugier, Alles zu sehen und zu hören. — Dann zweitens in der Leichtfertigkeit zum Aburtheilen, in dem Drange, über Alles, was vorfällt, seine Meinung zu sagen, Alles auszuschwätzen, Andern leicht zu widersprechen. — Läppische Fröhlichkeit ist das dritte, Prahlsucht das vierte Zeichen des inwendig verborgenen Stolzes. — Fünftens wird der Stolz immer gewisse Eigenheiten an sich haben, welche Andern auffallen; er kann sich nicht unbemerkt in der Zusammenkunft Vieler verlieren. Sechstens ist er voll jener Anmaßung, die das Lob, welches sie empfängt, nicht dem Wohlwollen der Menschen, sondern ihrem eigenen Verdienste zuschreibt. Siebentens fällt er in jene Ueberschätzung seiner selbst, die sich voreilig zu Allem fähig glaubt, was auch den Bewährten oft noch schwer werden kann. Dann kommt achtens die Entschuldigung der Sünden und Fehler, z. B. „Ich hab' es nicht gethan", oder: „ich habe es zwar gethan,

[1]) S. Thom. 2. 2. quaest. 162, art. 4.

aber es war recht so", oder: „es war freilich nicht gut, aber doch auch nicht sehr böse", oder: „wenn es auch unrecht war, so habe ich doch keine böse Absicht dabei gehabt" u. s. w. u. s. w. Das neunte Zeichen des Stolzes ist ein trügerisches Bekenntniß; wenn z. B. Jemand keinen Ausweg einer Entschuldigung mehr sieht, so gibt er Zeichen von Reue und Leid zu erkennen, um wenigstens demüthig und bußfertig zu erscheinen. Das zehnte Merkmal ist Widersetzlichkeit, wenn Jemand den Vorgesetzten nicht mehr gehorsamen wollte und ihre Befehle geringschätzte. Dann kommt eilftens die Freiheit im Sündigen ohne Gewissensbisse, und endlich zwölftens die Gewohnheit im Sündigen, welche bis zur endlichen Unbußfertigkeit und zur Verdammung führt. —

## Gebet.

O demüthigster Jesus! Mögen die Gedanken meines Herzens nicht aufgedunsen, meine Augen nicht hochschauend sein; möge ich doch nie mich aufhalten in großen und wunderbaren Dingen, die meine Fähigkeit übersteigen! Möge die Hoffart nie einen Fuß in meine Seele setzen! — O ewiger Vater, der du den Stolzen widerstehst und den Demüthigen deine Gnade mittheilst, verleihe mir

die Tugend einer wahren Demuth, von der uns dein eingeborner Sohn und unser Herr und Heiland in seinem irdischen Wandel ein so schönes Beispiel gegeben hat, damit ich niemals durch meine Aufgeblasenheit deinen Zorn auf mich herabrufe, sondern durch meine demüthige Unterwürfigkeit immer neue Geschenke deiner Gnade mir erwerbe. Amen.

---

## III.

Das dritte Nothwendige im Leben eines wahren Minderbruders sowie eines jeden guten Ordensmannes ist eine unverbrüchliche Pflichttreue gegen die klösterliche Observanz. Nun hast du aber als Ordensmann, und namentlich als Sohn des heil. Franziscus hauptsächlich folgende Pflichten, die du deinem Gedächtnisse nicht tief genug einprägen kannst:

Dich selbst zu verleugnen und Gott zu lieben,
Die Laster auszurotten und die Tugenden dir einzupflanzen,
Deine Feinde durch liebevolles Benehmen zu gewinnen,
Viel Gutes zu thun und deine Gelübde genau zu halten,

Das Böse, was du nicht ändern kanst, geduldig zu ertragen,
Die Gesellschaft der Weltlichen zu vermeiden,
Mit Worten nicht zu zanken, das klösterliche Stillschweigen zu halten,
In die Angelegenheiten Anderer dich nicht einzumischen,
Allzeit was arm und demüthig ist zu verlangen,
Widerwärtigkeiten nicht zu fürchten,
Dem Innersten deines Herzens alle Sorge zuzuwenden,
Das Gewissen immer mehr zu reinigen,
Dich ganz Gott zu schenken,
Für Alle zu beten. —

Beim Chorgebet sollst du
die gute Meinung machen, die Zerstreuungen ausschlagen, die Worte deutlich aussprechen, auf ihren Sinn aufmerksam sein, das Ende des Officiums nicht herbeiwünschen, über die dabei begangenen Fehler Reue erwecken, Versuchungen und bösen Gedanken widerstehen, das Leben und Leiden Christi und die Wohlthaten Gottes betrachten, die Augen niederschlagen und das Herz emporheben, mit den Gedanken bei den Heiligen im Himmel sein. —

Den Oberen sollst du
als Vater lieben — als Herrn verehren — als

Lehrer anhören; seinen Befehlen schnell nachkommen — ihn nicht oberflächlich und ungünstig beurtheilen — ihn mit deinen Gebeten unterstützen — mit seinen Beschwerden wahres Mitleid haben. —

Deines Gleichen
sollst du lieben — mit ihnen friedsam verkehren — keinem dich vorziehen — Alle ehren — Allen gute Beispiele geben.

Außer dem Kloster
sollst du nicht leichtfertig umherschauen, deine Geschäfte so schnell als möglich abmachen, der Erbauung gemäß mit Allen reden, die Bescheidenheit und den religiösen Ernst bewahren, mit Anstand einhergehen, auf Neugier erregende Dinge nicht achten, die Gesellschaft und Vertraulichkeit der Personen des andern Geschlechtes streng vermeiden, die Kirchen und Kapellen oft besuchen. —

Im Speisesaale sollst du
die Abtödtung des Gaumens nicht vergessen — strenge das Stillschweigen halten — auf die Lesung aufmerksam sein.

Am meisten soll man dich finden
in der Kirche — in der Zelle — in Ausübung eines Gehorsams — in Liebeswerken — in dir selbst — in Gott.

Wissen sollst du vor allen andern Dingen
Gottes Güte — Christi Lehre — des Teufels Schlauheit — deine eigene Schwachheit — die Regel, die du gelobt, und das besondere Amt, welches du übernommen hast.

Im Allgemeinen sollst du jeder Zeit
in frommen Betrachtungen dich aufhalten,
Alle gleichmäßig lieben,
stets von Gott reden,
Eiteles meiden,
durch Beispiele predigen,
Traurige trösten u. dergl.

Ahme den Vögeln nach und sei
eine Nachtigall im Chor, auf daß du andächtig singest,
eine Turteltaube im Gebet, daß du ohne Unterlaß seufzest,
ein Pelican im Kapitel, daß du dich selbst nicht schonest,
ein Pfau im Schlafsaal, damit du leise einhergehest,
ein langhalsiger Schwan im Reden, um die Worte vorher wohl zu erwägen,
ein Adler in der geistlichen Lesung, damit du den innern Geistesblick auf den Gegenstand der Lesung heftest,

eine Taube auf der Reise, um das Gelesene zu betrachten,
ein Geier in der Predigt, um für Christus Beute zu gewinnen,
ein Spatz im Speisesaal, daß du gewöhnliche Nahrung zu dir nehmest.

Endlich:

Züchtige deinen Leib, ohne ihn zu Grunde zu richten,
Diene gern Allen, ohne Widerspruch,
Ertrage die Verweise, ohne sie zu verachten,
Schreite fleißig im Guten voran, ohne je einen Schritt rückwärts zu thun.

Wenn du alle diese Punkte im Gedächtnisse behältst und darnach oft dein Gewissen erforschest, so wirst du im klösterlichen Eifer niemals erkalten.

---

## IV.

Das vierte Nothwendige im Leben eines guten Minderbruders ist eine aufrichtige Liebe zum Kreuz d. h. zu Allem, was er auf dem Wege zum Himmel zu leiden und zu ertragen hat, mag es der Natur noch so schwer fallen. Darum folgen hier einige **Rathschläge für hochherzige Liebhaber des Kreuzes.**

1. Hast du irgend eine Verfolgung zu leiden, so erwäge, ob das, was dir aufgebürdet wird,

wahr oder falsch sei. Ist es wahr, so nimm Alles zur Buße und Sühnung an: denn so hängst du am Kreuze des guten Schächers; ist es aber nicht wahr, so freue dich, dem gekreuzigten Herrn Selbst zu gleichen.

2. Halte dein Gemüth frei von jedem Gefühle des Zornes und der Rachsucht gegen deine Beleidiger. Laß es dir nicht genug sein, ihnen zu verzeihen, sondern liebe sie und zeige dies durch äußere Zeichen.

3. Durch demüthiges und zuvorkommendes Wesen gib dir Mühe, deine Feinde in Freunde umzukehren. Schreibe das, was sie gegen dich thun, ihrem Eifer, nicht ihrer Bosheit zu, und nimm sie selbst in Schutz bei denen, welche sie tadeln wollen.

4. Stelle keine Nachsuchung darüber an, was von deinen Gegnern wider dich gesagt, gethan oder geschrieben worden ist. Decke es mit dem Mantel der Liebe zu.

5. Angeklagt und ohne Untersuchung aufs strengste verurtheilt, schweige und entschuldige dich nicht. Rechtmäßig gefragt, antworte nur einfach der Frage gemäß, ohne andere Umstände zu berühren, welche das Unrecht von dir weg auf Andere wälzen könnten.

6. Reinige dich nicht vor deinen Widersachern noch vor ihren Freunden; sage nicht einmal „daß gute Menschen oft Derartiges zu leiden haben wie du“ —sondern zeige äußerlich durch Rede und Gesicht, daß du nichts oder wenig zu leiden hast.
7. Erkennen deine Ankläger ihr Unrecht und thun sie Abbitte bei dir, so sage dies Niemanden.
8. Bist du getadelt worden mit Unrecht, so klage und sage es keinem Menschen, am wenigsten dem, der gegen deinen Zurechtweiser schon eine Abneigung im Herzen hat.
9. Rede nicht von jedem Unwohlsein, das dich befällt, schweige lieber gänzlich von kleinen Krankheiten und Schmerzen, von schlechter Nachtruhe, von geringem Kopf- und Magenweh u. dgl., um nichts zu verlieren von dem, was du für Gott leiden willst.
10. Strebe mit heldenmäßiger Geduld dahin und bete inbrünstig zu Gott um die Gnade, daß du die Widerwärtigkeiten mit Ruhe, ja mit Freude ertragen lernest, wie die Apostel, welche fröhlich den Rathssaal der Juden verließen, weil sie für werth gehalten waren, Schmach zu leiden für den Namen Jesus.
11. Suche dir keine Vertheidiger in Kreuz und

Leid: danke Gott dafür und überlaß Ihm die Sorge für dich. Ja, suche nicht einmal absichtlich die Gelegenheit, dich in der Trübsal zu erleichtern durch Weinen oder Klagen über das dir zugestoßene Unrecht.

12. Verlaß den Ort und die Beschäftigung nicht, welche zu deinen Leiden Anlaß gegeben haben; unterlaß auch deßhalb nichts von dem angefangenen Guten.

13. Gegen die Todten, welche dich im Leben betrübt haben, zeige deine Liebe, indem Du für sie betest und ehrenhaft von ihnen redest.

14. Liebe die Verwandten und Freunde derer, die dir Leiden bereiten, und thue ihnen wohl wo du kannst.

15. Halte jenen Tag für einen glücklichen, an dem du Etwas zu leiden gehabt hast, und für unglücklich und gleichsam verloren jenen Tag, an welchem du gar nichts gelitten. So that der heil. Franziscus.

16. Verachte die Widerwärtigkeiten als leichte Dinge, die wenig oder nichts bedeuten im Vergleich mit dem, was wir für unsere Sünden verdienen, und im Vergleich zu dem Lohne, den Gott uns dafür versprochen hat.

17. Liebe die heilige Armuth und beobachte sie

nicht bloß nach der strengen Pflicht, sondern auch nach der Vollkommenheit. Setze also keine Erlaubniß voraus ohne Noth oder wichtigen Grund; verschiebe vielmehr deine Handlung, bis du die ausdrückliche Erlaubniß deines Oberen hast, es sei denn, daß es sich nicht aufschieben lasse.

18. Beklage dich nie über Kleidung und Nahrung, wie sie auch immer beschaffen seien, ja die schlechtesten und geringsten Kleider und Speisen laß dir des armen Jesus wegen am meisten gefallen. Welche Gewalt und List mußte man oft bei Heiligen anwenden, um sie zu vermögen, ein neues und besseres Kleid anzuziehen!

19. So lange du gesund bist, mögen immer alle eßbaren Dinge und Süßigkeiten aus deiner Zelle fern bleiben, da sie die Pest für die Armuth und klösterliche Abtödtung sind.

20. Verbrauche in allen Dingen so wenig als möglich; auch in den geringsten Dingen kann man noch die Armuth üben. Nach eigenem Wunsch und Willen wird ein guter Ordensmann nicht leicht Gebrauch machen von Bädern und kostbaren Heilmitteln. Keiner schmeichle sich mit der Hoffnung, innere Erleuchtungen

und Tröstungen zu empfangen, wenn er nicht den harten Brocken der Evangelischen Armuth mit fröhlichem Angesichte hinunterschluckt. „Wo aber die vollständige Befriedigung des Bedürfnisses niemals fehlt, da befindet sich eben keine wahre d. h. wirkliche Armuth," sagt der selige Albertus Magnus.

---

## Sechzig geistliche Denksprüche,

deren Kenntniß und Befolgung den Ordensmann vor der Sünde und vor der Lauigkeit bewahren wird.

1. Die Krone erlangt man auch im Ordensstande erst nach Arbeit und Kampf.
2. Mit Sicherheit lebt im Orden nur der, welcher nicht für sich, sondern für Gott lebt.
3. Immer rückwärts geht der Ordensmann, der in seinem Berufe nicht immer vorwärts geht.
4. Ein Ordensmann, der sich mit fremdartigen Dingen abgibt, vernachlässigt sich selbst und das Seinige.
5. Gott dienen ist jenem Ordensmanne unmöglich, der nicht Herr über sich und seine Leidenschaften ist.
6. Nicht daran liegt etwas, ob du lange Zeit im Orden gewesen, sondern ob und wie lange du eifrig darin gelebt hast.

7. Wer ohne Nutzen im Orden lebt, der begeht einen Diebstahl.
8. Wie wird ein Ordensmann, der im Leben nicht für den Herrn gearbeitet hat, für den Herrn einst sterben?
9. Schlecht benutzt die Zelle derjenige, welcher darin ist, ohne sich mit Christus zu unterhalten oder für Christus zu arbeiten.
10. Der Ordensmann, der sich selbst verzärtelt, hat keine Liebe zu sich selbst.
11. Gott will einen herzhaften, keinen weichlichen Diener.
12. Nicht Gott, sondern sich selbst dient derjenige, der im Dienste Gottes sich seine eigenen Bequemlichkeiten verschafft.
13. Wehe, wehe dem, der unter den Guten böse ist!
14. Ohne wahre Demuth ist der Ordensmann, der die Verachtung von sich ablehnt oder — nicht wünscht.
15. Nicht wahrhaft arm ist, wer die Beschwerden der Armuth nicht fühlt.
16. Nicht wahrhaft keusch und rein ist, wer die Feinde der Keuschheit nicht schnell flieht und verjagt.
17. Nicht gehorsam ist, wer im Gehorsam das eigene Urtheil befolgt.
18. Zwar ziert den Ordensmann die Wissenschaft, aber was ihn krönt, das ist die Tugend.
19. Wehe dir, der du Andere mit Worten belehrst, und sie durch dein Beispiel zerstörst!
20. Gift für den Ordensmann ist der Eigenwille.

21. Wenn du durch die Straßen der Stadt gehst, so bedenke, daß du ein Ordensmann und kein Maler bist. (Schaue nicht Alles, was dir unter die Augen kömmt, so genau an, als wenn du es abzeichnen müßtest.)
22. Wehe dem Ordensmanne, dem die Gesundheit mehr am Herzen liegt, als die Heiligkeit!
23. Ein Diener Gottes lebt nicht um zu essen, sondern ißet um zu leben und Gott zu dienen.
24. Ein Diener Christi achtet aus Liebe zu Gott nicht auf die eigenen Beschwerden.
25. Ein nachlässiger Ordensmann ist des Teufels Kurzweil.
26. Ein neugieriger Ordensmann ist die personificirte Selbstvergessenheit (im bösen Sinne des Wortes).
27. Je mehr du arbeitest für Christus, desto mehr bist du Ihm schuldig, weil der Gewinn deiner Arbeit für dich ist.
28. Fern sei von dem Ordensmanne, daß er die Stimme des Jacob und die Hände des Esau habe! (die Eigenheit, gut zu reden und böse zu handeln.)
29. Die Zunge des Ordensmannes ist die Trompete seines Herzens und Geistes.
30. Die Beispiele der Geistlichen gereichen zum Leben oder zum Tod der Weltlichen.
31. Wie magst du ein Licht der Welt sein, da du dir selbst nicht leuchtest?
32. Nicht versteht derjenige Christum zu gewinnen, wer nicht für Christum zu leiden versteht.

33. Ein guter Ordensmann ist Gott nicht minder angenehm wenn er krank, als wenn er gesund ist.
34. Es wird im Krankensaale kein Geschrei sein, wenn im Kranken Geduld und im Wärter Liebe ist.
35. Der lebt nicht klösterlich, wer die läßliche Sünde nicht haßt.
36. Wenn die läßlichen Sünden in dem Weltmenschen Gott mißfallen — werden sie Ihm etwa in dem Ordensmanne Freude machen?!
37. Einen müßigen Ordensmann jagt und fängt der Teufel.
38. Ein streitsüchtiger Mönch ist des Teufels Geschäftsführer.
39. Wer kein Freund des Gebetes ist, der kann kein Vertrauter Gottes sein.
40. Der Ordensmann, der zu viel Sorge für seine Familie und Verwandtschaft zeigt, hat die Welt noch nicht verlassen.
41. Mit einem eiteln Mönche spielt der Teufel, wie mit seinem Hut.
42. Andern nützen indem man sich selbst schadet — das ist Narrheit und keine Liebe.
43. Ein guter Ordensmann verachtet die Welt, und freut sich, von ihr verachtet zu werden.
44. Der Diener Christi wünscht, heilig zu sein, nicht zu scheinen.
45. Nichts hast du Christo gegeben, wenn du Ihm dein Herz nicht ganz gegeben hast.
46. Der eifrige Ordensmann ist eine Geißel der Teufel.

47. Ein zornmüthiger Mönch ist ein Blitz der Hölle, der Alles durcheinander schlägt.
48. Ein sanftmüthiger Ordensmann ist eine Zierde seines Standes.
49. Was nützt es dir, die Welt verlassen zu haben, wenn du im Orden keine Buße thust? —
50. Ein Diener Christi trägt geduldig, redet sparsam, und arbeitet viel für Gott.
51. Ein gegen seine eigene Person gleichgültiger Ordensmann ist eine kostbare Perle des klösterlichen Standes.
52. Daß du die Welt verlassen hast, ist gut; allein — machen, daß nun die Welt auch dich verlasse — das ist noch besser.
53. Der ist ein wahrer Ordensmann, wer mit Recht sagen kann: Mein Gott und Alles.
54. Der Ordensmann, der sich (gegen das Gelübde der Armuth) Etwas aneignet, verliert mehr, als er stiehlt.
55. Unruhig wirst du leben, wenn nur noch eine einzige Leidenschaft in dir lebt, wären die übrigen auch alle abgetödtet.
56. Nicht den Oberen, sondern sich selbst betrügt der Ordensmann, der statt zu sagen: „ich will nicht" — sagt, er könne nicht. (Der schlechte Wille versteckt sich leicht hinter eine Unmöglichkeit.)
57. Wer seinen Oberen nicht mehr zum Stellvertreter Gottes hat, den wird Gott nicht mehr zum Sohne haben wollen.
58. Wenn du im Orden bei den Guten böse oder

doch nicht gut bist, wie wirst du in der Welt unter den Bösen gut sein?

59. Wer im Orden mit allen Brüdern Frieden haben will, der widerspreche keinem.

60. Der ist ein undankbarer Ordensmann, wer meint, er habe dem Orden mehr gegeben, als der Orden ihm. —



Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

# Inhalt.



Druck von C. L. Elbert in Leipzig.